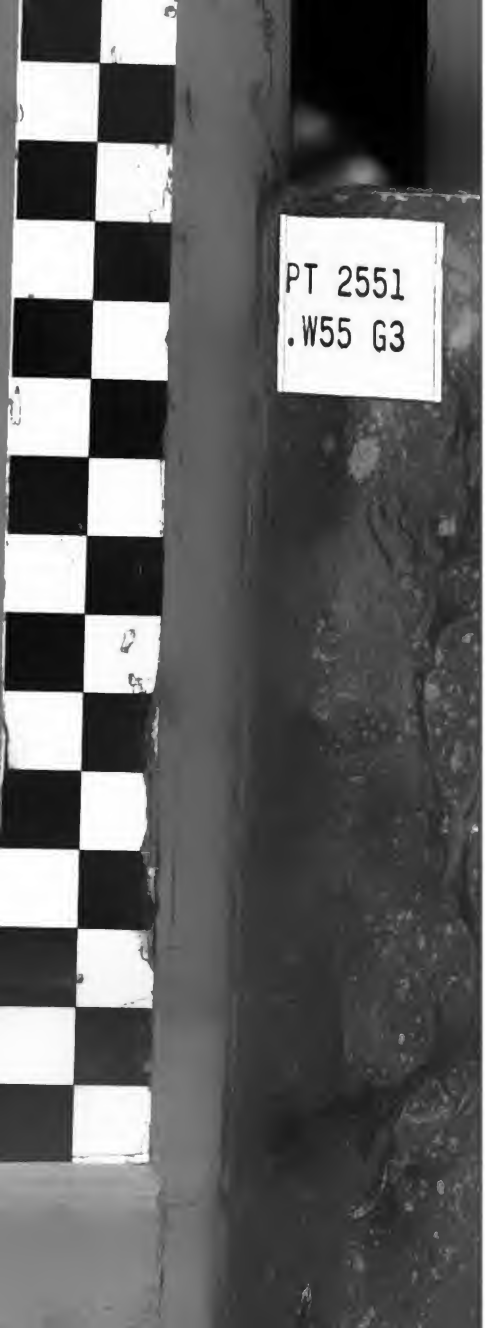
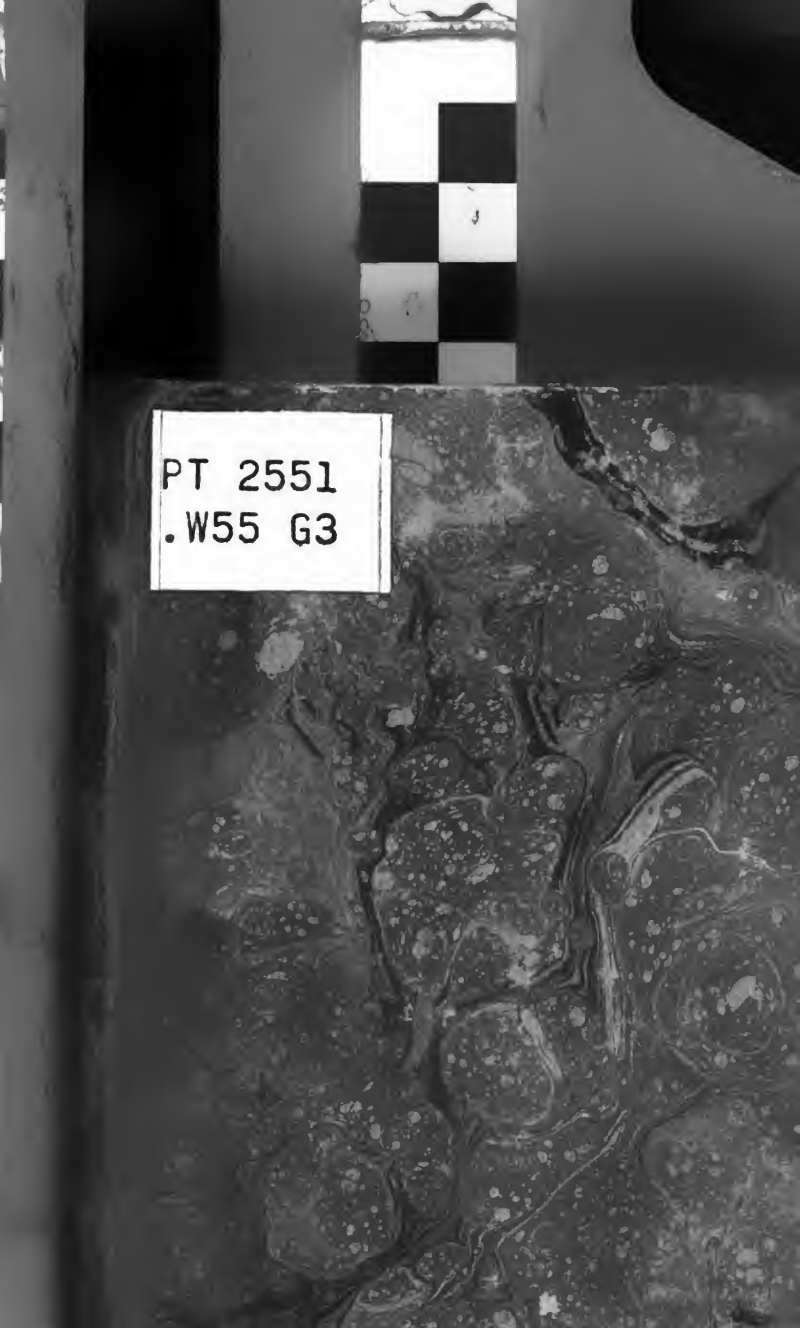
PT 2551
.W55 G3


PT 2551
.W55 G3

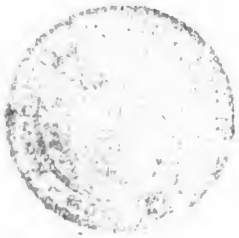
Digitized by Google


PT 2551
.W55 G3

chem. yb. of E.

Waldenrodt

Ms 187 Qc



IANA
VERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Gymnasium
8.° 7709

Wallenrod

$ 15.-

Lb. 55/901

Digitized by Google

En författare, som afhandlar allvarsamma ämnen, men uppträder anonymt, förtjenar icke mycken uppmärksamhet.

Digitized by Google

Geistererscheinungen
und
Weissagungen
besonders
für unsere Zeiten merkwürdig

J. I. E. Wallen[illegible]

Nimm hin entriegle und lies!

Leipzig
bey Friedrich Leopold Cupprian
1796.

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

PT 2551
.W55 G.3

Digitized by Google

Geistererscheinungen

und

Weissagungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Indem ich es wage, dem Publikum diese Blätter mitzutheilen, kann ich das Urtheil des gelehrten Theils desselben leicht vorhersehen. Da ich mir aber einer guten Absicht dabei bewußt bin, scheue ich es nicht. Und wenn ich auch diese Absicht nicht erreichen sollte, so wird michs doch niemals reuen, weil ich hoffen kann, mein Buch werde diejenigen, welche es lesen, wenigstens nicht schlimmer unterhalten, als einer von den hundert Romanen, die nichts als Romane sind.

Henriettens Geschichte, welche zulezt folgt, ist weitläuftiger, als sie sich in dieses Werkchen zu schicken scheint. Ich glaube aber

Digitized by Google

aber dem Leser damit nicht zu mißfallen, da sie interessant ist, und viel gute Personen darinnen vorkommen. Ein so vortrefliches Weib, als Henriette ist, verdient allein, daß man nichts wegstreicht, was Gelegenheit giebt, sie ganz auch in den kleinsten Zügen kennen zu lernen. Das Vergnügen, welches ich selbst beim Lesen dieser Geschichte empfand, wollte ich auch andern mittheilen, und so trug ich sie Wort für Wort ein.

Unter

Unter den Erzählungen, die hin und wieder von Erscheinungen der Geister und von Weissagungen gemacht werden, sind ohnstreitig die meisten von den ersten erdichtet oder eingebildet, und von den lezten aus Schwärmerei oder aus Absichten gestellt. Dennoch aber ist nicht alles gänzlich wegzuleugnen; es läßt sich nicht behaupten, daß ganz keine Geistererscheinungen möglich, noch weniger, daß nie ein Mensch Offenbarungen gehabt, und wichtige Veränderungen vorher verkündigt hätte. Jeder, der nur die Anfangsgründe der angenommenen Schulphilosophie inne hat, wird mir einwenden: Geistererscheinungen sind nicht möglich, weil nichts unkörperliches gesehen werden kann; was will man mir aber

antworten, wenn ich frage: ob es nicht außer uns Geschöpfe geben könnte, die einen so subtilen Körper haben, daß man ihn nach dem Bau unsers Auges natürlicherweise nicht sehen kann, daß aber wohl dieser luftige Körper fähig seyn möchte, sich zuweilen mehr Consistenz zu geben, wobey er gesehen werden könne? Daß dies nicht möglich ist? — Dann frage ich wieder, woher beweiset Ihr das? Kennet Ihr alle Kräfte der Natur, und der tausend und abermal tausend verschiedenen Wesen, die sie enthält? Warum kann das Chamäleon bald diese, bald eine andere Farbe annehmen? warum der Pfau sich aufblasen und ausbreiten? warum ein Mensch so leise sprechen, daß man ihn kaum versteht, und dann, so bald er will, seine Stimme bis zum größten Geschrei erheben? Ja es giebt Menschen, die es in ihrer Gewalt haben, alle Züge, jede Muskel ihres Gesichts so zu verziehen, daß sie eine ganz andere Physiognomie dadurch

anneh-

Digitized by Google

annehmen können. Ihr glaubt nicht an Geister, vielleicht gar nicht an ihre Existenz, nicht an das Daseyn eines geistigen Wesens in Euch selbst! Und doch sind wirkliche Beispiele vorhanden, daß lebende Menschen an zwei verschiedenen Orten zugleich gesehen wurden, ja, daß sie sich selbst sahen! Der Abt Steinmetz im Kloster Bergen, wollte niemals glauben, daß er oft zugleich in seiner Studierstube und in seinem Garten gegenwärtig sey; er verlangte, daß man ihn davon durch den Augenschein überführen sollte, und es geschah eines Tages. Er sah sich auf seinem Lieblingsplatze im Garten umhergehen, sagte lächelnd, indem er auf den Geist zeigte: das ist der unsterbliche, und auf sich selbst zeigend, das ist der sterbliche Steinmetz.

Vor nicht gar langer Zeit war ein Offizier in einer Pr. Garnison von einer Gemüthskrankheit befallen, und konnte einige Monate nicht ausgehen. Er war geliebt und von seinen

Digitized by Google

Freunden oft besucht, welche alles anwandten um ihn aufzuheitern und seine wahren Umstände so viel möglich zu verheimlichen. Seine Wohnung war am Platz der Wachparade; so oft er außer dem Bette seyn konnte, (denn er war auch körperlich krank,) begab er sich ans Fenster wenn die Wachparade aufzog, und verließ es nicht eher, bis alles vorbei war, seine Anhänglichkeit an den Dienst vermehrte seine Leiden, da er nicht ausgehen und selbst auf der Parade erscheinen konnte. Oft hatten seine Freunde und sein Bedienter Mühe, ihn zurück zu halten, wenn der Trieb dahin zu stark ward. Einst sahen die sämtlichen Offiziers, die auf dem Paradeplatze waren, den Patienten aus dem Hause gehn; weil er aber im Schlafrocke und in der Nachtmütze erschien, erschraken sie und hielten ihn nun seines Verstandes völlig beraubt. Einige seiner genausten Freunde eilten auf ihn zu, um ihn zurückzuführen; aber die Erscheinung blickte ernsthaft

auf

Digitized by Google

auf sie hin und zerstiebte, als einer davon sie bei der Hand fassen wollte. Erstaunt sahen nun die beiden Offiziers einander an, und schwiegen eine Minute, dann beschlossen sie zu dem Patienten zu gehen, um zu sehen wie es mit ihm stünde? Vor der Thür des Krankenzimmers fragten sie den Bedienten, wie sich sein Herr befände, und erfuhren von demselben, daß er am Morgen zwar aufgestanden, sich aber aus Mattigkeit wieder auf das Bette gelegt hätte. Sie fanden ihn noch auf demselben, und er fragte: ob die Parade schon vorbei wäre? Einige Wochen nach diesem Vorgang ward der Offizier wieder völlig gesund und lebt noch; man erzählte ihm denselben, er war wenig darüber betroffen, und gestand, daß er sich zu andern Zeiten selbst gesehen hätte.

Unter mehrern Geschichten dieser Art, habe ich diese beiden wählen wollen, weil sie um der zuverlässigen Personen willen, welche von

Digitized by Google

beiden Augenzeugen waren, am glaubwürdigsten sind.

Von Wiedererscheinungen der Verstorbenen sind der Geschichten unzählige, die meist falsch sind. Aber ich kann mich nicht enthalten, dem Leser auch zwei solche Begebenheiten mitzutheilen, ohne jedoch für die Wahrheit derselben mit einer andern Gewährleistung zu stehen, als daß die Personen, denen sie begegneten, und die sie mit ansahen, aufgeklärte und gesezte Leute, und daß einige davon reformirter Religion sind.

In einer deutschen Provinz lebte ein Edelmann, welcher ganz den Ruf eines ehrlichen und thätigen Mannes hatte, deshalb auch von einem seiner Freunde auf dem Sterbebette zum Vormund seiner Kinder erbeten ward. Als dieser Vormund nach einiger Zeit auch starb, und die Mutter seiner Mündel nun einen andern wählte, forderte dieser der neuen Witwe die vormundschaftlichen Rechnungen und Dokumente,

kumente, die dazu gehörten, ab. Sie waren nirgend zu finden. Da nun beinahe das ganze Vermögen jener Pupillen darauf beruhte, ward endlich dahin erkannt, daß das Guth des verstorbenen Vormunds für sie in Depot genommen werden sollte. Dies versezte nun seine Hinterlassenen in den hülflosesten Zustand, und verunglimpfte zugleich seinen Namen. Die Witwe hatte in der Angst ihren entfernten Bruder zu sich geladen; er kam, und den Tag nach seiner Ankunft wurde die Commission erwartet. Unter den obwaltenden Umständen konnte er seiner Schwester wenig Beistand gewähren, und hierüber in Traurigkeit versenkt, saßen sie beide einsam im gewesenen Wohnzimmer des Verstorbenen beisammen, wo sie nochmals jeden Winkel vergebens durchsucht hatten. Plözlich sahen beide auf einmal in einer Ecke denselben stehen, und mit dem Finger auf eine Stelle an der Wand zeigen. Die Witwe ward ohnmächtig; ihr Bruder aber, welcher mehr

Digitized by Google

Geistesgegenwart hatte, sah unverwandt nach der Stelle hin, bis die Erscheinung verschwand. Dann erst leistete er seiner Schwester Hülfe, und sobald dies geschehen war, betrachtete er die vom Geist bezeichnete Stelle, fand kleine Nägel, in welche die Tapeten eingehakt waren, und indem er diese losmachen wollte, rief seine Schwester: Jesus, an diesen Wandschrank hinter der Tapete hab' ich nicht gedacht! Nun wurde er geöfnet, die Papiere gefunden, der Verstorbene gerechtfertiget und die Familie gerettet. Als sie gefunden wurden, war das Kammermädchen der Witwe, welches der Bruder seiner ohnmächtigen Schwester zu Hülfe gerufen, auch noch zugegen.

Ferner starb im siebenjährigen Kriege auf dem Joachimscollegio in Berlin einer der Lehrer am hitzigen Fieber. Kurz vor seinem Tode, da er sich schon krank fühlte, waren die Russen nach Berlin gekommen. Jedermann hatte bei ihrer Annäherung sein Geld und seine Kost-

barkeiten

barkeiten in Sicherheit zu bringen gesucht. Einige Wochen nach dem Tode des Lehrers erhob sich ein Gespräch im Gymnasio, daß er sich des Abends in einem der Gänge sehen ließe. Fast alle Schüler wollten ihn gesehen haben, und bestanden darauf, wenn die Lehrer es ihnen ausreden wollten. Da diese Sage nicht aufhörte, und jeden Abend einer oder mehrere Knaben den Vorgesezten erschrocken erzählten, daß die Erscheinung sich wieder im Gange befände; begaben sie sich eines Abends sämmtlich dahin. Nicht lange hatten sie gewartet, als sie den Geist daher schweben, endlich stille stehen, und den Fuß bedeutend auf eine Stelle des Fußbodens setzen sahen. Einer von ihnen nahte unerschrocken und umschrieb diese Stelle mit Kreide, die er bei sich trug, worauf die Erscheinung verschwand. Man verschloß den Gang. Am andern Morgen öfnete man ihn wieder, und fand, da man die Stelle aufgrub, ein Töpfchen mit Geld,

auf dem ein Zeddel lag, des Inhalts: Für meine Mutter. Diese arme Witwe, in Frankfurth oder Croßen wohnend, erhielt das Vermächtniß.

Es ist, wenn man die Umstände dieser beiden Geschichten genau erwägt, nicht gerade hin an ihrer Wahrheit zu zweifeln, wofern man den Theilnehmern nicht entweder vorsezliche Unwahrheiten oder Verblendung, die doch bei mehrern, sogar wider die Sache eingenommenen Personen nicht statt finden kann, oder gar nachtheiligen Vermuthungen, die nicht einmal wahrscheinlich sind, Gehör geben will.

Mit den Weissagungen, die hin und wieder gehört, nachgesagt und aufgeschrieben worden sind, hat es in Ansehung des Wahrscheinlichen und Erdichteten dieselbe Bewandniß, wie mit den Erscheinungen. Viele davon sind Täuschung oder Einbildung, bei andern aber hat es die richtige Ereigniß des Vorhergesagten,

ten, doch wenigstens nicht zugelassen, sie ganz zu verspotten.

Ein Müller in Schlesien hatte immer alles, was ihm und seinen Bekannten begegnen sollte, vorhergesagt, und es traf pünktlich ein. Auch allgemeine große Begebenheiten waren von ihm prophezeihet worden. So verkündigte er z. B. den Baierischen Successionskrieg als der Erblasser noch lebte, sagte nemlich: es werde etwas unter Deutschlands Fürsten vorgehen, was mehr einem Proceß, als einem Kriege ähnlich seyn würde. Sie würden zwar zu Felde ziehen, auch würden Menschen genug dabei umkommen, aber nicht durch Schlachten, und nach einem Jahre würden sie wieder heimziehen.

Dieser Mann hat ferner das Sterbejahr des hochsel. Königs von Preußen, alle Unruhen und Kriege, welche während der Regierung seines Nachfolgers, und mit vielen jezt wirklich eingetroffenen Umständen, den jetzigen Revolutionskrieg vorhergesagt.

Digitized by Google

Man behauptet, Friedrich der Weise und Große hätte hiervon Nachricht bekommen, und den Müller bei der vorlezten Musterung in Schlesien selbst gesprochen, wo er ihm alles, auch die Zeit seines Sterbens, unverholen verkündigt und gesagt hätte: daß er diese und noch eine Revüe in dieser Provinz halten würde. Man will, daß der Monarch dieser Prophezeihung wegen die lezte Revüe in der nemlichen Provinz so lange dauern lassen, beide Armeen, die er sonst getheilt vorgenommen, in ein Lager gezogen, und sie so festlich veranstaltet habe. Daß dieser Müller einem Greis, wie Friedrich war, wohl vorhersagen konnte, er werde bald sterben, ist natürlich. Aber immer bleibt es eine Aufgabe, wie er die Zeit dieser Begebenheit so richtig treffen, wie ferner Er, der nicht in die Rathschläge der Kabinetter einsehen, oder sonst Nachrichten von den politischen Begebenheiten entfernter Staaten einziehn konnte, Dinge, die gar noch

nicht

Digitized by Google

nicht zu vermuthen waren, wußte, und die Zeit ihrer Dauer und ihre Folgen so genau errathen konnte? Obs nicht Beweis seyn sollte, daß die menschliche Seele entweder übernatürliche Kräfte und verschiedene Gaben besizt, oder daß sie mit unsichtbaren Wesen in Correspondenz steht?

Ich getraue mich nicht hierüber zu entscheiden. Meine Absicht ist blos Thatsachen zu erzählen, deren Ursache zu untersuchen den Philosophen gebühren würde, wenn sie nicht über die Sache selbst so ganz den Stab gebrochen hätten, daß sie keinen Beweis, auch nur der Möglichkeit ihres Daseyns, zulassen. Man ist im Ableugnen alles dessen, was nicht ganz handgreiflich ist, so weit gekommen, daß kein aufgeklärter Mensch es ohne Lachen hört, wenn ihm auch ahndete, daß einiger Ernst dabei seyn könnte. Alles heißt Einbildung, Täuschung, Schwärmerei oder Einfalt, was außer dem Gewöhnlichen und ganz Natürlichen

chen vorgefallen ist. Ich werde nie einsehen lernen, warum nicht auch etwas nicht Alltägliches, etwas das uns Geheimniß ist, natürlich seyn kann, da uns die Kräfte und Eigenschaften der Schöpfung, die Anzahl der Geschöpfe, ihre Natur und Gaben nebst den Absichten und Einrichtungen des Schöpfers nicht dem kleinsten Theil nach bekannt sind. Wer kann dies leugnen, da wir überzeugt sind, unser Planet, nebst dem was er enthält, sey nur ein Theilchen der unermeßlichen Welt, und auch dieses Theilchen behält noch immer Geheimnisse für uns übrig. Des Forschens ist kein Ende; aber nie ist es fruchtlos, und nie kömmt der menschliche Verstand an die Grenze der Entdeckungen. Fast möchte man es Stolz oder lieber allzuweitgreifende Gewalt der Sinnlichkeit nennen, daß wir durchaus mit nichts, als was sichtbar und auf dieser Erde ist, in einiger Verbindung stehen wollen. Wir können es doch nicht leugnen, daß der Mond

und

Digitized by Google

und andere Planeten Einfluß auf das Physische unsers Erdbodens haben, warum könnten die geistigen Würkungen der darinnen enthaltenen Geschöpfe sich nicht auch auf uns erstrecken, mit uns sympathisiren, so wie wir hingegen vielleicht auf sie würken, und die Bewegungen unsers Planeten ohne allen Zweifel auch auf die ihrigen Eindruck machen? Wissen wir, ob nicht einige dieser unsichtbaren Himmelskörper zum Aufenthalt unserer Abgeschiedenen bestimmt sind, wie dieses auch schon von mehrern vermuthet worden ist — daß diese nicht das Vermögen haben, sich wieder zu uns verfügen, und wie ich vom Anfange dieser Blätter gesagt, ihre Gestalt mehr versichtbaren können? Wo ist der Philosoph, welcher dies bestimmt leugnen, und sichre Gründe dagegen anführen kann? Wenn dies nun alles so wäre, so würden Geistererscheinungen, Würkungen der Geister auf uns, Ahndungen, die kein Mensch wegläugnen kann, (oder er muß alles, was

ihm

ihm oder andern von der Art begegnet, mit dem Hülfswort Zufall benennen,) auch natürlich seyn, d. h. in der Einrichtung und Eigenschaften der Wesen liegen, nur ist es uns unbekannte unerforschbare Natur. Es darf uns nicht wundern, daß wir sie nicht ergründen, da wir beim Sichtbaren dies nur unvollkommen können. Doch es ist Verstandes-Mode unserer Epoche — nicht zu sagen, wir begreifen nichts von dem, was ins Reich der Geheimnisse gehört, sondern es giebt keine Geheimnisse! Kurzsichtiger Mensch! wie darfst du so stolz seyn, dir einzubilden, nichts sey vorhanden, was du nicht durchdenken kannst, da du dir selbst ein Geheimniß bist? Wenn man von Gott glauben könnte, daß er die Neigungen und Schwachheiten eines Menschen besäße, so würde man sagen: er muß lachen, uns mit kindischer Einfalt behaupten zu hören, das sey nicht möglich, was wir nicht einsehen, und wovon wir uns keinen Begrif machen können;

Digitized by Google

können; denn Kinder messen alles nach ihren Kräften und ihrer Erfahrung. Wir werden vielleicht uns selbst wundern, daß wir uns für weise hielten und nichts wußten, werden uns gedemüthigt fühlen, alle unsere gelehrten Schlüsse, unser Verneinen und Beweisen für weit gefehlt erkennen zu müssen; diese Ahndungen hatten auch einige der verehrtesten Philosophen.

Sonst hielt man jede natürliche Würkung für bedeutend, jeden Druck der verschlossenen Luft, jeden dumpfen oder säuselnden Ton von ihr veranlaßt für Geisterspuk. Dies so wie hundert andere unrichtige Meinungen ist entdeckt und berichtigt; aber unrichtig bleibt immer der Schluß: daß es sich mit allen übrigen so verhalte, und daß alles entweder noch unergründete Würkung der materiellen Natur oder Einbildung sey. Wir haben, um nicht einfältig zu scheinen, und für Wahrheit liebende Leute zu gelten, beschlossen, alles zu verwer-

fen, was irgend der Geister- oder Geheimnißlehre ähnlich sieht, und dieser Entschluß ist aus der vielfältigen Erfahrung entdeckter Täuschungen entstanden. In keinem Zeitalter fehlte es an muthwilligen Betrügern und Fanatikern aus Ueberspannung der Einbildungskraft, die so viel sahen, so viel von oben herab empfiengen, so vertraut mit geheimen Würkungen und Aufschlüssen seyn wollten, daß sie viele andre verführten, zu Misbräuchen Anlaß gaben, und von dem gesetztern Theil der Menschen als Betrüger verachtet oder als Thoren verlacht wurden. In unsern Zeiten traten derer seit 25 Jahren überall aufs neue hervor, die Neigung zum Sonderbaren verschafte ihnen Credit bei denen, die sie hegen, und also Anhänger genug; dadurch vermehrte und vervielfältigte sich ihr Orden, und nicht einmal konnte der schnelle, von der Verzweiflung bewürkte Abtritt des Einen, noch die Entdeckung des Betrugs eines Andern, dem Leichtgläu-

Digitized by Google

gläubigen die Augen öfnen. Solchen Unfug, solche Geistesschwachheit wollen Leute von Gradheit und gesezter Vernunft vermeiden, und, um nie in diese Versuchung zu gerathen, verschließen sie die Augen vor jeder außerordentlichen Ereigniß. Sie haben nicht ganz Unrecht! Vernunft und Gefühl unserer Pflicht lehrt alles, was wir nöthig haben, um hienieden so weise und gut zu seyn, als es unsere Ruhe und die Ansprüche auf Belohnung in einer andern Sphäre verlangen. Wir bedürfen hierzu keiner Offenbarungen oder Geistererscheinungen, sie gehören auch nicht in das Fach unsrer irdischen Laufbahn, und würden, wenn sie noch so gewöhnlich, ja häufig wären, zur Verbesserung der Moralität doch nichts beitragen. Dies beweisen die Handlungen derer, die an Erscheinungen glauben, sich einbilden dergleichen gesehn zu haben, und darum nicht die kleinste ihrer verbotenen Neigungen unterdrücken. Glauben sie Mosen und den

Propheten nicht, sagt Christus; so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde. Was ich eben vorher anmerkte und sich oft bewiesen hat, beweißt, daß dieses gegründet ist und wir könten daher die Ursach herleiten, warum, wenn auch Geister erscheinen, dies Ereignis so selten ist, und nur so wenig Menschen wirklich eine solche Erfahrung gemacht haben; die, so gemacht wurden, gehören zu den Verhängnissen, die ihren Zweck haben.

Es scheint, als ob ich durch diese warme Vertheidigung der Geheimnisse meinen Lesern Glauben an das, was ich von Erscheinungen und Weissagungen weiter zu sagen willens bin, aufdringen wollte, und doch ists nichts, als unverfälschte Darstellung meiner Ideen über diese wichtige, so vielfältig bestrittene Materie, wovon keiner mehr als schwankende Begriffe hat. Wir haben hierüber keine allgemeine Erfahrung, wenigstens keine öffentlich bekann-

ten

Digitized by Google

ten Beweise. Diejenigen, welche einzelne Personen geben, oder die wir aus Erzählungen nehmen, sind allerdings, wo nicht trügend, doch unzulänglich für die Ueberzeugung eines jeden. Aber wenn gewisse Begebenheiten dieser Art sich durch die angekündigten und würklich eingetroffenen Folgen bestätigen, so ist man gezwungen, zu gestehen, es müsse wenigstens an der Sache selbst etwas seyn, wenn auch die Nebenumstände erdichtet oder verändert wären. Eine solche Begebenheit will ich, so wie sie mir in die Hände fiel, mittheilen, ohne von der Wahrscheinlichkeit des Zusatzes, der Einbildung oder der Tradition etwas einzumischen.

Im Jahr 1750 starb die Witwe des lezten Zweigs eines alten berühmten fürstlichen Hauses auf ihrem Witwensitze, und ward in der Schloßkirche ihrer ehemaligen Residenz beygesezt. Ehe dies geschah, wurden am lezten Ort die gewöhnlichen Anstalten zur Beisetzung

gemacht, und unter andern einen Tag zuvor die Gruft geöfnet. Viele Personen bedienten sich dieser Gelegenheit, hinabzusteigen und die da befindlichen Särge in Augenschein zu nehmen. Unter andern begab sich auch ein Schüler, den wir Ulrich nennen wollen, 15 Jahr alt, von stillem gesezten Wesen, mit einem seiner Mitschüler dahin. Dieses geschah des Vormittags, Ulrich stellte einige Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit menschlicher Hoheit an, und beschäftigte sich mit diesen ernsthaften Gedanken fast den ganzen Tag. In der nächstfolgenden Nacht weckte ihn die Erscheinung seines Mitschülers, des nemlichen, welcher mit ihm in der Gruft gewesen war, der mit einer Laterne in die Schlafkammer trat und ihm berichtete, daß die Leiche der verwitweten Herzogin eben angekommen wäre, und in die Kirche gebracht würde. „Steh also hurtig auf, sezte er hinzu, und laß uns in die Schloßkirche gehen, wo wir mehr Leute

und

Digitized by Google

und alles erleuchtet finden werden.“ Ulrich ließ sich nicht lange nöthigen, er eilte mit dem Anzuge, und dann in der vermeinten Begleitung seines Kameraden fort. Der Umstand, daß er das Haus offen fand, befremdete ihn nicht, weil er glaubte, es wären bereits mehr Leute aus demselben in die Schloßkirche gegangen. Sie begaben sich also dahin, und fanden wirklich die Kirche erleuchtet, und eine Menge Menschen darinnen, die, wie es schien, auf die Ankunft der Leiche warteten. Da sie verzog, schlug der Mitschüler Ulrichen vor, noch einmal in die Gruft hinunter zu steigen, und leuchtete mit der Laterne voraus, Ulrich aber folgte, wie er hernach gestand, fast unwillkührlich nach. Kaum war er da, als Mitschüler und Laterne verschwand, hingegen war es so helle in der Gruft, als es bei der am Horizont verbreiteten Morgenröthe zu seyn pflegt. Bei diesem Lichte schien es Ulrichen als ob alle Särge offen wären, und alle längst

verstorbene fürstliche Personen umherwandelten. Sie giengen feierlich ernst vor einander über, standen hin und wieder still, und blieben dann etwa eine Minute als in tiefes Nachdenken versenkt stehn, dann wandelten sie wieder, und endlich rief eine Stimme unter ihnen: Ja, es muß alles erfüllt werden, wie es im Rathe der Wächter beschlossen ist. Nach Ausspruch dieser Worte nahte ein weiblicher Geist aus dieser Gesellschaft dem wie eingewurzelt dastehenden Ulrich, ergriff sanft seine Hand und er fühlte sich an einen Sarg gezogen, wo der Geist das Hauptkissen aufhob, ein versiegeltes Buch hervorzog, und es Ulrichen mit den Worten übergab: Dieses hab' ich mit eigner Hand aufgeschrieben, wie es geschehen wird. Die Zeit ist noch nicht vorhanden, aber ehe man schreibt 1850 wird alles erfüllt seyn. Nimm hin, entsiegle und ließ! Und es merke die Worte dieses Buchs, wer sie hören wird! Hierauf verschwand jede Erscheinung, das Licht

in

Digitized by Google

in der Gruft verdämmerte wieder bis zur gänzlichen Dunkelheit. Bisher war Ulrich mehr betäubt als ängstlich gewesen, jezt wandelte ihn fürchterliches Grausen an. Er konnte sich kaum auf den Beinen erhalten, und vermochte nicht die Stelle, wo er stand, zu verlassen. Das Buch hielt er fest, ob er gleich vor Angst wenig daran dachte, sich jemals mit seinem Inhalt bekannt zu machen. Als endlich die Strahlen des wirklichen Morgens in die Kirche und durch die offenen Thüren davon nach und nach so viel in die Gruft brachen, daß Ulrich die Ankunft des Tages ahndete, wagte er es, sich der Treppe zu nähern. Indem er dies that, wurde die Kirche aufgeschlossen, er hörte Menschen hereinkommen, und unterschied die ihm bekannte Stimme des Glöckners, welcher mit zwei Knaben zum Morgenläuten gekommen war. Nun stieg er herauf, aber seine Beine waren so schwer, daß er es nur mit Mühe konnte. Der Glöckner erschrak

vor ihm und seinem verblaßten Gesicht, und fragte: wie er hierher käme? Ulrich, welcher der Meinung, man müsse solche Erscheinungen drei Tage verschweigen, anhieng, gab vor, er wäre des vorigen Abends in der Gruft eingeschlafen, und gieng, ohne weiter Rede zu stehen, langsam und wankend fort. Seine Blässe sowohl als das Wanken seines Ganges, schrieb man dem empfundenen Schreck zu, als Ulrich sich beim Erwachen einsam und bei Nacht in der Gruft fand, glaubte auch recht gern, daß er Geister gesehen, oder wenigstens ihren Spuk gehört hätte; welches in den funfziger Jahren noch ganz angenommen war. Man beklagte den armen jungen Menschen, und der Glöckner rieth ihm, ja sogleich was zu brauchen, weil er sonst krank werden würde. Wegen des Buches in seiner Hand fragte man nicht, weil es gewöhnlich ist, daß Schüler Bücher tragen, und Ulrich dieses wohl mit sich in die Gruft genommen haben konnte. Er fand, als er an das

Haus

Digitized by Google

Haus kam, daßelbe noch verschlossen, aber er sehnte sich nach Ruhe und pochte an. Der, welcher ihm öfnete, erschrak ebenfalls vor ihm, und vermuthete leicht, daß dem Jünglinge, welcher wegen seiner ordentlichen Lebensart bekannt und beliebt war, etwas unangenehmes begegnet seyn müsse, welches ihn die Nacht durch außer dem Hause aufgehalten hätte. Ulrich beantwortete die Fragen hierüber mit einer kurzen Bejahung, und sezte hinzu: Gottlob, daß es überstanden ist! Jezt schlich er nach seiner Kammer, verbarg das Buch in seinem Bette, und legte sich selbst hinein. Er fühlte sich wirklich krank, entschlief aus Mattigkeit, ward aber bald von seinen Eltern geweckt, welche von dem, der ihm das Haus geöfnet, benachrichtiget wurden, und höchst erschrocken zu ihm hinliefen. Ulrich sagte auch ihnen nicht sogleich was die Sache war, er verwieß sie bis auf den dritten Tag, und bat sie indessen ruhig zu seyn; da er sich aber klagte,

besorg-

Digitized by Google

besorgten sie einen Arzt, welchem er soviel gestand, daß er diese Nacht einen großen Schreck gehabt hätte. Indessen hatte der Glöckner und die Knaben, die mit ihm in der Kirche waren, als Ulrich aus der Gruft stieg, nicht ermangelt, es hin und wieder zu erzählen; noch denselben Tag kam es in der Stadt herum, daß er in derselben eingeschlafen und bis am hellen Tag hätte aushalten müssen. Man wußte, daß er mehr todt als lebendig die Kirche verlassen, daß er kaum hätte sprechen können, man vermuthete schon, was er alles gesehen und gehört hätte, man zweifelte, daß er davon kommen würde, man sagte ihn schon todt. Alle Bekannten seiner Eltern liefen zu ihnen, um Gewißheit von alledem zu erhalten. Diese erfuhren daher ihres Sohnes Aufenthalt in der Gruft, und erschraken aufs neue; doch konnten sie den Leuten sagen, daß er wahrscheinlich eine Erscheinung gehabt haben müsse, wovon er aber vor dem dritten Tag nicht sprechen

Digitized by Google

chen wolle. Sie hoften, er würde ihn erleben, und überhaupt davon kommen, weil der Arzt sein Uebelbefinden nicht sehr gefährlich gefunden hätte. Ulrich erholte sich auch wirklich nach einigen Tagen vollkommen, und theilte dann seinen Eltern den ganzen Vorgang mit, welche es für das Beste hielten, den vornehmsten Geistlichen des Orts Meldung davon zu thun, und erst in ihrer Gegenwart das Buch zu entsiegeln. Dies geschah, man las und erstaunte, und weil der Geist nicht befohlen hatte, es geheim zu halten, wurde in kurzem ziemlich allgemein davon gesprochen. Es werden noch genug alte Personen bis zu etliche funfzig Jahren leben, welche sich so, wie der Verfasser dieses Werks, auf die damals kursirende Erzählung der Geschichte besinnen werden, wenn diese Blätter ihnen zu Gesichte kommen sollten. Doch nicht lange war davon gesprochen worden, als es auf einmal verlautete, man habe höhern Orts das Buch abfordern

dern lassen, und allen Personen, die darum wußten, besonders Ulrichen, Stillschweigen anbefohlen, doch habe der lezte ein Stück Geld zu seinem weitern Studieren empfangen. Es ist ein rechtschaffener Geistlicher aus ihm geworden. Wo und ob er noch lebt, gehört nicht zur Sache.

Dies ist nun die Geschichte, welche sich nebst einer Abschrift der im Buche enthaltenen Weissagungen, deren vielleicht, noch ehe das Buch abgefordert wurde, mehrere genommen worden, in der Bibliothek eines Privatmanns erhalten hat, und die ich mit Erlaubniß des Besitzers hier einrücke.

Diese Begebenheit bleibt immer dunkel. Wenn Ulrich einen bloßen Traum hatte, oder wenn er nicht durch einen Geist in Gestalt seines Mitschülers in die Gruft geführet ward, sondern sich wirklich in derselben verspätete, darinnen einschlief, hernach erwachte, und durch Furcht und seine Phantasie gereizt,

alles

Digitized by Google

alles Erwähnte zu hören und zu sehen glaubte, so fragt sichs, wie kam das Buch in seine Hände? Und wenn es auch mit dem Buche Erdichtung war, wie kömmt es, daß so viele der darinnen enthaltenen Weissagungen eingetroffen sind? Auf die zweite dieser Fragen kann sich freilich niemand einlassen, der nichts von dem Inhalt dieser Weissagungen weiß. Nur der Verfasser dieser Blätter kann versichern, daß zum Erstaunen viel davon bereits geschehen ist, weil er sie gelesen hat. Der Besitzer der Abschrift, konnte meinen Wunsch, sie auch, so wie Ulrichs damit verknüpfte Geschichte hier bekannt machen zu dürfen, nicht gewähren, zu wichtige Bedenklichkeiten hielten ihn ab; doch ward mir vergönnt, überhaupt etwas davon zu sagen.

Die Jahrszahl von Verfassung des geschriebenen Buchs ist: nach Christi unsers lieben Herrn Geburt, als man zählt tausend vierhundert und sieben und siebenzig. Der

Name

Name der fürstlichen Verfasserin, Mechtilde. Die Veränderungen, die sich nach ihrer Zeit, die Fürstenhäuser Deutschlands, ihre Erhöhung oder Unglücksfälle betreffend, zugetragen, die Endigung des orientalischen Kaiserthums durch die Einnahme von Constantinopel von den Türken, welche, wie bekannt, zwei Jahre nachher erfolgte, sind so genau bestimmt, daß man, wenn man die Geschichte zur Hand nimmt, erstaunt, alles so richtig eingetroffen zu sehen, sogar das traurige Ende, welches der Kaiser selbst dabei nehmen würde, ist berührt. Ueber die Mißbräuche der römischen Kirche, oder vielmehr die Gräuel derselben, wehklagt die Verfasserin nicht wenig, und spricht von der im sechzehnten Jahrhundert durch Luthern bewürkten Reformation, „der viel Fürsten und Herren müssen durch Gottes Noth und Schickung zutreten," von den blutigen Kriegen, „die nach Hinfahrt des Mönchlins als göttlich Straf und Zorn," über viele

Länder

Länder ausbrechen, und besonders in Deutschland wüthen werden, und wird Gräuels, Raubens und Mordens allweg seyn, daß Weh über Weh auf Erden gehört wird, und wird dauern solch Jammerleben bis ganz Fried und Rahe wird, dreißig Jahr. Von Gustav Adolph, Carl dem Zwölften und andern Fürsten, die sich um die Religion verdient gemacht, und in diesen Kriegen hervorgethan, spricht die Weissagung ganz unverkennbar, und sogar ins Einzelne gehend. Ferner wird Meldung von dem Hause Oesterreich gethan, und den Kriegen, die es mit verschiedenen Mächten und den Türken führen würde ꝛc. Von der Erhöhung des Hauses Brandenburg, und den großen Fürsten, welche in demselben auftreten würden, und besonders von dem Größten. Dieser fürstlichen und königlichen Herren, heißts, wird einer aufkommen und gelobet und gepreiset und hochgeehret werden, denn er viel Feinde bezwingen, löbelich regieren,

Digitized by Google

und über alle Maßen klug seyn wird, dasselb Königreich wird so große Macht und Furcht überall haben und erlangen ꝛc. Von der Ausbreitung des russischen Reichs durch Peter den Großen ꝛc. Dann wird Wehe gerufen über ein großes, ja das größte und blühendste, auch ein äußerst stolzes und eitles Königreich in Europa, das nit glaubt es könne fallen bis an der Welt Ende, aber lang vorher eher die lezte Zeit da ist, kömmts zu Fall, und wird ausgerottet werden der Königsstamm durch frevler Hände, die auf ihre Seelen laden Königsmord und anderer unschuldiger und gerechter Leut viel, bis sie heimlich morden ohne Schonung und Scheu das lezte Königlin vom rechten Stamm. Aber derselbig König, des unschuldig Königlin sein Vater, wird seyn ein gerechter und bieder Mann, mehr denn all seine Väter, derselb muß büßen ihre Sünd mit seinem Hause, hiervor ihn Gott lohnen mag im Himmel. Ferner heißt

es,

es, wirds das aufrührisch Volk ausrichten, und werden es nicht können strafen noch demüthigen die andern Fürsten, wiewohl sie alle aufstehn und sich rüsten mit großer Macht; denn es wird nicht rechter Ernst seyn unter ihren Kriegsheeren, und viel Hinderniß hier und da, darob die andern werden stehn und vollbringen ihr Werk, bis Gott beschlossen hat zu strafen die Gräuel, und rächen das unschuldig Blut. Nun kömmt noch ein Wehe über dies Volk, die sich in innern Zwist, Hader und Meuterei selbst aufreiben, und Fremden in die Hände fallen. Doch werde ihre Regierung eine Zeitlang bestehen, aber kein innrer Friede zu denken seyn, denn die neuen Regierer würden das Zutrauen des Volks nie gewinnen, und also, heißts, wirds geschehn, daß ein Zweig des alten Königsstamms wird aufkommen, eh' mans zu der Zeit denken wird. Diese Stelle ist dunkel, und sie zu erörtern gehört der Zeit. Ich

Digitized by Google

habe das, was von den Mächten Oesterreich, Rußland, Preußen und England weiter vorkömmt, dieser Dunkelheiten und andrer Bedenklichkeiten wegen, ebenfalls übergehn, und mich bei dem wenigen, was ich von einigen dieser hohen Häuser angeführt, mit ꝛc. ꝛc. begnügen müssen. Es ist billig, daß man gewisse Vorhersagungen, es mag nun mit der Wahrheit derselben stehen, wie es will, mit Stillschweigen übergehe. Doch man will ja behaupten, daß alles, was uns verborgen ist, noch einst ans Licht komme. Wenn dem so ist, so muß sichs auch fügen, daß jene Weissagung noch ganz bekannt wird; des so sehr richtigen Zutreffens der schon vergangenen Begebenheiten wegen, würde es der Nachwelt nicht wenig interessant scheinen, in wiefern das, was noch bevorsteht, eben so in Erfüllung gehn sollte.

Merkwürdig ist auch das, was über die Religion in jener Weissagung gesagt wird.

Die

Digitized by Google

Die Leuchte Gottes unſers Herrn, heißt es, wird helle ſcheinen, daß Lug und Trug des argen Teufels an Tag kommen, und die Leute wiſſen werden, was der rechte Glaube und Gottes Befehl und Wille ſey. Darnach wird aber immer mehr geklügelt werden, daß Irrlehre zuſammt wahrer Lehre verworfen wird, und wird aufhören aller Glaube an Chriſtum unſern lieben Herrn, daß er zulezt nicht mehr heißen wird, denn ein ander Menſchenkind. Mir ſcheint dieſe Weiſſagung ihrer Erfüllung ganz nahe. Es iſt zu vermuthen, daß unſer Erlöſer um das Jahr 1850 in dem Glaubensſyſtem der proteſtantiſchen Chriſten keinen höhern Rang einnehmen werde, ſchon jezt neigt ſich der neuere Religionsunterricht dahin. Doch iſt zu vermuthen, daß ihn die Catholiken immer als Gottes Sohn beibehalten werden, da mit dieſem Lehrſatz alles verbunden iſt, was das eigentliche Intereſſe der Geiſtlichkeit erfordert; und hier auch

zeigt die Weissagung hin. Es ist in selbiger gesagt: daß die, welche bei dem alten ungereinigten Glauben bleiben werden, ihren Eifer für die Lehrsätze der christlichen Religion behalten würden lange Zeit. Doch würde diese Kirche aufhören ein allgemeines Oberhaupt anzuerkennen, und wenn dies erst erfolgt sey, würden die Geistlichen nicht mehr, wie zuvor, zusammenhalten. Es würde kein solch Einig-Sinn (jezt würden wir sagen Esprit de Corps) unter ihnen regieren, ihre Gelehrten würden nach ihrer Gelehrsamkeit predigen, kein Mensch würde sie darum bestrafen, und so würde mehr weltlich Weisheit als Frömmigkeit die Religion ausmachen. Alle die verschiedenen Sekten der Christen-Religion würden sich einander nähern, und eines Glaubens seyn, doch der Name der Christen würde immer beibehalten werden, und hin und wieder würden auch Rechtgläubige bleiben. Die Juden würden sich immer mehr zu den Christen neigen, daß

zulezt

Digitized by Google

zulezt gar kein Unterschied noch Frage um den Glauben (im Allgemeinen) würde gehört werden. So werde der eigentliche Hauptlehrsatz der christlichen Religion allmählig verfallen, und werde noch nicht in dieser Epoque (welche die Weissagung umfaßt) geschehen, daß sich Gott aufs neue durch Christum verherrlichen werde. Inmittelst der allmähligen immerweitergehenden philosophischen Reformation dieses Zeitraums, soll ferner nach unsrer Weissagung unter den Großen der Erde wenig Friede mehr seyn, und kein Hof dem andern mehr Treu und Glauben halten. Doch immer würden bleiben Thronen und Herrschaften. Die Macht und Größe der Fürstenhäuser werde steigend und fallend seyn.

Jezt kommt wieder etwas sehr dunkles, welches nach dem heutigen Deutsch also heißt: Wenn die weiße Blume wieder hervorblüht, wird ein großer Adler wieder Flügel, und etliche seiner Federn wieder bekommen. Blau

Digitized by Google

und Gelb wird sich vermischen, und ein anderer Adler wird über beiden Farben schweben, dieser wird sich immer weiter ausbreiten gegen Mitternacht, und über Meer und Flüße schweben. Aber die beiden Adler werden hart an einander seyn, und doch einander nicht zu Fall bringen. Nun kömmt Weissagung, welche deutlicher zeigt, daß es England, Schweden, Dänemark und Rußland betrift; Schweden und Dänemark nehmen zu, das lezte besonders. Endlich vertragen sich alle Mächte, die sich Christen nennen. Das Kaiserthum gegen Morgen wird wieder eingenommen, und man verbreitet diese Siege weit. Die Großen theilen nun die Erde in gleiche Theile. (Man bedenke hier, daß zur Zeit der Prophetin Amerika noch nicht entdeckt war! Man bedenke, daß sie vermuthlich wenig Wissenschaft von dem Umfang der Erde und allem, was sie außer Europa und Asien enthält, hatte.) Doch ists bemerkungswerth, daß dieses,

ses, erst nach ihrer Zeit entdeckte, Amerika bereits meist unter die christlichen Mächte getheilt, also auch dieser Theil der Erde mit in ihre Weissagung gehören könnte.

Nach dieser Theilung, welche in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vor sich gehn solle, wird nach vielem Blutvergießen 1850 ein allgemeiner Frieden entstehn, nach welchem die Länder einige Ruhe bekommen werden.

So weit nun geht die Weissagung! Es ist beim Schluß derselben gesagt, daß der Verfasserin derselben von dem, was in spätern Zeiten geschehen würde, nichts deutliches offenbaret sey, aber es würden einst einem frommen Mann alle Dinge kund gethan werden, die sich in den lezten Zeiten zutragen würden, wovon jezt kein Gedanke in eines Menschen Kopf und Herz käme und kommen könnte, und es werde sich fügen, daß dieses Büchlein der Weissagung sowohl, als jenes noch ungeschriebene des frommen Mannes, welcher zur Zeit

(der Verfasserin) noch nicht gebohren sey, ans Licht kommen werde, zur Ehre Gottes, welcher zuweilen dem Menschen zeigte, wie es nach seiner Zeit gehen soll. Nun empfiehlt die Verfasserin ihren unsterblichen Geist in die Hände Gottes, und hoft mit Christo, dem Herrn, den sie als ihren heiligsten Lehrer und Erlöser von dem Joch des Gesetzes erkennt, bald vereinigt zu werden, hoft durch ihn Gott den Herrn, ihren Schöpfer und Erhalter, näher kennen zu lernen, und ewig in der Gemeinschaft der Frommen zu leben.

Das, was ich meinen Lesern hier mittheile, ist das Wesentliche des Inhalts in der aufbewahrten Abschrift des geschriebenen Buchs. Man würde sich, wenn alles Wort für Wort bekannt werden sollte, über vieles, was darinnen vorkommt und wirklich geschehn ist, ungemein wundern.

Das alte, fast unverständliche Deutsch der damaligen Zeit macht das Lesen sehr

schwer,

Digitized by Google

schwer, man erräth nur durch wiederholtes Durchgehen und Gegeneinanderhalten mit andern gleichzeitigen Schriften den Inhalt. Ich habe sogar die hier angeführten Originalstellen in ein Deutsch, wie es späterhin in Gebrauch kam, übersezt.

Ohne meine Leser zum unbedingten Glauben an Geheimnisse nöthigen zu wollen, geb ich jedem von ihnen zu überlegen, ob dieses Büchlein der Weissagung nicht ein Beweis sey, daß sich Dinge zutragen, und Ereignisse mehr als wahrscheinlich sind, wovon die Theologen und Philosophen auf Canzeln und Cathedern und in Schriften nicht ein Wort gedenken, die sie auch nicht entziffern könnten. Sie gänzlich wegzuläugnen, oder für Fabel und Schwärmerei auszugeben, ist das leichteste aber nicht das gegründetste.

Wir haben in unserm ganz sinnlichen Zeit-Jahrzehend besonders keine Achtung mehr für Dinge, wie ich sie hier behandle, und doch

tragen

Digitized by Google

tragen sich noch hin und wieder sehr ernste Geschichten dieser Art zu, nur daß sie meist verheimlicht werden, weil es zum guten Ton gehört, darüber zu lachen, und niemand gern ausgelacht seyn will. Ein gewisser ehrlicher, in seiner Stadt und Gegend durchgängig für vorzüglich verständig bekannter Mann, hat einen Geist sehr oft gesehen, ist vertraut mit ihm geworden, hat ihn gesprochen, eine Warnung von ihm erhalten, welche er benuzte, sehr heilsam, und das was sie in sich faßte bei der Untersuchung ganz gegründet fand. Dieser Mann aber spricht nur mit seinen vertrautesten Freunden davon, weil er sich nicht wie einen Thoren will behandeln lassen. Es ist, meint er, eine Sache, die ersüglich verschweigen kann, weil es zu nichts frommen würde, öffentlich davon zu sprechen. So kenne ich und kannte mehrere Personen, welche wirkliche Erscheinungen hatten, aber selten und nur mit gesetztem Ernst und im Ton der trocknen Wahrheit und Ueberzeu-

berzeugung davon sprachen. Es verdient bemerkt zu werden, daß alle diese, von denen hier die Rede ist, meist heitere, und nichtsweniger als zur Schwärmerei geneigte Leute sind.

Mehr als gewiß sind mir die Ahndungen, das Vorausſehen gewisser Dinge, von deren Ausschlag man doch gar nichts gewisses und gegründetes wissen kann, oder den Umständen nach ihn ganz anders vermuthen muß, als er sich unserer Einbildungskraft aufdringt. Ich selbst, dessen Name, weil ich unbekannt lebe, der Glaubwürdigkeit von dem, was ich sage, so wenig zusetzen als benehmen würde, könnte davon Bände anfüllen. Nie trog mich eine gewisse Angst oder Freude, welche ich empfand, ohne daß der Anlaß dazu schon vorhanden war, nie lief bei den besten Aussichten etwas Unternommenes oder Bevorstehendes gut ab, wenn mir der Glaube an das Gute, welches ich hofte, nicht möglich war, so viel ich mir, um

ihn

Digitized by Google

ihn zu meiner Ruhe zu fassen, Mühe gab, und nie war etwas in seinen Folgen ganz betrübt für mich, so schlimm es sich auch ankündigte, wenn ich dabei eine gewisse innere Ruhe verspürte. Da ich oft bei der gewissesten ängstigenden Ueberzeugung, dies oder jenes werde nicht gelingen, oder es werde üble Folgen für mich haben, dennoch fortfuhr, es zu betreiben, weil viel Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden war, so muß ich mich selbst über die Vernachlässigung meiner Ahndungen anklagen, und möchte gern jeden meiner Mitbrüder ermahnen, auf das innere Gefühl bei jedem, nur einigermaßen wichtigem Vorhaben genau Achtung zu geben, und ihm zu folgen. Ich bin zu fest überzeugt, daß es uns alsdann nicht täuscht, wenigstens hat es mich hundertfältige Erfahrung gelehrt, und da mir viele unter meinen Bekannten das Nämliche eingestanden haben, so ist dies fast eine allgemeine Gabe, die aber bei dem einen stärker als bei

dem

Digitized by Google

dem andern wirkt, und bei den Meisten vernachlässigt wird. Die benachrichtigende Stimme in mir ist beständig lebendig. Ein Brief, der mir gebracht wird, er sey von bekannter oder unbekannter Hand, bringt bei seinem Anblick entweder Schrecken oder frohe Empfindungen in mir hervor. Im ersten Fall lasse ich ihn einige Minuten liegen, ehe ich ihn entsiegle, um das Unangenehme, welches er enthalten kann, ohngefähr zu errathen, und mich zu fassen; im zweiten wird er eilig erbrochen. Und nie sah ich mich getäuscht! Erhielt ich zum Beispiel irgend ein Schreiben von einer Person, welche mir lange Zeit keine andere als widrige Nachrichten gegeben hatte, oder mit welcher ich in Unannehmlichkeiten verwickelt war, so erbrach ich, wiewohl ich ihre Hand und Siegel kannte, dennoch geschwind und freudig, und fand auch Ursach zu dieser Freude. Eben so war es, im umgekehrten Fall, mit bisher angenehmen Briefen. Nie

fürch-

fürchtete ich umsonst, daß sie diesmal Traurigkeiten enthalten würden, und bereitete mich erst auf ihren Inhalt, eh ich sie erbrach. In jüngern Jahren hatte ich sehr häufig prophetische Träume, so, daß meine Verwandten und Bekannten bald völlig daran glaubten, weil mir und ihnen nichts begegnete, welches ich nicht in einem Traume vorausgesehen und ihnen sogleich mitgetheilt hatte. Doch diese Gabe hat sich bei zunehmenden Jahren verringert; wenigstens sind die Bilder, die sich mir im Traume vorstellen, nicht so klar; die Folge erklärt mir dieselben erst, und es trift sich auch selten, daß ich bedeutende Träume habe, weil die Erschlaffung meiner Lebensgeister, meist ein gänzliches Unbewußtseyn während des Schlafs veranlaßt. Desto bemerkbarer aber sind meine Ahndungen beym Wachen.

Ob ich nun gleich ein so unverkennbares Vorhersehungs-Vermögen meiner Seele, oder

der

der Mitwirkung eines ihr verschwisterten Geistes, von welchem sie ihre Ahndungen empfängt, anerkennen muß, so konnte ich mich doch lange nicht der geringsten Erscheinung rühmen, es gehörte immer zu meinen angelegentlichsten Wünschen, einen Geist zu sehen, ich suchte hierzu oft Gelegenheit auf. Zu der Zeit, da meine Einbildungskraft noch sehr stark war, in Augenblicken, wo ich nichts als Geister dachte und in der Nähe wähnte, ereignete sich nicht das geringste dieser Art. Einst aber war ich in einer mondhellen Nacht mit zwei Freunden im Garten des Einen davon. Ohne eine romantische Beschreibung von der Schönheit des Abends, und des mit alten Eichen besezten Platzes machen zu wollen, von dessen einer Seite die Aussicht Berge und Wälder zeigte, muß ich doch anmerken, daß sie unsere Herzen erhob, und mit einer stillen Feier dieser Stunde erfüllte. Wir sprachen von dem, was sich uns so wohlthuend aufdrang, von der

Größe und Güte Gottes, von den Wundern der Schöpfung, endlich von der Vorzeit, und zulezt von unserm Zustand nach dem Tode des Leibes. Ob die, so einst hier gelebt, sagte der Eigenthümer, und diese Bäume gepflanzt haben, uns das alles nicht besser erklären könnten? Sie waren vermuthlich nicht Christen, wie wir, denn manche dieser Eichen stehen gewiß gegen 800 Jahr, wo das Christenthum in dieser Gegend noch nicht eingeführt war, aber wenn sie gut waren, sind sie demohnerachtet jezt selige Geister! Indem er noch die lezten Worte sprach, säuselte es so sanft durchs Laub, daß uns ein wohlthätiger Schauder überlief, und alle zugleich sahen wir eine lange weiße Gestalt uns gegen über, neben der stärksten dieser Eichen stehen, deren Gesichtszüge wir ganz deutlich unterscheiden konnten, weil mehr als Mondenhelle um sie zu seyn schien. Es war mehr heiter als ernsthaft, ich könnte sagen lächelnd, dieses Gesicht, und unaus-

sprech-

Digitized by Google

sprechlich edel! Die Erscheinung beugte, als etwas bejahend, den Kopf gegen uns. Wir schwiegen und verwandten kein Auge von ihr, bis wir nichts mehr sahen. Ich wünschte, es beschreiben zu können, wie sie allmählig vor unsern Augen verdämmerte, bis alles weg war. Das Säuseln dauerte nach ihrem Verschwinden vielleicht noch eine halbe Sekunde, und dann erfolgte die vorige Stille. Wir konnten die Sprache nicht sobald wiederfinden, lange sahn wir nach dem Platz hin, wo wir die Erscheinung gesehn hatten, endlich begannen wir uns zu fragen, und da jeder von uns ebendasselbe unter den nämlichen Umständen gesehn und gehört hatte, bemächtigte sich Bewunderung und Freude unserer; wir wollten um alles in der Welt diese Erscheinung nicht hingegeben haben. Wenn es nicht Wahn ist, daß wir den, der vor unsern Augen vorübergeht, oder uns gegenüber steht, bei ofnen Augen sehen müssen, so ist es auch keiner, daß

Digitized by Google

ich diese Erscheinung sah. Eben mit dieser Ueberzeugung konnten es die beiden andern versichern; und da wir alle bei kaltem Blute waren, die Phantasie auch nicht durch Bilder, welche wir ihr aufdrangen, oder durch den heftigen Wunsch einen Geist zu sehen, gereizt hätten, so konnte diese Begebenheit ohnmöglich bloße Einbildung seyn. Einer aus unserer kleinen Gesellschaft, welcher vorher ganz gegen alle Geistergeschichten eingenommen war, Schwedenburgen aber aus bloßer Neugier längst gern gesehen hätte, übernahm kurz nach diesem Vorgang mit Freuden Handlungsgeschäfte nach Schweden, um bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft dieses Mannes zu machen, welcher ihm jezt glaubwürdig schien. Verschiedenemal hatte ich mich mit diesem meinen Freund über Schwedenburgen gestritten, wir lasen ihn zusammen, und je weiter wir kamen, je mehr Chimäre fand jener. Ich selbst mußte gestehen, daß manches lächerlich und

sogar

sogar kindische Schwärmerei war, und doch konnte mich dieses Urtheil nicht ganz überzeugen, daß der Verfasser ein Thor oder Betrüger wäre, da ich so viel von seinem biedern, ofnen und freundlichen Wesen, so viel von unverkennbaren Beweisen, daß er im Umgang mit Geistern sey, gehört hatte. Mein Freund reißte also hin, machte seine Bekanntschaft und schrieb im Ton der wärmsten Ueberzeugung von Schwedenburgs Geisterseherei, von seiner Vertraulichkeit mit ihnen. Er hätte ihn, schrieb er, davon sprechen hören als von einer Sache, welche ihm gewöhnlich und angenehm wäre, aber darum ihm keinen Vorzug vor andern Menschen gäbe, die er vielmehr durch die gewisse Ueberzeugung der gemeinschaftlichen höhern Würde um so mehr schäzte und liebte. Zugleich aber betrübte ihn die Ausartung des Menschengeschlechts ungemein; wo er von Verbrechen und Handlungen, die ein schlimmes Herz bewiesen, hörte, entsezte

Digitized by Google

er sich und zeigte tiefen Kummer. Bei Fehlern der Leidenschaften hingegen urtheilte er nachsichtiger. Er nahm keinesweges die Miene eines Sehers an, drang sich mit seinen Geheimnissen nirgend auf, man sahe, daß er keine Absichten, sich wichtiger oder reicher zu machen, hatte. In Gesellschaften war er heiter und scherzhaft. Dies ist das Urtheil, welches mein Freund von ihm fällte; und als er zurückkam unterhielt er uns oft von diesem Manne, den er liebgewonnen hatte, und sehr hochschäzte. Doch meinte er, daß vielleicht manches, was in seinem Werk enthalten ist, Wirkung der hinreissenden Neigung zur Sache seyn könnte. Er hatte sein Geisterstudium in ein System gebracht, bei welchem ihm die Einbildung da half, wo er etwa Dunkelheit fand, und so entstand sein Buch. Daß aber die Sache selbst gegründet war, bestätigte ein Beweis, den mein Freund selbst nahm, bei dem er nun auch den Beweisen, die andere empfangen hatten,

Digitized by Google

ten, und die zum Theil bekannt sind, um so gewisser Glauben geben konnte. Er hatte einige Jahre vorher seinen Vater verlohren, welcher bis an sein Ende einen unversöhnlichen Haß gegen jemand aus der Familie gehegt hatte. Er erwähnte die Bedrückungen dieser Person noch einen Tag vor seinem Tode: „ich jezt bin kühler, sagte er, aber dahin kann ich nicht kommen, ihr gewogen zu werden; vielleicht daß ich dort anders denke, wenn ich meiner selbst, und derer, die zurückbleiben, und überhaupt der irrdischen Vorgänge bewußt bin.“ Meinem Freunde fiel dies ein, als er bei Schwedenburgen war. Er wußte, daß dieser weder ihn noch seinen Vater je gekannt hatte, und eben so wenig von ihren Familienumständen wissen könne; um desto überzeugender für oder wider den Mann, meinte er, würde die Antwort seyn, die er ihm, diesen Punkt betreffend, von seinem Vater brächte. Also bat er ihn, wo möglich Nachricht einzuziehen, wie sein

Digitized by Google

Vater über einen gewissen wichtigen Punkt dächte, von welchem er den vorlezten Tag seines Lebens mit ihm und seiner Mutter gesprochen hätte. Schwedenburg verwieß ihn bis auf den folgenden Tag. Mein Freund ließ sich Vormittags um 11 Uhr bei ihm sehen. „Ihr Vater, rief er ihm entgegen, wartet auf die sonst gehaßte Person, welche er jezt aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, um sich mit ihr auszusöhnen. Was sie an ihm sündigte, geschah aus Vorurtheil, sie ist nicht boshaft, aber schwach und von ihren Meinungen eingenommen. Diese Person wird bald bei ihm seyn, Sie finden sie nicht wieder. Und ich soll Ihnen auch von Ihrem Vater den Befehl bringen, sich nicht zu lange aufzuhalten, weil Ihre Gegenwart zu Hause nöthig wäre.“ Auf diese Nachricht eilte mein Freund in fester Ueberzeugung mit seinen Geschäften, und gieng 10 Tage nach der erhaltnen Nachricht aus Schweden ab, Die Person, deren

nahen

Digitized by Google

nahen Tod er verkündigt hatte, war etwa 6 Tage vor meines Freundes Ankunft gestorben, und in seinem Hause fanden sich Umstände, die ihm nur zu sehr bewiesen, wie nothwendig seine Rückkehr gewesen war. Er konnte eben noch Maßregeln treffen, die häusliche Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Nun war es natürlich, daß wir alle festen Glauben an Schwedenburgs Umgang mit Geistern hatten, und überhaupt überzeugt wurden, daß unsere Verstorbenen noch existiren und Nachrichten von uns nehmen können.

Dies ist es alles, was ich dem Leser als eigne Erfahrung mittheilen kann. Es wird vielleicht den wenigsten wahr scheinen; auch hätte ich es ohne den Anlaß, welchen mir die entdeckte Weissagung gab, über diese Materie zu schreiben, nie öffentlich bekannt gemacht. Da ich diese Blätter nicht mit denen selbst gemachten Erfahrungen angefangen, da ich überhaupt meine eignen Meinungen über das, was in

Digitized by Google

das Reich der Geheimnisse gehört, hier nicht im entscheidenden Tone der Gewißheit vorgetragen, und auch meinen Namen nicht bekannt mache, so wird mich hoffentlich niemand durch Anschuldigungen von der oder jener Absicht beleidigen. Ich habe oben gesagt, daß ich und zwei meiner Freunde von unserer Fortdauer und von unserer bleibenden Verbindung mit den Unsrigen überzeugt wurden, und setze nun hinzu, daß ich mich freue überzeugt zu seyn, und herzlich wünsche, alle gute Seelen möchten es auch seyn; weil es die Hauptlehren der Religion bestätigt, und die Ehrfurcht dafür, so wie die Liebe zu Gott und den Ernst der Anbetung dieses heiligsten Wesens, vermehrt. Auch hält es uns von jenem Leichtsinn im Handeln ab, der bei blos sinnlichen Grundsätzen nur zu leicht überhand nimmt, wie sehr man auch behaupten will, daß man keine Religion und Fortdauer glauben, und doch moralisch gut handeln könne. Wenn wir dies überhaupt

verneln-

verneinten, so würden wir in den Fehler jener schwachköpfigen Glaubenseiferer zurückfallen, welche alles verdammen, was sich nicht zum Christenthum bekennt; wir müßten dann so viel edle und gute Menschen, die gelebt haben, so viel redliche Seelen unter den Nichtchristen, welche jezt leben, für höchst unglücklich, und Gott für ungerecht und grausam halten. Allein wenn wir den Lohn, den sie einst empfangen, und wovon ohne Zweifel ein großer Theil in besserer Erkenntniß bestehn wird, nach dem Werth und der Ausübung ihrer Tugend bestimmen, so kann dies doch kein Bewegungsgrund für uns seyn, deswegen den Lehren des Christenthums Glauben zu versagen, weil jene ohne dieselben Verdienste haben. Wenn ist es wohl einem Gelehrten eingefallen, alle seine Kenntnisse zu verläugnen und zu verwerfen, weil Leute aus dem Volkshaufen, die nie Gelegenheit hatten, etwas zu lernen, ihren guten Verstand, bis zur Verwunderung ausbildeten?

deten? Ein solcher bedarf doch vielmehr noch immer den weitern Unterricht des Gelehrten, um seine noch schwankenden Begriffe zu berichtigen und festzusetzen. Eben so ist es mit den Guten und Weisen unter den Nichtchristen. Jene von uns allen verehrten Gelehrten der Griechen und Römer beweisen, wie fähig der Geist des Menschen ist, seine Begriffe auszubilden, aber wir können auch nicht läugnen, daß vieles, was sie, höhere Wissenschaften betreffend, behaupteten, bei genauerer Untersuchung der neuern Gelehrten nicht Stich hielt, daß diese sie mit einer Klarheit, wovon sich jene nichts träumen ließen, in zuverlässige Systeme brachten. Und diese neuere Gelehrte waren und sind Christen. Das Christenthum gab Anlaß zu einem ganz neuen Studienplan, welcher immer weiter führte. Indem die Lehren desselben Sittlichkeit und Pflichterfüllung enthielten, ward Verstand und Denkungsart gebildet, und indem diese sittlich wurde, öfnete sich jener um so mehr einem nun in Ordnung

Digitized by Google

gebrachten Unterricht. Dieser ward immer besser, jemehr fähige Köpfe in immer hellere Erkenntniß durchdrangen. Nicht die strafbare Vermischung der Christenlehren mit absurden Fabeln, nicht die Tyrannei der Geistlichkeit, welche doch fähig gewesen wäre, eine völlig unaufhellbare Finsterniß in den christlichen Provinzen zu verbreiten, hat das Hervortreten großer Männer fast in jeder derselben, verhindern können, welche nicht das Christenthum verwarfen, sondern ihren Mitbrüdern seinen eigentlichen Sinn mitzutheilen strebten, und die meisten davon haben sich um die Wissenschaften überhaupt verdient gemacht. Nach der Lutherischen Reformation erwachten diese, wie ein edles Geschlecht, welches lange in Fesseln lag und nur vegetirte, durch endliche Befreiung nun zum thätigen Leben erwacht. Das in seiner Reinheit aufgestellte Licht der Religion leuchtete nicht nur in Glaubenssachen, sondern auch bei andern edlen Wissenschaften vor. Es

gehörte

Digitized by Google

gehörte freilich einige Zeit dazu, ehe dies alles gereinigt von Vorurtheil und Kleingeist erschien; aber jezt hat die Vernunft jede Fessel abgeworfen, jezt scheint sie die Höhe erreicht zu haben, auf der sie alles aus einem richtigen Gesichtspunkt betrachtet; nur ist zu wünschen, daß eben diese nie stillstehende Vernunft in ihren philosophischen Betrachtungen nicht zu weit gehe, und indem sie immer mehr Licht sucht, das wirkliche wegwerfen, und dafür einem täuschenden Glanz nachgehn möge, welcher die Religion mit ihrer einfachen Würde gänzlich verdrängt. Eine solche Undankbarkeit gegen sie, die reinste und reichste Quelle, aus welcher alle Aufklärung geflossen ist, eine solche Beschädigung des Nutzens unserer Moral, welche doch eigentlich von der Religion ausgeht, ist nicht zu wünschen, aber nur zu sehr zu fürchten. Welche Ausartung des Menschengeschlechts würde nicht hieraus folgen, und mit ihr Unsicherheit und Verderben desselben,

worauf

worauf denn wieder Barbarei und Finsterniß folgen würde.

Es wird meinen Lesern vielleicht nicht gänzlich mißfallen, wenn ich diesen Blättern eine Geschichte einverleibe, welche mir als Beitrag zu den hier erzählten Geistererscheinungen vollständig gespendet ward.

Im Fränkischen Kreis lebte in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts eine adeliche Familie, die anfangs aus mehrern Mitgliedern bestand, endlich aber bis auf eine Witwe und eine einzige Tochter ausstarb. Die Mutter mußte das Guth, weil es nach dem Tod ihres lezten Söhnchens, als Mannslehn, an einen Verwandten fiel, räumen, und lebte von ihrem sehr kleinen Witwengehalt mit ihrer Tochter in einem kleinen Städtchen, wo sie dieser eine möglichst gute Erziehung, und selbst das beste Beispiel einer Gottesfurcht und ungeheuchelten Tugend gab. Als dieses, auch seiner Schönheit wegen, liebenswürdige Mädchen

achtzehn

achtzehn Jahr alt war, starb die gute Mutter. Ihre in dieser Welt ausgestandene Leiden hatten auf diese weiche und fast zu sehr empfindliche Seele zu stark gewirkt, als daß sie nicht einen fortdauernden Tiefsinn hätten zurücklassen, und ihre Sorge schwächen sollen. Die Sorge um ihre verlaßne Tochter vermehrte ihren Gram. Sie hatte die lezten Jahre ihres Lebens eine Ahndung, welche sie nicht los werden konnte, und nach welcher diese Tochter durch Heirath unglücklich werden würde. Oft sprach sie mit ihr davon und beschwur sie, wo sie sich auch aufhalten würde, und welche gute Aussichten und Hofnungen ihr auch irgend eine junge Mannsperson zeigen möchte, sich nie ohne die sorgfältigste Prüfung, ohne den Rath ihres Freundes — eines Predigers, dem sie anvertraut werden sollte — in eine Verbindung einzulassen. Einige Tage vor ihrem Tode, als der Prediger sie besuchte, sagte sie: „Einziger Freund! lassen Sie sich Henriettens

Herz

Herz empfohlen seyn, bewahren Sie dasselbe so lange sie bei Ihnen ist. Sie ist tugendhaft, ich darf mich darauf verlassen, aber ihr Herz hängt sich leicht an, es schaudert mir vor dem Gedanken, daß es einem Unwürdigen zu Theil werden könnte, der sich etwa in einen Engel des Lichts verstellt, und ich fürchte es. Sie hat kein Vermögen, folglich wird sie von Männern, die auf eine Aussteuer sehen müssen, nicht gesucht werden; aber sie ist hübsch und gefällt dem andern Geschlecht, also könnte es doch wohl kommen, daß einer oder der andere die Augen auf sie würfe. In dieser Gegend ist das nun wohl nicht zu fürchten. Aber Sie können das Mädchen ja nicht immer bei sich behalten, Sie müssen suchen dieselbe als Wirthschafts- oder Gesellschafts-Fräulein unterzubringen, und es könnten ihr dann Gelegenheiten aufstoßen. O Freund! Henriette hat mir versprochen, Sie, wenn solch ein Fall eintreten sollte, zu Rathe zu ziehen, ich weiß, sie wird Wort halten.

Versprechen Sie mir nun auch, alsdann eine Reise zu wagen, um genaue Erkundigung nach dem Manne, der sie heirathen will, einzuziehen."

Der Prediger versprach es, und die gute Mutter war einigermaßen beruhigt; doch wenige Stunden vor ihrem Tode äußerte sie nochmals diese ängstliche Sorge um Henrietten, und wünschte, sie mit in jene Welt nehmen zu können.

Untröstlich über den Verlust ihrer Mutter, wäre auch Fräulein Henriette ihr gern ins Grab gefolgt, als diese theure Mutter nun dahin war. Ihr Schmerz war grenzenlos, und nur der so liebreiche als vernünftige Zuspruch ihres jetzigen Beschützers, des erwähnten Predigers, war vermögend, sie einigermaßen zu beruhigen.

Sie brachte beinahe ein Jahr bei diesem redlichen Manne zu, er sowohl als seine Frau hätten gewünscht, sie immer bei sich behalten

Digitized by Google

zu können, da sie aber selbst eine zahlreiche Familie hatten, und es auch der Vernunft gemäß war, Henrietten in eine Laufbahn zu bringen, wo sie vielleicht auf Lebenslang Versorgung fände, so war der Prediger darauf bedacht, und gab allen seinen Bekannten von Wichtigkeit Aufträge sie zu empfehlen.

Seine Absicht war, sie an einen kleinen Hof, oder wenigstens in ein großes Haus zu bringen. Es giebt im Reiche öfters Gelegenheit zu Erreichung einer solchen Absicht, und der Pastor war auch so glücklich, ein großes gräfliches Haus für seine Pflegetochter zu finden, mit welchem sie sogar verwandt war, wo sie als Gesellschafts-Fräulein aufgenommen ward. Der Umstand, daß dieses Haus von dem Ort, wo der Pastor lebte, nicht weit entfernt war, beruhigte ihn und Henrietten ungemein. Nun konnten, im Fall sich etwas nach der Ahndung der Mutter ereignete, beyde das ihr gethane Versprechen erfüllen.

Henriette befand sich bei ihren neuen Beschützern sehr wohl, und einige Zeit verstrich ihr in vollkommener Ruhe. Wie glücklich wäre das gute Fräulein nicht gewesen, wenn diese Ruhe nicht durch die Erscheinung eines jungen Edelmanns unterbrochen worden wäre, welcher in der dortigen Gegend viel Aufsehen machte. Er ließ sich in einer großen Stadt, nicht weit von dem Orte nieder, wo die gräfliche Familie wohnte, bei welcher Henriette sich befand. Seine Figur, seine Sitten und sein Verstand waren liebenswürdig, eine brillante Einrichtung, die doch aber nicht von Verschwendung und allzugroßer Prachtliebe, vielmehr von einem gesezten Geiste zeugte, vollendete seinen guten Ruf. Jeder schäzte sichs zur Ehre, mit dem Baron Ostenheim in Umgang zu kommen. Henriette war mit dem Grafen, seiner Gemahlin und Töchtern in der Stadt, wo er sich aufhielt, einst auf einem Ball, und dort machte er ihre Bekanntschaft.

schaft. Er selbst gab einige Tage nach diesem Ball ein Fest, wozu er das Gräfliche Haus einlud. Henriette hatte vom ersten Augenblick an, da er sie sah, seinen Beifall, und da auch er einen noch nie gefühlten Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte, so war sie über die Gelegenheit, ihn wiederzusehen, sehr erfreut. Er ward, wie natürlich, von der gräflichen Familie wieder gebeten, und wurde bald ein genauer Bekannter, ein geschäzter Freund dieses Hauses.

Seit Henriette in demselben Gelegenheit gehabt hatte, mehr Bekanntschaften zu machen, als es in ihrer vorigen Dunkelheit geschehen konnte, hatten sich auch verschiedene Liebhaber gefunden. Einer derselben war ein gesezter Mann, welcher ihr, wo nicht einen glänzenden Zustand, doch ein hinlängliches Auskommen geben konnte. Der Graf und die Gräfin baten ihn oft in ihr Haus, und bezeugten Henrietten, daß sie es sehr gerne sehen würden,

wenn dieser brave Mann, wie sie Hofnung hätten, ihr seine Hand anbieten sollte. Henriette hätte sie freilich nicht ausschlagen dürfen; aber sie empfand nicht die geringste Neigung für ihn, und wünschte heimlich, daß ihr Pflegevater etwas Gefährliches an ihm entdecken möchte. Doch, da er noch keinen förmlichen Antrag gemacht hatte, wollte sie diesem die Sache nicht zu früh melden. Ein anderes war es mit dem Baron Ostenheim; jemehr sie ihn sahe, desto stärker ward ihr Herz von ihm eingenommen, und innige Wonne machte ihr die Entdeckung, daß auch er sie liebte. Diese Liebe zeigte Ostenheim nicht mit jener Zuversicht, wozu er als ein reicher Mann gegen ein so armes Mädchen berechtigt schien; sie war von Schüchternheit und Ehrfurcht begleitet, und lange wagte er kein vollständiges Bekenntniß. Der Graf, die Gräfin und die jungen Gräfinnen bemerkten es indessen, und obwohl Baron Ostenheim vielleicht auch bei den leztern nicht

wäre

wäre abgewiesen worden, so dachten sie doch alle zu edel, und liebten Henrietten zu sehr, um über den Vorzug, den er ihr gab, mißmuthig zu seyn. Sie wünschten ihr Glück, und es war nun nicht mehr die Rede von jenem ehrlichen Manne, welcher das Fräulein würklich liebte, aber sogleich zurücktrat, als er die Absichten des Barons und Henriettens Neigung zu diesem bemerkte. Sobald die Bekanntschaft mit ihm bedeutend zu werden anfieng, schien es Henrietten fast jeden Tag, wenn sie einsam war, als ob sie die Stimme ihrer Mutter hörte: es waren immer Klagetöne, welche sie vernahm. Sie schauderte jedesmal zusammen, da sie aber öfters an sie dachte, und bei aller Liebe zu ihrem Ostenheim doch immer eine innere Angst fühlte, so glaubte sie sich selbst nicht, sondern hielt es entweder für Würkung ihrer Phantasie, oder für Schall, der von irgend einer natürlichen Ursache herkäme, und von ihrer Einbildung zur mütterlichen Stimme umgeschaffen würde.

Digitized by Google

Ohngefähr 3 Monate hatte sie den Baron gekannt, als sie ein Schreiben von ihm, und in demselben den förmlichen Heirathsantrag erhielt. Es war der Ausdruck der reinsten Tugend und des größten Edelmuths, der unverstelltesten Aufrichtigkeit bei der zärtlichsten Liebe, den sie hier vor Augen hatte. Ihr Herz bebte vor Freuden, sie dünkte sich die glücklichste Sterbliche. Sogleich eilte sie mit diesem Briefe zu der ältesten Tochter vom Hause, ihrer vertrautesten Freundin. Im Davoneilen hörte sie die Stimme ihrer Mutter, die ihren Namen nannte, aber selbst in dem Augenblick, wo sie darüber erschrak, hielt sie es wieder für das Rufen der jüngern Comteß, und antwortete: „ich komme bald.“ Die ältere Comteß freute sich mit ihr über den Brief des Barons, beide begaben sich nun zur Gräfin Mutter, welche ihr Glück wünschte, einen so würdigen Mann zum Gemahl zu bekommen. Er hatte in seinem Briefe, ohne von großen

Reich-

Reichthümern zu prahlen, gesagt, daß er Vermögen genug besäße, um Henrietten das Leben leicht und angenehm machen zu können, und sie auch nach seinem Tode zu versorgen, und hatte unter andern eines Guthes gedacht, welches er von einem kleinen Theil seines Vermögens im Schwäbischen Kreise angekauft hätte, auf welchem Henriette, wenn sie wollte, mit ihm im Sommer und einst als Witwe leben könnte, wenn es ihr in der großen Welt nicht mehr gefallen sollte. Dies alles war schön, auch fand es die Gräfin so. Und da auch der Graf derselben Meinung war, so ward beschlossen, daß Henriette ihm sogleich wieder schreiben, ihre gegenseitige Neigung bekennen und zugleich einladen sollte, um alles übrige, was sein Brief enthielt, welchen der Graf und die Gräfin vollkommen billigten, unter ihrer Genehmigung zu beantworten. Henriette war nur allzu geneigt, dieses ohne Aufschub zu thun; allein, indem sie schon auf ihr Zim-

mer gehen wollte, um diesen Brief zu schreiben, fiel ihr plözlich der Wille ihrer Mutter ein, daß sie keine Verbindung eingehen sollte, ohne daß ihr väterlicher Freund den Mann genau geprüft hätte; daß sie ihrer Mutter Stimme gehört, eben deswegen gehört hatte, schien ihr jezt wahrscheinlich; sie konnte es auch nun seyn, welche sie vorhin gerufen hatte. Dies alles trat plözlich ihr ins Gedächtniß, sie erröthete vor Schreck und Ahndung, und blieb unentschlossen stehen. Es ward bemerkt, und Henriette sollte von diesem Betragen Rechenschaft geben. Da die edlen Mitglieder dieses Hauses ihr so viel Güte und Theilnahme bewiesen, hielt es Henriette für billig, ihnen alles zu gestehen. Der Graf lachte über ihre Einbildung von der Mutter Stimme, und hielt es zwar für eine natürliche und billige Vorsorge der Mutter, ein junges und unerfahrnes Mädchen den bessern Einsichten eines bejahrten klugen Mannes zu unterwerfen, wenn

es

es besonders einen so wichtigen Schritt, als die eheliche Verbindung auf Lebenszeit beträfe. „Aber, sezte er hinzu, ihre Mutter konnte nicht wissen, daß Sie in unserm Hause eine Gelegenheit, sich zu verheirathen, finden würden, sonst hätte sie uns wohl auch zugetraut, daß wir einen Mann, der sich um Sie bewürbe, prüfen könnten, und wenn sie noch dazu unsere redliche Wohlmeinung hätte voraussehen können, so würde sie nicht geglaubt haben, daß wir Ihnen etwas schlimmes rathen könnten. Aber schreiben Sie Ihrem geistlichen Vater, er kann nach R. reisen, und sich nach dem Baron Ostenheim erkundigen; die ganze Stadt schäzt ihn. Er kann ihn selbst kennen lernen, und wenn er ihn Ihrer nicht würdig findet, dann ist der Herr Pastor schwer für seine Empfohlne zu befriedigen.“ Der Graf hatte dies leztere in ziemlich verdrüßlichem, etwas spöttischem Tone gesagt, Henriette war besorgt, ihn beleidigt zu haben, ihr Herz widersezte sich ohnehin

ohnehin jeder Verzögerung der Zusammenkunft mit dem Geliebten. Aus diesem doppelten Grunde erklärte sie, daß sie auf nichts warten, sondern blos seinem und seiner Gemahlin Rathe folgen und sogleich schreiben wolle. Man gab ihr zu verstehen, daß sie daran wohlthun würde; sie eilte also und schrieb.

Lange blieb sie diesen Abend im Zimmer der ältesten Tochter vom Hause, wohin auch die jüngste kam. Es wurde von ihrer vorseyenden Verbindung gesprochen, und darüber auch zuweilen gescherzt. Doch nicht lange blieb Henriette ruhig und heiter, es bemächtigte sich ihrer eine Unruhe, die zu immer heftigerer Angst wurde. Sie wünschte mit ihrer Freundin Charlotte, der ältern Comteß allein zu seyn, um ihr Herz ausschütten zu können und vielleicht dadurch etwas Ruhe zu erhalten, aber es kam nicht dazu. Da ihr endlich das allzumuntere Wesen der jüngsten Gräfin zur Last ward, begab sie sich in ihr Zimmer. Hier

hatte

Digitized by Google

hatte sie sich eben ausgekleidet und wollte sich zu Bette legen, als sie ihre Mutter gegenüber stehen, und mit dem Finger drohen sahe. Sie sank auf den Stuhl und schloß die Augen. Es überfiel sie ein heftiges Zittern, fast war sie ihrer Sinne beraubt; lange saß sie so da ohne nur eines ruhigen Gedankens fähig zu seyn. Sie hatte nicht das Herz, die Augen aufzuthun, und würde ohne Zweifel auch so bald nicht zu sich selbst gekommen seyn, wenn nicht ein anderer Schreck sie geweckt hätte. In dem Augenblick, als sie den Geist erblickte, hatte sie das Licht in der Hand, um etwas am Rande des Tisches, welcher zwischen zwei Fenstern stand, zu suchen. Da sie nun die Erscheinung hatte, warf sie das Licht aus der Hand, es fiel an den Vorhang, dieser war nicht nur angebrannt, sondern hatte auch alles, was auf dem Tische lag und die Vorhänge links und rechts ergriffen, ohne daß Henriette es gewahr worden war. Aber nun wurde im

Hofe

Digitized by Google

Hofe von dem Wächter Feuer geschrieen, sie fuhr auf, schlug die Augen auf, und sah, daß es in ihrem Zimmer brannte. Sie selbst, die ziemlich nahe am Tische saß, hätte sehr leicht können ergriffen werden. Sie gestand nachher, daß sie den Dampf und Geruch des Feuers wie im Traume empfunden, auch das Feuer bei verschloßnen Augen durchschimmern sehen, aber nichts dabei gedacht hätte. Jezt mußte sie die Thür öfnen, und es wurde ein Lerm im Schloß, der die ganze noch übrige Nacht dauerte. Sie fühlte sich krank, konnte sich aber erst gegen Morgen im Zimmer ihrer Freundin zu Bette legen, welcher sie nun den ganzen Vorgang erzählte, um überhaupt ihr Herz wegen aller ihrer Besorgnisse, die mit der heftigen Liebe zu Ostenheim stritten, zu ergießen. Charlotte nahm den größten Antheil, und rieth ihr, sobald sie nur könnte, dem Prediger zu schreiben. Aber dieses konnte nicht so bald geschehen. Henriette war wirklich

krank,

Digitized by Google

krank, der doppelte starke Schreck der vorigen Nacht bewürkte ein heftiges Fieber, welches durch die Furcht, daß der Graf und die Gräfin wegen des Feuers, das sie doch verursacht hatte, auf sie zürnen würden, unterhalten wurde. Charlotte, welche herzliches Mitleid mit ihr hatte, übernahm es, sie zu entschuldigen so gut sie konnte, ohne der Erscheinung zu gedenken, um deren Verheimlichung Henriette bat, weil sie sich vor dem Spott des Grafen fürchtete. Charlotte billigte die Verschweigung auch aus diesem Grunde, weil Ostenheim sie leicht für eine Schwärmerin halten, und also etwas lächerliches an ihr finden möchte. Henriette war nun in tausendfacher Unruhe! Der Geist konnte sie, was ihr auch die Liebe zu Ostenheim dagegen sagte, gewarnt haben, und doch widersezte sich ihr Herz dem Gedanken, daß sie ihn gefährlich finden und vermeiden sollte. Auch ließ sich dies ohne Entdeckung ihrer Zweifel nicht thun. Diese

aber

Digitized by Google

aber würde der Graf verachten und Oſtenheim übelnehmen. Er kam noch dieſen Tag, aber Henriette war zu krank, um ihn ſprechen zu können, doch der Vorgang der Nacht entſchuldigte ſie völlig. Man hatte nicht verſäumt, ſogleich als Charlotte berichtete, wie krank ſie wäre, nach einem Arzt zu ſchicken, welcher den ganzen Tag und die folgende Nacht bei ihr blieb. Seinen Bemühungen kam die Nachricht, die ihr Gräfin Charlotte gab, daß Oſtenheim da wäre und über ihre Krankheit die lebhafteſte Betrübniß zeigte, unendlich zu Hülfe. Sie verkündigte ihr, daß ihre Eltern ihn gebeten hätten, dieſe Nacht und überhaupt ſo lange, als die Krankheit dauerte, zu bleiben, weil er doch, wenn er im Hauſe wäre, oft Nachricht von ihr haben, und ſie bei der erſten leidlichen Stunde ſprechen könnte. Er hatte dieſe Erlaubniß mit Freuden ergriffen, und Charlotte hatte alle Augenblicke nach ihr geſehen, um ihm die Nachricht zu bringen,

daß

daß der Arzt keine Gefahr befürchtete, und daß das Fieber abnähme. Er hatte auch den Arzt selbst gefragt, sich aber auf dessen Zeugniß und auf das Zureden der ganzen Familie kaum etwas beruhigt. Dieses alles hinterbrachte die gütige Charlotte ihrer Freundin, sobald sie völlig bei sich war. „Sie sehn also, sagte sie, wie stark Sie geliebt sind, auch hat die gesezte sanfte Art, womit er seinen Kummer zeigt, die Verlegenheit, uns andern damit unartig zu scheinen, mich und alle aufs neue für ihn eingenommen.“ — „Ja, sagte Henriette mit matter Stimme, er ist gewiß ein edler Mann, der mich nicht betrügen wird!“ „Nein, versezte Charlotte; allein schreiben Sie doch an Ihren Pflegevater, damit Sie ruhig werden. Ich will in Ihrem Namen schreiben. Er mag herkommen.“ — „Aber was wird Ihr Herr Vater sagen?“ — „Wir lassen ihn von ohngefähr gekommen seyn.“ Dieser Plan ward angenommen, und beruhigte

Henrietten vollkommen. Die Hofnung, daß der Prediger den Baron nach der strengsten Untersuchung so vortreflich finden würde, als alle andere, die Freude, von diesem durchgängig geschäzten Mann so sehr geliebt zu seyn, ihn, den selbst so heiß Geliebten im Hause, und von ihrer Freundin Charlotte aufs neue bewundert zu wissen, dies alles trug zur Minderung ihrer Krankheit bei. Man findet das, was man wünscht, nur zu gern wahr, daher überließ sich Henriette den Vorstellungen ihrer Freundin, und glaubte, daß die Erscheinung ihrer Mutter wohl blos Einbildung, und diese Wirkung der Angst seyn möchte, von welcher sie, schon ehe sie auf ihr Zimmer kam, befallen worden war. Sie fieng also an alle Furcht der Gefahr, wegen der Verbindung mit dem Baron, als Chimäre anzusehen. Gräfin Charlotte hatte ihr den Schluß machen helfen: daß der Eindruck, den die Sorge ihrer Mutter über eine zu befürchtende unglückliche

Ehe

Ehe bei ihr zurückgelaßen, all die Angst und die Einbildung, als hätte sie ihrer Mutter Stimme gehört und sie selbst gesehen, verursacht habe, daß dieses, weil von einer Verbindung die Rede sey, und sich ihre Gedanken neuerlich mit den Ahndungen der sel. Mutter beschäftigten, um so natürlicher wäre.

Fast gänzlich beruhigt, nahm nun Henriette einen Besuch des Barons noch als Patientin an; die Gesellschaft des ganzen Hauses, welche ihn begleitete, hätte sie nicht abgehalten, sich da schon förmlich mit ihm zu versprechen, weil es von allen gebilligt wurde. Aber Ostenheim begnügte sich in diesen wenigen Stunden mit dem Vergnügen, sie leidlich zu finden, und die Hofnung zu erhalten, daß sie bald wieder bei der Gesellschaft erscheinen würde. Auch diese Bescheidenheit, welche alle an ihm rühmten, nahm Henrietten aufs neue für ihn ein. Die Freude, welche über ihre Besserung aus seinen Augen glänzte, und die

Digitized by Google

zärtliche Besorgniß um sie, die er so ganz ohne Affektation äußerte, ließen sie nun an nichts mit größerer Gewißheit glauben, als an das nie möglich geglaubte Glück, welches sie als Gattin eines so bezaubernden Mannes erwartete. Ihr väterlicher Freund ließ nicht auf sich warten; sobald er Charlottens Brief erhalten hatte, eilte er, und fragte, da er ankam, zuförderst nach der Gräfin Charlotte, welche ihm diese Behutsamkeit empfohlen hatte. Sie unterhielt sich also mit ihm von dem Glück, welches ihrer Freundin bevorstände, und was ihr, die Erscheinung betreffend, begegnet wäre. „Ich kenne, sagte dieser, Henriettens Lebhaftigkeit in ihren Einbildungen; es kann seyn, daß blos diese hier im Spiel ist, ja ich glaube es vielmehr gewiß. Indessen wird es mir lieb seyn, ihren Geliebten kennen zu lernen; ob ich mir gleich nicht einbilde, ihn besser prüfen zu können, als Sie allerseits, die ihn, wie Sie mir sagen, so hochschätzen. Ich

freue

freue mich schon im voraus, meine liebe Henriette durch ihn glücklich zu sehen.“ In dieser Stimmung begab er sich zu der meist hergestellten Patientin, und beruhigte sie immer mehr, doch versprach er ihr, mit dem Baron die möglichst genaue Bekanntschaft zu machen. Charlotte hatte ihn indeß bei ihren Eltern gemeldet; diese fanden es sehr begreiflich, daß der Prediger von dem Vorgang wegen des Feuers und von der Krankheit seiner ehemaligen Pflegetochter Nachricht erhalten hätte, und sie zu besuchen kam. Sie ließen ihn einladen, der Graf stellte ihn selbst dem Baron Ostenheim als den väterlichen Freund seiner Geliebten vor, und da dieser ihm in einer solchen Würde viel Achtung bezeigte, und zuvorkommend freundschaftlich gegen ihn war, so wurde der Pastor bald so sehr von ihm eingenommen, als die Uebrigen. Der Graf bat den Geistlichen, einige Tage bei ihnen zu bleiben, und ließ ihn den folgenden Morgen in

Digitized by Google

sein Cabinet bitten, wo er ihm das erzählte, was er schon von Charlotten wußte. Die Meinungen, welche der Prediger über die Sache überhaupt äußerte, und die wir bereits wissen, waren der Einsicht des Grafen gemäß, welcher aber nichts von der wirklichen Erscheinung der Mutter wußte, auch nichts vom Prediger erfuhr, weil dieser selbst nicht daran glaubte, und eben so wie Charlotte befürchtete, Henriette möchte durch dergleichen Phantasien bei dem Grafen, oder gar bei dem Baron, wenn dieser es erführe, verlieren.

Da Henriette am siebenten Tage ihrer Krankheit das Zimmer schon wieder verlassen konnte, so wurde nun die vorseyende Verbindung ernstlich besprochen, und sie gab dem Baron, welcher diese ganze Zeit das Schloß nicht verlassen hatte, unter Genehmigung des Grafen, seiner Gemahlin und ihres geistlichen Freundes, das Wort. Einen niedlichen Ring und einige andere Geschenke von Werth erhielt

sie

Digitized by Google

sie nur vorläufig, weil der Tag einer solennen Verlobung erst anberaumt werden, und sie an demselben einen weit kostbarern Versprechungs-Ring, nebst mehrern Kostbarkeiten, erhalten sollte. Der Baron sowohl als der Prediger reißten an ebendemselben Tage ab, wo sich Henriette dem erstern zugesagt hatte; er versprach dem lezten, sobald es möglich wäre, einen Besuch, und dieser freute sich ungemein auf ihn. Henriette war nun froh und glücklich. Sie glaubte so wenig ihrer Mutter durch die geschlossene Verbindung zu misfallen, daß sie vielmehr wünschte, diese möchte Zeuge ihres Glücks seyn, um sich dessen mit zu freuen. Sie war seit der Abreise der Fremden beständig bei der Gräfin gewesen, welche mit ihr von den zu treffenden Einrichtungen sprach. Als es zu dämmern begann, wollte sie auf ihr Zimmer gehen, und da sie dahin einen Gang passiren mußte, so erblickte sie in demselben die Gestalt ihrer Mutter, welche mit

Digitized by Google

dem Ausdruck der größten Traurigkeit die Hände wand. In dem Augenblick, da sie den Geist sah, trat ihre Freundin Charlotte aus einer Thür, nicht zehn Schritte von der Stelle ab, wo er stand. Sie erschrak vor Henrietten, welche todtenbleich und zitternd am Eingang stand. „Was ist Ihnen?“ sagte sie. „Sehn Sie nichts?“ versezte Henriette mit bebender Stimme. — „Nichts, Liebe, bilden Sie sich wieder etwas ein!“ — „Nichts? nichts? Ich sehe auch nichts mehr, kommen Sie!“ Henriette sagte die Wahrheit, sie sah nichts mehr, denn der Geist war verschwunden. Charlotte ergrif ihre Hand, und begleitete sie in ihr Zimmer, dort versicherte ihr Henriette, daß sie ihre Mutter wieder gesehn hätte. Jene suchte es ihr auszureden, und fieng an von dem Baron zu sprechen, weil sie wußte, dies sey der Stoff, der ihren Gedanken eine andere Richtung geben könnte. Es wollte nicht sogleich glücken. Charlotte schalt,

Digitized by Google

gab ihr Medicin, und beschloß, daß sie von jezt an in ihrem Zimmer logiren und schlafen sollte. Einige Tage war es ruhig, dann erhielt Henriette einen Brief von ihrem Bräutigam. Ein Mahler, den er abgeschickt hatte, ihr Portrait zu nehmen, brachte ihn. Freudig erbrach sie ihn, aber indem sie das Schreiben las, saußte es um sie her, eine unsichtbare Gewalt riß den Brief ihr aus den Händen, und schleuderte ihn bis an die Thür. Dies war in Charlottens Zimmer, wohin sie mit dem Briefe gelaufen war, um ihn dieser Freundin gleich mitzutheilen. Als es, wie eben erwähnt, so schaurig saußte, erschrak Henriette schon; da ihr der Brief entrissen war, sagte sie mit Todeskälte: „Comteß Charlottchen!“ „Was giebts denn?“ erwiederte diese ein wenig betroffen; denn sie hatte das Sausen gehört, und das Hinfliegen des Briefes gesehen. — „Sie fragen?“ — „Es wird wo ein Fenster offen stehen.“ — „Ein Fenster?“ Char-

Digitized by Google

lotte hob den Brief auf, und überreichte ihn Henrietten. „Ich kann nicht lesen,“ sagte diese. Charlotte las ihn vor. Der Baron hatte versprochen, in zwei Tagen selbst zu kommen, und seine Braut gebeten, doch ja sogleich zu ihrem Portrait zu sitzen. Dies wollte sie nun nicht, Charlotte mußte ihr zureden. Sie philosophirte wie gewöhnlich über die Sache, und Henriette, welche ihrem Ostenheim gar zu gern gefällig seyn wollte, schickte sich an, den andern Tag sich mahlen zu lassen.

Mit der eintretenden Dunkelheit aber kam ihre Angst zurück. Sie sprach von der zweimaligen Erscheinung ihrer Mutter, von den kläglichen Tönen, die sie, ehe noch der Baron einen förmlichen Antrag gemacht, gehört hätte; sie erinnerte sich des Rufens ihres Namens mit der Mutterstimme, und des heutigen Vorfalls mit dem Brief. Diesen konnte Charlotte nicht leugnen, da sie Augenzeugin war;

war; aber sie bemühte sich aufs neue, die Sache einer natürlichen Ursache zuzuschreiben, obgleich sie nirgend das geringste von Zugluft verspürt hatte. Henriette war diesmal nicht zu überzeugen. Ahndung und Liebe stritten in ihrem Herzen. Sie weinte, und Charlotte begleitete diese Thränen mit den ihrigen. „Freundin, sagte sie, beruhige Dich, — laß uns von jezt an durch das vertrauliche Du beweisen, daß wir Leid und Freude einander mittheilen und tragen helfen wollen — beruhige Dich, und höre meinen Rath: schreib an den Prediger, und theile ihm die beiden lezten Vorgänge mit, bitte ihn, daß er eile, des Barons Geschichte von ihm selbst so vollständig als möglich zu erfahren. Hätte dieser etwas zu verbergen, oder erzählte er etwas, das er nicht beweisen könnte, dann wollt ich sagen, es muß untersucht werden, ehe Du etwa unglücklich wirst; denn ich will nicht eigensinnig leugnen, es konnte Warnung seyn.

Legi-

Legitimirt sich Ostenheim, dann, Kind, nehmen wir sein jetziges Betragen dazu, und nichts kann Dich abhalten, ihm die Hand zu geben. Auf! schreib! Morgen mit dem Frühesten schick' ich einen Boten ab." Henriettens Herz ward leicht, sie befolgte den Rath ihrer Freundin. Dieser Brief sowohl, als die Antwort des Predigers, ist nebst allen andern Briefen, welche Henriette mit diesem, mit ihrem Geliebten, und nachher mit der Gräfin Charlotte wechselte, nach dem Tode der unglücklichen Henriette, von der ersten gesammelt worden. Die Antworten, welche Henriette hatte, überlieferte sie wenige Stunden vor ihrem Hinscheiden.

Den Brief an den Geistlichen beizufügen, ist unnöthig, da wir seinen Inhalt aus dem Gespräch der beiden Freundinnen vernommen haben. Die Antwort auf denselben war folgende:

„Ich habe einen Besuch von dem Baron „gehabt, und mich durch alles, was er mir

„von

„von seinem bisherigen Lebenslauf gesagt hat,
„noch mehr überzeugt, daß er ein rechtschaffe-
„ner Mann ist; doch will ich Ihr Verlangen
„gern erfüllen, und eine Reise zu ihm thun,
„ich will auf Beweise dringen, und Ihnen so
„viel Ueberzeugung zu verschaffen suchen, als
„es sich wird thun lassen. Noch immer glaube
„ich, daß alles, was Sie sehen und hören,
„von einer erhizten Einbildung herrühre; in-
„dessen wollen wir das möglichste thun, um
„Sie noch vor der öffentlichen Verlobung zu
„beruhigen ꝛc.“

Henriette ließ sich diesmal nicht mahlen, Charlotte selbst gab ihr den Rath, es unter dem Vorwand, daß sie sich erst noch etwas erholen wolle, aufzuschieben; weil sie von der Krankheit an, wirklich noch ziemlich blaß war, wozu das immer wiederkommende Schrecken ebenfalls beitrug. Ostenheim fand, als er ankam, diesen Bewegungsgrund gültig, und wollte nun, daß sie selbst bestimmen möchte,

wenn

Digitized by Google

wenn sich der Mahler einfinden sollte. Er bemerkte das stille melancholische Betragen seiner Braut mit Unruhe, und fragte um die Ursache. Sie wollte ihm dieselbe nicht sagen, und bat ihn, mit der Versicherung ihrer aufrichtigen Liebe zufrieden zu seyn. Er verdoppelte die Beweise der seinigen, und verließ Henrietten zärtlicher als jemals und zugleich etwas beruhigter. Die vorhabende Untersuchung ihres Freundes lag ihr indessen, nachdem sie den Baron wiedergesehen hatte, nicht wenig auf dem Herzen. „Wenn, sagte sie zu ihrer Freundin, der Prediger, wie er schreibt, auf Beweise, daß er ein ehrlicher Mann ist, dringen wird, so kann Ostenheim leicht beleidigt werden.“ — „Das kann er, erwiederte Charlotte, besonders wenn er Deine Traurigkeit dazu nimmt. Indessen muß es doch, um Dich zu beruhigen, geschehen. Ich wünsche nur, daß Dein Pflegevater mit Schonung und Behutsamkeit zu Werke gehen möge.“ — „Das ist's

eben,

Digitized by Google

eben, versezte Henriette, was mich beängstigt. Der brave Mann ist zuweilen etwas geradezu, und sein Ausdruck, Dringen, läßt mich fürchten, er werde meinen Ostenheim beleidigen. Er hat meinen Tiefsinn, wie Du weißt, bemerkt, und ward dadurch selbst nachdenkend, er drang in mich, daß ich ihm sagen sollte, was mir auf dem Herzen läge. Und nun, wenn der Pastor sein Examen mit ihm vornimmt, wird er gleich wissen, daß es auf mein Geheiß geschieht, und dies Mißtrauen übelnehmen. Wie, wenn ich ihm schriebe, und alles aufrichtig gestünde?“ Charlotte misbilligte diesen Gedanken nicht, aber sie rieth ihr, es bis zu den Nachrichten des Predigers zu verschieben.

Der Graf und die Gräfin hatten Henriettens Ernst wohl bemerkt, sie wurden aufmerksam, entdeckten, daß zwischen ihr und Charlotten ein Geheimniß obwaltete, und geriethen auf einen für Henrietten nachtheiligen Verdacht.

Digitized by Google

dacht. Charlotte ward zuerst vorgenommen. „Rede, sagte der Graf, sollte Henriette vor der Bekanntschaft mit dem Baron einen Fehltritt begangen haben, und nun die Würkung davon verspüren? Dann wär' es besser, jezt, da es noch Zeit ist, mit Ostenheim die Sache rückgängig zu machen. Denn, welche Intrigue ihr zur Verheimlichung auch unter Euch verabreden möchtet, so würde sie nichts helfen; und Ostenheim, der so sehr auf Ehre hält, ist gewiß der Mann nicht, der bei so etwas gelassen bliebe. Wenn sich nun Henriette so etwas bewußt seyn sollte, so wärs ein schrecklicher Leichtsinn, daß sie sich dennoch mit ihm verspräche." Der Graf war von dieser vorgefaßten Meinung so eingenommen, daß alles, was Charlotte zu ihrer Widerlegung, während er das angeführte sprach, vorbringen wollte, nicht von ihm gehört wurde, und er sie nicht zum Worte kommen ließ. Jezt betheuerte sie aufs heiligste, daß dies nicht die

Ursache

Ursache von Henriettens Traurigkeit sey. Er drang aber so gebieterisch darauf, ihm zu sagen, was sie heimliches zusammen hätten, warum sie in einem Zimmer schliefen, warum Henriette so oft weinte, denn das zeige ihr Gesicht, und warum denn auch sie so traurig wäre? daß Charlotte endlich sagte, sie wollte ihrer Freundin vorschlagen, den Grund von diesem allen selbst zu bekennen. Henriette weigerte sich nicht es zu thun, da ihr besonders Charlotte merken ließ, daß ihre Eltern etwas Nachtheiliges für sie argwohnten. Der Graf und die Gräfin fuhren eben aus, und erst nach ihrer Zuhausekunft konnte Henriette in dem Zimmer der Gräfin Rechenschaft von ihrem Betragen ablegen. Die Gräfin ward nachdenkend, der Graf begann ein schallendes Gelächter; „Sie sind, sagte er, eine kleine Phantastin, Fräulein, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck!“ — „Aber was ich sah und hörte, indem ich so sehr wünschte, es nicht zu hören

und zu sehen, was Charlotte mit mir sah und hörte?“ — „Ist alles Einbildung! Sie würden wohlthun, diese Grillen fahren zu lassen, die Sie lächerlich machen müssen, und zu einer Geschichte Anlaß gäben, die ich nicht gern von meinem Hause wollte gesagt wissen. Und denken Sie, wie nachtheilig Ihnen dergleichen Visionen bei Ihrem Bräutigam seyn würden.“ Der Graf sprach dies mit so bestimmtem Ernst, und trug Charlotten so nachdrücklich auf, ihre Freundin in dergleichen Phantasien nicht zu bestärken, daß keins von der Gesellschaft etwas einzuwenden wagte. Henriette hielt sich in diesem Augenblick für eine Thörin, und ängstigte sich über den Auftrag, den sie dem Geistlichen gegeben hätte. Charlotte, welche den Rath dazu gegeben, ängstigte sich mit ihr, sie sahen den Nachrichten, welche sie von diesem Manne erhalten würden, zitternd entgegen; diese kamen in folgendem Briefe:

„Ich

„Ich habe den Baron Oſtenheim geſpro-
„chen. Als er von Ihnen nach Hauſe kam,
„fand er mich ſchon daſelbſt. Ich gieng mit
„ſo vieler Behutſamkeit, als möglich, zu Werke,
„doch ſchien es, als ob der Baron meine Ab-
„ſicht errieth, und ziemlich betroffen war.
„Ohne mich mein Anliegen ganz entdecken zu
„laſſen, holte er mir die Zeugniſſe ſeines Adels,
„ſein Taufzeugniß, (er iſt ein Liefländer,) und
„viele Briefe, welche beweiſen, daß er wirk-
„lich der iſt, für den er ſich ausgiebt. Seine
„Bibliothek beſteht aus den beſten Schriftſtel-
„lern; alle ſeine Beſchäftigungen ſind edel,
„und zeugen von dem geſchickten und geſezten
„Manne. Er iſt gewiß gut und tugendhaft.
„Dies beweiſen auch die ſchönen Handlungen,
„die er hier ausübt, und welche ich ohne ſein
„Zuthun erfuhr. Er hat eine unglückliche
„Familie gerettet, und läßt einige Waiſen auf
„ſeine Koſten erziehen. Immer iſt ſeine Hand
„offen zu geben und mitzutheilen. Ich würde

Digitized by Google

„ſagen, daß ſeine Freigebigkeit bis zur Ver-
„ſchwendung gienge, wenn ich ihn nach allem,
„was ich ſehe, und aus ſeinen Papieren ent-
„nommen habe, nicht für unermeßlich reich
„hielte. Er iſt von jedermann hier geſchäzt und
„geliebt. Seine Bedienten, alles brave Leute,
„verehren ihn. Mit dem Kammerdiener bin
„ich nicht recht zufrieden; er hat in ſeinem
„Weſen, ſogar im Betragen gegen ſeinen
„Herrn, etwas höhniſches, und iſt zuweilen
„gegen dieſen zu frei. Doch der Baron ſcheint
„viel auf den Menſchen zu halten, er muß alſo
„doch gut ſeyn! Und was geht uns auch der
„Kammerdiener an. Der Baron bekommt
„viel Zuſpruch von dem hieſigen Adel, und von
„den Vornehmſten der Stadt, die ihn alle mit
„beſonderer Achtung behandeln. Man ſagte
„mir, daß zuweilen vornehme Fremde her-
„kommen, für welche er dann die Zeit ihres
„Aufenthalts meiſt allein zu Hauſe iſt; doch
„aber giebt er ihnen einen Tag ihrer Anweſen-

„heit

„heit ein Fest, wozu er die vornehmsten seiner „Bekannten einladen läßt.

„Dieß sind die wahren Nachrichten, wel„che ich Ihnen von dem Baron Ostenheim ge„ben kann. Dem Anschein nach werden Sie „glücklich durch ihn. Doch wer kann Men„schenherzen prüfen, oder in die Zukunft „schauen? Wir schwache Menschen können „nicht ergründen, warum dies oder jenes „geschieht, Gott ist ein verborgener Gott! „Beten Sie, daß er alles zum Besten wen„den möge. Ich kann nicht zu= nicht abra„then, das eine in Betracht des besten Scheins „nicht; und das andre — ich will zu Gott „für Sie flehen, daß er Sie den besten Weg „führen möge.

„Der Baron, den ich wirklich liebe, drang „in mich, daß ich ihm aufrichtig sagen möchte, „ob die Untersuchung, die ich vorgenommen „hätte, auf Ihren Antrieb geschehen wäre. „Ich wollte nicht geradezu leugnen, und ent-

„schuldigte mich und Sie mit dem Auftrag ih-
„rer seligen Mutter, und mit ihrer eigenen
„großen Gewissenhaftigkeit, diesen Auftrag
„mit der größten Genauigkeit befolgen zu wol-
„len. Dies billigte er, sagte von seiner rei-
„nen Liebe und Achtung für Sie, schien aber,
„so lange ich bei ihm war, sehr nachdenkend
„und zerstreut. Gott walte über Sie!“

Henriette und Charlotte lasen diesen Brief etlichemal, er beruhigte sie auf einer Seite, und beunruhigte sie auf der andern wieder. Was wollte der Geistliche mit dem Schluß seines Briefs, und den bedenklichen unterstrichenen Stellen sagen? Bewiesen sie nicht, daß seine Meinung von dem Baron, ohngeachtet der genommenen Ueberzeugung, dennoch schwankend war. Das Resultat fiel da hinaus, daß der Geistliche als ein kurzsichtiger Mensch diese Sprache führen müsse. Wie ganz anders aber hätten die jungen Damen geurtheilt, wenn sie gewußt hätten, daß er, wie er dies hernach

Digitized by Google

nach gestand, vor seiner Abreise zu dem Baron, Henriettens Mutter vor sich gesehn hatte, welche ihn flehentlich um etwas zu bitten schien. Dies aber konnten sie nicht wissen, daher schrieb man nun jene Stellen der Besorgniß des Geistlichen, nicht zu viel behaupten zu wollen, zu, und hielt sich jezt allein bei dem Lobe des Barons auf, wovon der Brief so voll war, und welchem Henriette nur zu gern Glauben gab.

Der Umstand, daß der Baron ihre lezthin bezeugte Traurigkeit und die Erkundigung des Pastors aus einer Quelle hergeleitet, daß er zerstreut und nachdenkend gewesen, bekümmerte das zärtliche Mädchen. „Er wird gewiß empfindlich darüber seyn, sagte sie, ich weiß nicht, wie ich's wieder gut machen soll.“ Charlotte rieth ihr, nun an ihn zu schreiben, ihm neue Versicherungen ihrer Liebe und vollkommenen Hochachtung zu geben, und alles Vorgefallene so zu entschuldigen, wie es der

Geistliche schon gethan hatte. Indem sie sich dazu anschicken wollte, lief ein Schreiben von ihm ein, welches hier folgen soll.

„Ihr neulicher Tiefsinn, meine innigst „verehrteste Henriette! hat sich mir durch einen „Besuch Ihres Freundes, des Predigers, er„klärt. Er drang, wo nicht als ein feiner, „doch als ein aufrichtiger Mann, auf umständ„liche Beweise, daß ich ein ehrlicher Mann „und das wäre, wofür ich gelte. Ich habe „sie ihm gegeben, und er schien zufrieden, „Dieses wird er Ihnen ohne Zweifel berichtet „haben, weiß aber nicht, ob es meine Geliebte „nun auch ist. Ich bin aber bereit, alles, „was ich dem Pastor gezeigt, Ihnen selbst vor „Augen zu legen. Er hat mir die zärtlichen „Sorge ihrer seligen Mutter, den Punkt Ihrer „Verheirathung und Ihr beiderseitiges Verspre„chen betreffend, mitgetheilt. Dies entschuldigt „freilich Ihre gewissenhafte Bedenklichkeit, „und Ihres Freundes gethanen Schritt. Als

„ein

„ein rechtschaffener, und für die Ruhe meiner „Henriette besorgter Mann, muß ich wün„schen, alle Ihre Zweifel zu heben, ehe ich „den Besitz Ihrer Hand verlangen kann. Der „bestimmte Tag unsrer Verlobung naht heran, „vorher aber muß alles berichtigt, und er lie„ber ausgesezt werden, wenn Sie sich an den „Papieren, die ich nochmals zur Untersuchung „anbiete, nicht gnügen, und sich erst in eine „auswärtige Correspondenz einlassen wollten. „Theilen Sie, Geliebte, Ihre Zweifel dem „Grafen und seiner Gemahlin mit, thun Sie, „um sich ganz zu überzeugen, alles, was Sie „wollen und Ihnen gerathen wird. Ich liebe „Sie unaussprechlich, Fräulein, und hoffe, „daß Sie an meiner Hand glücklich seyn wer„den. Aber sollten Sie mit innerer Unruhe, „mit heimlichem Mißtrauen diesen Versuch „machen, dann wollte ich lieber dem herrlich„sten Schicksal, dem Besitz meiner Henriette „entsagen, und mich, so lange ich lebe, mit

„dem nagenden Gedanken schleppen, daß ich „ihr entsagen müßte, weil sie mich ihrer un„werth hielt. Ich muß mich bis zu Ihrer „Antwort sogar des Glücks, Sie zu sehen, „berauben.“

Dieser Brief verursachte in Henriettens zärtlichem Herzen eine nicht geringe Empörung. Sie bereute es, den Prediger an ihn geschickt zu haben. Sie zürnte auf dieses Mannes zu hartes Benehmen, und glaubte ihren Ostenheim schon verloren zu haben. Charlotte theilte alle diese Empfindungen mit ihr. Beide fürchteten sich zugleich vor dem Grafen, wenn Ostenheim eigensinnig seyn, und darauf bestehn sollte, daß dieser die Untersuchung von neuen unternähme. Der Kummer, den geliebten Ostenheim beleidigt zu haben, gab diesen Sorgen das größte Gewicht. Hier war nichts nöthiger, als alles sobald als möglich wieder gut zu machen; es ward beschlossen, daß Henriette es geschwind in der zärtlichsten und überzeu-

genosten

gendsten Antwort thun, und einen eigenen Bothen, da ein aus der Stadt zurückgekommener Bedienter des Grafen der Ueberbringer des Briefs gewesen war, damit abschicken sollte. Da während der Ueberlegungen, die sie mit ihrer Freundin über denselben gemacht hatte, die Stunde des Abendessens herbeigekommen war, so bat sie dieselbe, ihre Entschuldigung durch das Vorgeben einer Unpäßlichkeit zu machen, damit sie indessen ungestört schreiben könnte. Nicht ein Gedanke an Erscheinung fiel ihr damals ein. Sie hielt sogar alles Vorhergegangene für Täuschung, und hatte nichts zum Augenmerk, als den Wunsch, sich so ausdrücken zu können, wie es zur völligen Aussöhnung ihres Ostenheims nöthig wäre. Ihre ganze Seele floß in das hier folgende Schreiben:

„Wenn ich, mein theurer Geliebter, mein „innigst geschäzter Freund! durch die Trau„rigkeit, die Sie lezthin an mir bemerkten,

„und

„und durch die veranstalteten Untersuchungen
„des Pastors, die ich hier aufrichtig für mein
„Werk bekenne, Sie beleidigt habe; so weiß
„ich nichts zu sagen, als: verzeihen Sie dem
„schwachen Mädchen, und machen Sie es
„nicht durch Zurückhaltung dieser Verzeihung
„noch unglücklicher. O, Ostenheim! wer
„könnte von Ihnen Uebels denken, den alle
„Welt schäzt, für den alles um ihn her spricht,
„dessen Edelmuth aus diesen Augen, aus jedem
„dieser edlen Züge leuchtet, welche Ihnen mein
„Herz erworben haben? Wer kann Sie kennen,
„Sie sprechen und handeln sehen, ohne Sie
„zu verehren? Urtheilen Sie nun, wie stolz
„ich auf den Vorzug seyn muß, welchen Sie
„mir vor so vielen bessern Mädchen, deren
„keine Ihre Hand ausgeschlagen hätte, geben.
„Verzeihen Sie mir, halten Sie mich nicht
„für stolz, weil ich einer allzugroßen Bedenk-
„lichkeit Raum gab. Der Pastor schreibt
„mir, daß er Ihnen alles, meine sel. Mutter

„betref-

Digitized by Google

„betreffend, gesagt habe, und daß Sie mein
„und sein Verfahren in dieser Hinsicht natür-
„lich gefunden hätten. O Geliebter! nehmen
„Sie dies billige Urtheil nicht zurück! Er ist,
„nachdem er bei Ihnen gewesen, mehr als jemals
„von Ihnen eingenommen. Sie sollen seinen
„Brief sehen, er strömt von Ihrem Lobe und
„Ruhme über. Der ehrliche Mann sagt aus-
„drücklich, daß er Sie innigst liebe. Vielleicht
„verfuhr er zu gerade, aber vergeben Sie das
„dem Manne, der nicht große Welt und Fein-
„heit, aber das redlichste Herz besizt. Glau-
„ben Sie daneben, daß ein gutes Zeugniß
„solcher Natur-Menschen mehr zur Ehre eines
„Menschen sagt, als alle geschmückte Lobes-
„erhebungen feiner Leute; weil jene nicht heu-
„cheln können. Er sollte Ihre Papiere nicht
„durchgesehen, sondern Ihnen, da Sie solche
„nur zum Vorschein brachten, aufs Wort ge-
„glaubt haben, aber er wollte seinen Auftrag
„pünktlich erfüllen. Ich verlange sie nicht zu

„sehen,

Digitized by Google

„sehen, diese Belege, verlange keine weitern „Untersuchungen, und bitte Sie, wenn ich „noch Ihre Liebe verdiene, mir dadurch einen „Beweis davon zu geben, daß Sie dem Gra„fen und seiner Gemahlin nichts von meiner „Schwachheit sagen. Sie schätzen Sie zu „hoch, sie würden mir nicht vergeben. O „Innigstgeliebter! kommen Sie unverzüglich, „und bringen mir selbst die Ver —“

Während Henriette dieses schrieb, hatte sie etlichemal einen kläglichen Laut gehört, aber im Eifer, sich zu rechtfertigen, und den Baron zu beruhigen, bemerkte sie es nur obenhin. Jezt, da sie das Licht putzen wollte, und dazu aufblicken mußte, sah sie ihre Mutter dem Tisch gegen über in kniender Stellung mit gefaltenen Händen; sie blickte traurig und die gefaltenen Hände aufhebend nach ihr hin. Henriette ward beinahe ohnmächtig. Und wer weiß, was aus ihr geworden wäre, wenn ihre Freundin Charlotte, welche von Ahndung

getrie-

Digitized by Google

getrieben vom Tische aufgestanden war, um nach ihr zu sehen, nicht eben eingetreten wäre. „Gott, Gott, Jettchen!“ rief sie, und eilte die wankende Dulderin zu halten, „was ist Dir begegnet?“ — „Ach, meine Mutter,“ stammelte diese. — „Ich sehe nichts.“ — Henriette wieß mit dem Finger auf die Stelle — „ich sehe nichts, Kind.“ — „Sie ist wieder weg, da kniete sie und hob die gefalteten Hände gegen mich auf.“ Dies sagte Henriette mit leisem bebendem Ton, und zeigte, wie der Geist die Hände aufgehoben hatte. Charlotte wußte nicht, was sie denken sollte; sie redete ihr zu, und da eben ihre Jungfer kam, schickte sie diese nach frischem Wasser, um Henrietten Medicin zu geben. Indessen die Jungfer Wasser holte, bat Charlotte Henrietten sich so viel möglich zu fassen, damit diese nichts merkte, sich auskleiden zu lassen und zu Bette zu gehen. Henriette folgte in allem, aber nur aus Gefälligkeit nahm sie die Medicin. Die

Gräfin

Gräfin Charlotte blieb bei ihr, und ließ ihren Eltern sagen, daß Henriette wirklich krank wäre. „Was ist das für eine Närrin, sagte der Graf ungeduldig, jezt, da sie Braut ist, und die Verlobung schon Donnerstags seyn soll, ist sie bald traurig bald krank! Ich weiß nicht, wie mir das vorkommt. Hat sie nicht etwa wieder eine Erscheinung gehabt? Und Charlotte tändelt ihr zu Gefallen mit. Bald werde ich das alles überdrüßig werden.“ Die gutmüthige Gräfin gieng, um selbst nach ihr zu sehen. Sie fand Henrietten schwach, und sie sowohl als ihre Tochter in Thränen. „Kinder, sagte sie, was ist das alles? Der Graf ist sehr böse.“ Henriette weinte heftiger, und Charlotte bat ihre Mutter, denselben zu besänftigen. „Wenn ich das thun soll, versezte diese, so müßt ihr mir klaren Wein einschenken. Seyd aufrichtig! Was ist wieder vorgegangen?“ Charlotte fand kein Bedenken, die abermalige Erscheinung zu bekennen, sie gestand

der

Digitized by Google

der Gräfin die Veranstaltung der Untersuchung durch den Prediger, zeigte ihr seinen Brief, den des Barons, und ließ ihr auch das lesen, was Henriette, um es wieder gut zu machen, dem leztern geschrieben hatte. Henriette verhielt sich, während Charlotte dies alles preis gab, leidend. Als aber die Gräfin, nachdem sie ihren nicht vollendeten Brief an den Baron gelesen hatte, nachdenkend ward, und dann in bedächtigem Ton sagte: „Und als Sie bis hieher geschrieben, hatten Sie die Erscheinung?“ legte sie die Hand auf ihr Herz und sagte; „ja, und so wahr Gott lebt, es war nicht Täuschung! O, daß sie es gewesen wäre!“ Die Gräfin schwieg eine Weile, dann sagte sie: „was soll man denken, was soll ich rathen? Noch wollen wir dem Grafen nichts sagen, er besteht zu sehr darauf, daß es Einbildung ist, und nimmt die Sache auf eine besondere Art. Aber ich will etwas vorschlagen. Wenn Sie sich morgen nur ein wenig besser

befänden, und sich einigermaßen fassen könnten, so wär es gut, Ihrem Bräutigam alles, auch diesen lezten Vorgang zu schreiben. Dann müßte man sehen, wie er sich dabei benähme.“ Henriette hatte keine Neigung zu diesem Vorschlag. Nach ihrer Meinung werde es der Baron so auslegen, wie der Graf, und es diesem vielleicht sagen, und beide könnten dann aufgebracht werden, besonders könnte der Graf ihren Geliebten wohl selbst mißtrauisch gegen sie machen. Charlotte bat ihre Mutter, diese Sache morgen, wenn ihre Freundin etwas mehr gefaßt seyn würde, noch einmal mit ihnen in Ueberlegung zu nehmen. Diese versprachs; ließ so viel Trostgründe, als sie geben konnte, zurück, und überbrachte ihrem Gemahl die Nachricht, daß Henriette wirklich krank sey, wozu sie aber eine vorübergehende Ursache anführte. Charlotte entfernte alles, und blieb diese Nacht bei ihrer Freundin Bette sitzen, welche mit Angst und Liebe rang, und keinen

Ent-

Digitized by Google

Entschluß fassen konnte. Charlotte bat sie inständigst, sich zu beruhigen und ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. Sie begann mit ihr zu beten. Indem sie diese Andachtsübungen durch ein Lied aus dem nahe liegenden Gesangbuch fortsetzen wollte, und es aufschlug, sagte Henriete: „Gott, schon wieder!“ Charlotte blickte auf, und sah den Geist zu den Füßen des Bettes stehen. Mit einer Fassung, welche bei Damen von Charlottens Alter nicht gewöhnlich ist, sagte sie: „Seliger Geist! ich frage Dich im Vertrauen auf Gott, was Du verlangst?“ Der Geist zeigte auf den Tisch, wo der Brief lag, rang die Hände und verschwand. Henriette war weniger erschrocken, als bei der vorigen Erscheinung, der Anblick ihrer Mutter begann ihr gewöhnlich zu werden. „Hast Du sie wirklich gesehen?“ fragte sie Charlotten, diese bejahete es, und beschrieb ihr die Gestalt, es traf zu. „Zeigte sie nicht nach dem Tisch? fragte Henriette weiter, und rang die

Hände?“ Auch dies bestätigte Charlotte. „Und nun, meine Liebe, fuhr Henriette fort, was meinst Du?“ — „Fragst Du mich Unwissende? antwortete Charlotte, ich weiß hier nicht anders zu rathen, als daß wir diesen neuen Vorfall mit dem frühesten meiner Mutter entdecken, und dann wird sie gewiß der Meinung seyn, daß wir sogleich Deinen Pflegevater müssen rufen lassen. Der Brief an den Baron kann nicht eher fort!“ Sie konnten nun kaum den Morgen erwarten, und ließen die Gräfin, sobald sie aufgestanden war, ersuchen, zu ihnen zu kommen. Sie ließ nicht auf sich warten, erstaunte und schickte sogleich nach dem Prediger. Ihr Gemahl aber durfte davon nichts wissen. Der Prediger kam gegen Abend an, stieg in einiger Entfernung vom Schloß ab, und kam als von ohngefähr. Auf die Nachricht der zweimaligen Erscheinung des Geistes in einer Nacht, und daß auch Charlotte die zweite gesehen, bekannte er, daß

er

er ihn gleichfalls, indem er sich zur Reise nach R. anschickte, gesehen hätte. Und nun wußte man, wohin jene dunkeln und bedeutenden Stellen seines Briefes zielten. Jezt hielt es der Geistliche zuförderst für nöthig, dem Grafen alles zu entdecken. Er wurde demnach von allem sogleich unterrichtet. Und ob er sich gleich auch Mühe gab, in diesen Vorgängen nicht so viel bedeutendes zu finden, als die Uebrigen; so hielt er es doch einiger Ueberlegung werth. Sein Vorschlag war endlich, daß Charlotte an den Ostenheim schreiben, ihm Henriettens angefangenen Brief schicken und melden sollte, daß sich seitdem etwas zugetragen, welches sie zur Vollendung gänzlich unfähig gemacht hätte. Er möchte ohne Verzug kommen und das weitere vernehmen. „Hat er, sezte der Graf hinzu, kein gutes Gewissen, und vermuthet etwas Schlimmes, so kommt er nicht, macht sich vielleicht gar auf und davon. Kömmt er, so muß ihm alles aufrich-

tig erzählt, und auf sein Verhalten dabei Achtung gegeben werden. Ein böses Gewissen muß sich bei solchen wichtigen Vorfällen auf dem Gesichte mahlen. Bleibt dies aber in seiner natürlichen Fassung, und er überhaupt ruhig, indem man ihm zu verstehen giebt: man hielte dies für Warnung vor ihm, dann mögen Eure Erscheinungen bedeuten was sie wollen, nur daß Ostenheim ein schlechter Mensch ist, bedeuten sie nicht. Und sollte er noch einmal eine weitläuftige Untersuchung durch seine auswärtigen Correspondenten vorschlagen, so nimmt man sie an, wenn Ihr nun durchaus glaubt, daß die todte Mutter gegen ihren lebenden Schwiegersohn etwas könnte einzuwenden haben.“ Dieser Vorschlag wurde von allen gebilligt. Charlotte schrieb ohne Verzug; und am folgenden Morgen kam Ostenheim an. Henriette fühlte sich, da alle, auch der Graf, um das Geheimniß wußten, ungemein erleichtert, auch schienen ihr die Anstalten hinreichend, um Gewißheit

wißheit zu erlangen und den Geist zu befriedigen. Sie befand sich, als der Baron erschien, bereit, ihn im Zimmer der Gräfin, wohin man ihn gewiesen hatte, zu empfangen. Die ganze Gesellschaft, auch die jüngere Tochter vom Hause, welche nun auch um die Sache wußte, fand sich da ein, und der Graf führte das Wort, worauf die drei Personen, welche den Geist gesehen hatten, die Wahrheit auf das theuerste bezeugten. Der Baron war, während dies alles vorgetragen wurde, erst still und betroffen, dann aber verbreitete sich ein ruhiger Ernst über sein Gesicht, und mit diesem sagte er: „Die Begebenheit ist außerordentlich, und für mich um so betrübender, da man Argwohn auf mich daher leiten will. Ich habe, deucht mich, dem Herrn Pastor hinlänglich gezeigt, daß ich kein Betrüger bin; ich habe auch wohl meine Denkungsart, wie ich mir schmeicheln kann, denen die mich kennen, nicht zu meinem Nachtheil entdeckt. Fehler,

freilich! könnte man an mir gefunden haben! Ob sie nun so wichtig sind, daß Henriette durch den Geist ihrer Mutter vor einer Verbindung mit mir gewarnt werden muß, das, muß ich gestehen, hab' ich bisher noch nicht gewußt." Henrietten stürzten bei diesen Worten die Thränen aus den Augen; sie wollte reden, aber Ostenheim fuhr fort: „Glauben Sie glücklich mit mir zu seyn, wenn ich der bin, für den Sie mich — auch dem angefangenen Briefe nach — hielten?" — „Vollkommen, antwortete Henriette, und ich halte Sie noch für den schätzenswerthesten Mann." „Dies thun wir alle," riefen etliche Stimmen, und Ostenheim redete weiter: „Also kömmt es nur darauf an, Sie völlig zu beruhigen, und hierzu thue ich aufs neue die Vorschläge, welche ich in meinem lezten Briefe that. Wenn Sie mir erlauben, daß ich hier bleiben darf, so schick ich meinen Kammerdiener zurück, damit er meine sämmtlichen Papiere hole, die der Pastor gesehn hat.

Neben

Neben meinem Taufschein, Adelszeugnissen, Dokumenten und Wechseln, werden Sie da auch Briefe von ziemlich wichtigen und sehr honetten Leuten sehen. Sie leben alle noch; ich bitte an sie zu schreiben.“ Kaum wollte man zulassen, daß Ostenheim den Kammerdiener nach den Papieren abschickte, so sehr hatte er alle überzeugt. Aber er bestand darauf. Alles war nun aufs neue bemüht, ihm Zutrauen und Achtung zu bezeugen. Henriette war äußerst zärtlich, aber doch noch etwas zurückhaltend gegen ihn. Es wurde wieder von der Erscheinung gesprochen, und zwar fieng Ostenheim selbst davon an. „Sie gutes gequältes Mädchen, begann er, ich beklage Ihr zartes, empfindliches Herz! Wie sich auch die Sache verhalten mag, es muß Sie unendlich beunruhigen. Wenn wirklich der Geist Ihrer sel. Mutter Unglück für Sie ahndet, welches Sie an meiner Hand erwarten sollte, so müßte dies auch für mich äußerst niederschlagend

seyn. Es wäre dann ein Beweis, daß ein unvermuthetes, nicht vorausgesehenes trauriges Schicksal auf mich wartete, woran Sie dann freilich als meine Gattin Antheil nähmen.“ „Einem solchen üblen Schicksal, fuhr er nach einigem Nachdenken fort, darf ich Sie kaum aussetzen. Ich beschwöre Sie sämmtlich, und besonders Sie, Herr Pastor, glauben Sie wirklich, daß die Erscheinungen, welche Sie alle gehabt, wahr, daß es nicht Täuschungen sind, oder von irgend einem übelgesinnten Menschen herkommen könnten?“ Man versicherte, das lezte sey an den verschiedenen Orten und unter den begleitenden Umständen unmöglich! Und Täuschung wäre es bei dem Bestreben eines jeden, der Sache lange nicht zu achten, auch nicht. „Es sollte also, versezte der Baron, Beziehung auf die vorseyende Verbindung mit mir haben. Ihre Mutter, liebe Henriette, warnt Sie sichtbar vor grossem Unglück. Indem ich dies nun für mög-

lich

Digitized by Google

lich halte, wär es strafbar von mir, Sie demselben aussetzen zu wollen. Wohlan, was mir auch begegnen möge, so will ich mir nicht den Vorwurf machen, durch diesen Zufall vorher unterrichtet gewesen zu seyn, und die Person, die ich in der Welt am meisten schätze, die ich so gern überschwänglich glücklich machen wollte, mit mir in irgend ein Jammerleben zu ziehen. Hier ist es mir Pflicht, Ihnen zu entsagen, und den Geist Ihrer Mutter zu beruhigen.“ Henriette zerfloß während dieser ungekünstelten Rede, bei welcher der Baron die tiefste Rührung zeigte, in Thränen. Sie wollte ihn verschiedenemal unterbrechen, reichte ihm die Hand, und drückte mit dem Ausdruck der stärksten Liebe die seinige an ihr Herz. Endlich fieng sie an: „Es ist unmöglich, daß ich mit Ihnen durch Ihr Verschulden unglücklich seyn könnte, aber eben so unmöglich könnte Gott zulassen, daß der Geist meiner Mutter den Ort der Seligkeit verlassen und mich schrecken sollte,

wenn

Digitized by Google

wenn es nicht zur Warnung geschähe. Ihre Meinung, daß Ihnen selbst ein Unglück bevorstehen möchte, hat mir das traurige Räthsel auf einmal gelößt. Ach, theuerster Freund! fassen Sie sich auf Widerwärtigkeiten; aber erlauben Sie mir, daß Ihre Henriette solche mit Ihnen theile, sie Ihnen tragen helfe und Sie tröste. Vergieb, liebevoller Geist meiner verklärten Mutter, wenn Du zugegen bist, daß Deine Tochter ihre Pflicht erfüllt! Diesem Manne sagte ich mich zu; sollte ich aus Furcht vor dem, was ihm bevorsteht, mein Wort zurücknehmen? Nein, verbunden mit ihm will ich alles tragen, die Liebe wirds versüßen.“ Den lezten Theil dieser Erklärung, von der Anrede an ihre Mutter an, sprach sie mit einem Feuer, das alle in Verwunderung sezte. Dem Baron stürzten Thränen aus den Augen, und er sank vor Henrietten auf die Knie, ergriff ihre Hände und schluchzte: „großmüthiges, angebetetes Mädchen!“ Alle waren gerührt.

rührt. Die Gräfin und der Pastor glaubten, daß Henriette und der Baron in Auslegung der Warnung des Geistes richtig riethen, das heißt, sie fürchteten wie sie, daß dem lezten irgend ein Unglück bevorstehe, und konnten nicht anders, als Henriettens Entschluß, es mit ihm zu theilen, loben. Nur der Graf war durch alles dies nicht völlig befriedigt. „Also, sagte er, bleibts beim Alten, und jede weitere Untersuchung fiele nun weg?“ „Nichts weniger, sagte der Baron, eine Henriette verdient, daß ich mich um so mehr der allerstrengsten unterwerfe, da sie mir so viel Zutrauen, und eine so großmuthsvolle Anhänglichkeit zeigt.“ Nun war auch der Graf befriedigt, welcher Ostenheims freiwillige Entsagung seiner Geliebten, aus Furcht, sie in ein ihm bestimmtes Unglück zu ziehen, für eine feine Wendung hielt, womit er leicht hoffen konnte, ein Mädchen von Henriettens schwärmerischer Großherzigkeit zu gewinnen, und ihn das erstemal

für

Digitized by Google

für wirklich verdächtig hielt. „Nein, sagte er, nun sind wir zu sehr überzeugt, daß nichts von Ihnen zu fürchten ist. Und wenn Ihre Delikatesse weitere Untersuchung verlangt, so will die unsrige, daß wir sie nicht vornehmen. Lassen wir nun alles Vergangene seyn, und ohne weiteres, uns auf die Verlobung anschicken. Ich bin stolz, ein so edeldenkendes Paar in meinem Hause vereinigt zu sehen, und wenn Gott meine Wünsche erhört, so wendet er gnädigst alles Unglück von Ihnen ab.“ Diesem Wunsche stimmten alle bei, und der Prediger empfahl seine Pflegetochter und ihren Verlobten in den Schutz Gottes.

Von dieser Stunde an war Sorge und Bedenklichkeit von allen Seiten verschwunden, die Papiere wurden, als sie angekommen waren, so durchgesehen, wie man Sachen von einiger Beträchtlichkeit doch gern ansieht, und Ostenheim durfte, wenn er Henrietten nicht kränken, und auch den Grafen nicht beleidigen wollte,

wollte, an keinen Briefwechsel denken, den man seinetwegen nach Liefland, oder an andere Orte, wo er gewesen war, führen sollte. Der Geist erschien nicht mehr; Henriette glaubte ihrer Mutter durch den großmüthigen Entschluß, Leiden, die sie ihr vermuthlich angekündigt hätte, aus Pflicht mit einem tugendhaften Mann theilen zu wollen, gefallen zu haben. Sie meinte, diese gute Mutter habe sie durch ihre Erscheinung und durch die Zeichen der Traurigkeit, welche sie allemal an sich blicken ließ, vorbereiten wollen, und nahm sich vor, allem, was sich ereignen könnte, mit Standhaftigkeit entgegen zu gehen. Ihre Liebe, welche fast mit jedem Tage zunahm, wurde durch die Schwermuth, die sich durch die erwähnten Ereigniſſe, und durch die Besorgniß eines Unglücks, ihres Herzens bemeistert hatte, zur größten, aber auch zugleich sanftesten Leidenschaft. Auch Ostenheim war seit diesem Tag der Erklärung nachdenkender und ernsthafter,

hafter, aber auch zärtlicher geworden. Die gräfliche Familie mußte dieses liebende Paar oft aus melancholischen Träumen wecken, in welche sie versenkt, Hand in Hand da saßen, sich ansahen, Thränen in den Augen hatten und nicht sprachen.

Der Baron kehrte nun in die Stadt zurück, um die Kostbarkeiten vollends zu besorgen und abzuholen, welche er seiner Braut am Morgen des Verlobungstages geben wollte. Auch für alle Personen des gräflichen Hauses brachte er Geschenke mit; das schönste bekam Charlotte, und auch der Prediger, welcher zur Verlobung eingeladen war, ward von ihm beschenkt. Das Fest gieng mit großer Feierlichkeit vor sich, ihm folgte ein Ball, wo aber Henriette, welche diesen Tag eine tödtende Angst hatte, und zuweilen mit ihrer Schwester Charlotte entschlüpfte, um an ihrer Brust zu weinen, nur gezwungen und wenig tanzte. Nur sechs Wochen bis zur Hochzeit verflossen. Unter der

Zeit

Digitized by Google

Zeit ward auch Charlotte unter den günstigsten Umständen Braut. Henriette freuete sich, daß sie glücklicher werden würde; „denn, sagte sie, ich weiß, daß mir viel Leiden bevorstehet. Du kömmst nun so weit weg! (Charlotte ward ins Ausland verheirathet.) Ich werde Deinen Trost, wenn ich ihn bedürfen sollte, entbehren müssen.“ — „Gott gebe, versezte Charlotte, daß Du ihn nicht bedarfst. Sollts aber ja seyn, dann wird mich nichts abhalten, zu Dir zu kommen, wo Du auch seyn magst. Ich kann dies um so sicherer versprechen, da ich nun mehr von mir selbst abhängen, und unter dem Schutze eines edlen Mannes, der mir Pflichterfüllung nicht verwehren wird, freier handeln kann. Aber laß uns lieber hoffen, daß wir uns unter Freude und Ruhe besuchen werden. Ich sehe auch nicht, welch ein Unglück Euch bevorstünde, wenn Ihr besonders still und ruhig lebt.“ Henriette überlegte, daß ihre Freundin Recht hätte; sie beruhigte sich

Digitized by Google

oft bei ihren Tröstungen, aber doch kamen immer wieder die traurigen Ahndungen zurück. So vergieng die Zeit bis zur Vermählung unter traurigen und leidlichen Stunden, ohne daß außer verschiedenen Zeichen, welche Charlotte und Henriette nicht für natürlich halten konnten, nichts außerordentliches vorfiel. Ostenheim kam oft, und immer verbanden sich die Herzen der Liebenden mehr, immer stärker ward bei Henrietten der Vorsatz, ihn, was auch kommen könnte, nicht zu verlassen. Einen Tag vor der Vermählung kam auch der Prediger; er erzählte Charlotten, daß er in der vergangenen Nacht einen schrecklichen Traum gehabt hätte: er sah Ostenheim aufs Schaffot führen, und Henrietten mit zerstreuten Haaren trostlos umher irren. Charlotte erschrak, weil dieser Traum mit dem, welchen Henriette in eben dieser Nacht gehabt, und ihr ebenfalls erzählt hatte, so sehr viel übereintreffendes hatte. Henriette nehmlich, sah im

Traume

Traume ihre Mutter, welche Ostenheims Kopf in einer Hand trug, die andere streckte sie liebreich nach ihr aus, und sie eilte entblößt von aller Kleidung an die Hand dieser einladenden Mutter. Der Prediger seufzte, Charlotte vergoß Thränen. Die schrecklichen Träume wurden dem Grafen und der Gräfin erzählt. Beide wurden aufs neue besorgt. Zulezt kam man darinn überein, daß, da man durch diese Träume nichts beweisen, wohl aber neue Unruhe anrichten könnte, sie verheimlicht werden sollten. Henriette erfuhr also nichts von dem Traum des Predigers, und den ihrigen wollte sie auch dem Baron aus Schonung nicht mittheilen.

Jezt kam der Tag der Vermählung. Man hatte auf Charlottens Vorstellung, daß eine zahlreiche Gesellschaft und große Lustbarkeiten sich zu der Gemüthsstimmung der Braut nicht schickten, nur die nächsten Bekannten des Hauses eingeladen. Die Braut wählte zu

ihrem Putz nur wenig von dem Schmuck, welchen Ostenheim ihr geschenkt hatte, und trug ein weißes Kleid mit wenigen Verzierungen. Tod und Leben rang mit ihr, indem der Augenblick, wo sie sich auf ewig mit dem Baron verbinden sollte, immer mehr nahte. Sie hielt ihn fest bei der Hand, und suchte Ruhe in der Liebe, allein diese fand sie nicht. Charlotte, welche ihre Stimmung wußte, wich ihr nicht von der Seite, und flüsterte ihr zuweilen etwas aufmunterndes zu, obwohl ihr selbst sehr Angst war. Jezt reichte ihr Ostenheim die Hand, um sie an den Teppich zu führen; sie folgte wankenden aber entschloßnen Schrittes, und indem sie bald an den Prediger gekommen war, trat der Geist ihrer Mutter ihr in den Weg, diesmal aber, wie sie nachher aussagte, mit grimmigem drohendem Blick. „Ich bin entschlossen," sagte sie laut, aber mit bebender Stimme, und schmiegte sich an ihren Bräutigam an. Dieser zeigte sichtbare

Bestür-

Digitized by Google

Bestürzung, auch er hatte, wie er, als alles entdeckt war, gestand, den Geist gesehen. Er rief Charlotten, indem er seine Braut fest umfangen hatte, und auf der Stelle stehen blieb. Charlotte eilte hinzu, die Gesellschaft zeigte Unruhe und Aufmerksamkeit, und diejenigen, welche um das Geheimnis wusten, sahen einander bedenklich an. Charlotte zeigte hier ihre Gegenwart des Geistes, sie sagte dem Geistlichen, der die Trauung verrichten sollte, und denen von der Gesellschaft, die fremd in der Geschichte waren, daß die Braut von einer Art von Ohnmacht, einem Rest ihrer gehabten Krankheit, befallen wäre, welche aber bald vorübergehen würde, und indem sie dies sagte, leitete sie Henrietten ins Nebenzimmer zu einem Stuhl. Ostenheim gieng an ihrer Hand, ohne Sprache und todtenblaß mit. Es wurde ein Pulver und Wasser bestellt. Ostenheim mußte sich auch setzen, um sich zu erholen. „Meine Mutter, flüsterte Henriette,

stellte sich mir entgegen, schrecklich war diesmal ihr Anblick; aber ich bin entschlossen! Haben Sie nichts gesehen, Ostenheim?“ sagte sie leise zu diesem. Er leugnete den Geist gesehen zu haben, und wollte, daß man seine Bestürzung natürlich finden sollte, da Henriette durch das plözliche Stillstehen, das Ausrufen und Hinsinken an ihn, ihm errathen ließ, was paßirte. Die Sorge um das, was die Gesellschaft davon denken würde, habe ihn vollends aus der Fassung gebracht. Dies war glaublich. Henriette suchte ihn zu beruhigen, machte sich stärker, als sie war, und reichte ihm liebreich die Hand, indem sie sagte: „Kommen Sie, Lieber, die Erscheinung kömmt nicht wieder. Meine Worte haben sie abgeschreckt.“ Ostenheim stand auf und gieng mit ihr; aber nie hatte ihn Charlotte, die ihn genau beobachtete, in einer solchen Stimmung gesehen, sie fieng von diesem Augenblick an viel zu fürchten, und hätte sie es hintertrei-

Digitized by Google

ben können, so unterblieb die Trauung. Allein Henriette gieng mit immer leichterm Schritt an der Hand des bebenden Geliebten zur Traubank, trat auf den Teppich, und legte frei und ungezwungen das feierliche Gelübde ab. Der Geist ließ sich nicht wiedersehen.

Sie empfieng mit heiterm Blicke die Glückwünsche der Gesellschaft. Auch Ostenheim heiterte sich wieder auf, und alles schien in Vergessenheit zu kommen. Sobald es sich thun ließ, mußte Charlotte ihrem Vater und ihrer Mutter und Schwester, dem Prediger und ihrem Verlobten, welcher als ein Mitglied der Familie nun auch von jenen Begebenheiten unterrichtet war, von dem, was vorgegangen war, und was sie mit dem Brautpaar im Nebenzimmer gesprochen hatte, Bericht erstatten. Sie that dies aufrichtig; ließ aber nichts von dem Zweifel merken, den sie in den Baron sezte. Jene hingegen hatten alle seine Bestürzung gemerkt, und urtheilten verschiedentlich darüber.

Still und ruhig gieng nun der Abend vorüber, und so viel Angst die gute Charlotte die Nacht durch um ihre Freundin gehabt hatte, überzeugte sie diese doch am Morgen, daß ihr nichts Schreckendes begegnet sey. Sanft und freundlich bot sie ihr einen guten Morgen. Charlotte schloß sie in ihre Arme; sie weinten beide, ohne sich die Ursache angeben zu können. „Wie ist dir, Liebe?“ sagte endlich Charlotte. „Wohl, meine Theure! Mein Ostenheim ist gut, er ist ein Christ. Wir haben diese Nacht gebetet. Er hat mir bei der Tugend, ja bei Gott selbst geschworen, immer redlich zu handeln, und ich habe ihm aufs neue feste Treue und Standhaftigkeit, was ihm auch begegnen möge, zugesagt; dann haben wir wieder gebetet. So ist die erste Nacht unsers Ehestandes Gott geheiliget worden. O, gewiß, wenn meine Mutter um uns war, sie segnete unsern Bund.“ Charlotten fiel ein Stein vom Herzen als sie diesen neuen Beweiß von Ostenheims Tugend bekam.

bekam. Es kam ihr jezt natürlich vor, daß der lezte Auftritt im Augenblick da sie getraut werden sollten, da er besonders wußte, wo er ihn hinrechnen sollte, eine so große Bewegung bei ihm verursachen konnte. Vielleicht, dachte sie, hat es ihm eine neue Vorbedeutung gewisses Unglücks, welches auf ihn wartet, geschienen, und dies bewies ihr auch sein feierliches und andächtiges Betragen in der Brautnacht. Sie erkannte ihm wieder ihre ganze Achtung zu, beklagte den edeln Mann, wenn er unglücklich seyn sollte, und lobte ihre Freundin, daß sie ihn durch Zusagung ihres Beistandes beruhigt habe.

Ostenheim führte nun seine Gemahlin nach N., und einige Monate vergiengen ihr in seiner Gesellschaft, wie Tage des Himmels. So oft sie Charlotten sah, unterhielt sie dieselbe von ihrem Glück, von den sich immer mehr entwickelnden Verdiensten ihres Mannes; bei jeder Gelegenheit schrieb sie ihr im nehmlichen

Ton. Ihre Schwermuth schien ganz weg zu seyn, und einer sanften Munterkeit Platz gemacht zu haben. Noch meist so zufrieden wohnte sie der Vermählung ihrer Freundin Charlotte bei, welche sie nebst Ostenheim alsdann einige Meilen begleitete, da sie ihrem Gemahl auf seine Güther folgte. Indem es aber zum Abschied mit dieser Freundin kam, bemächtigte sich ihrer eine lange nicht so stark gefühlte Wehmuth, welche auch Charlotten ergrif. Lange weinten sie eine an dem Halse der andern. Henriette erneuerte die Bitte um Charlottens Beistand, im Fall es ihr übelgehen sollte, und Charlotte versprach ihn gern. Sie redeten einen ununterbrochenen Briefwechsel mit einander ab, und versprachen einander vollkommene Aufrichtigkeit in ihren Berichten.

Schon Henriettens erste Antwort auf das Schreiben, in welchem Charlotte ihre glückliche Ankunft auf den Güthern ihres Gemahls berichtete, beunruhigte diese treue Freundin, und

sie

sie hatte, wie man, indem ich sie hier folgen lasse, sehen wird, wohl Ursache dazu.

„Ich freue mich (schrieb Henriette) Deiner „glücklichen Ankunft, Deines Wohlseyns und „Deines ruhigen, von Zweifeln und Zweideutig„keiten freien Schicksals. Gott Lob! daß meine „Charlotte glücklich ist, wenn ichs auch nicht „seyn sollte! Ach Charlotte! Ich versprach „Dir alles aufrichtig zu sagen, und es ist mir „Trost, Dir wie sonst mein Herz ausschütten „zu können. Vielleicht vermagst Du mich zu „beruhigen. Erschrick aber nicht irgend vor „einem Bekenntniß, welches meinem Gemahl „nachtheilig wäre. Nein, noch habe ich keine „Ursache, mich der zärtlichen Liebe, die ich „für ihn fühle, zu schämen, noch bemerke ich „nichts, was meine Hochachtung gegen ihn „verringerte. Doch etliche — vielleicht Klei„nigkeiten — haben mich unruhig gemacht.

„Ich will Dir alles gestehen. Daß wir „beide den Kammerdiener meines Mannes so

„ver-

„verdächtig fanden, als der Pastor, wird „Dir erinnerlich seyn; aber ich verbarg die„sem Menschen meine Abneigung, weil mein „Mann viel von ihm zu halten schien. So„gar that ich, als bemerkte ich gewisse höhni„sche Mienen nicht, die er mir machte, wenn „er glaubte ich sähe es nicht, und ein gewisses „freches Lächeln nach mir hin, so oft es auch „vorfiel. Du wirst wissen, daß ich Dir noch „nichts davon merken ließ; ich hielt es für „kindisch, Dich mit so etwas Unerheblichem „zu unterhalten; denn ich meinte, es sey blos „Bösartigkeit dieses Menschen, welche mein „Mann, verblendet von ihm, nicht einsähe; „deswegen wollt' ich ihm nichts davon sagen. „Mehr verdroß es mich, daß er, wie ich eini„gemal bemerkte, so ganz ohne Umstände mit „seinem Herrn umgieng, welches dieser nicht „übelnimmt, vielmehr sehr vertraut mit ihm „ist. Es läuft wider die Bruderliebe, und „zeigt einen häßlichen Stolz an, wenn Herr„schaf-

„schaften sich ihren Bedienten nur immer als „strenge Gebieter zeigen, und die tiefste Ehr„furcht verlangen. Hingegen dünkt es mir „auch nicht schicklich, mit ihnen auf dem Fuß „zu seyn, wie Ostenheim mit diesem ist. Be„sonders wundert mich das von einem Manne, „wie der meinige, der sonst so viel Würde be„hauptet. Dies alles, sag ich, befremdete „mich längst, aber ich schwieg. Ich sah, „daß mein Mann oft Stunden lang mit ihm „verschlossen war, bemerkte etwas, das wie „Furcht vor dem Kammerdiener aussah, dies „beängstigte mich, aber ich schwieg. Doch „wirst Du Dich erinnern, daß ich bei unsern „beiden lezten Zusammenkünften nicht mehr „so heiter war, Du fragtest mich, ob ich et„was auf dem Herzen hätte; allein, wie ge„sagt, noch glaubte ich nichts entdecken, und „kleine Fehler, die im Innern des Hauses „vorfallen, auch meiner besten Freundin nicht „gestehen zu dürfen — Erinnere Dich auch

„an

Digitized by Google

„an meine Bangigkeit beim Abschied — Und „doch, meine Charlotte! hätt' ich Dir mein „Herz aufgeschlossen, aber ohne Noth wollt' „ich Dir meinen so sehr geschäzten Mann nicht „verdächtig machen. Das aber, was ich „Dir von ihm und seinem Kammerdiener ge„sagt habe, erweckt doch ein wenig Verdacht. „Uebrigens bleibt mein Mann sich noch immer „gleich, ich konnte also nichts Schlimmes ver„muthen. Auch jezt noch zeigt er sich mir „als der liebende, edle und tugendhafte Mann, „für den ich ihn immer hielt. Aber es haben „sich Dinge zugetragen, die meinen Verdacht „bestärken, und mich mit schrecklicher Angst „erfüllen. Etwa 8 Tage nach Deiner Abreise „kamen zwei Fremde bei uns an, mein Mann „stellte mir in ihnen den Grafen Thurn und „den Kammerherrn von Heinitz vor. Ich „fand, daß es Leute von Welt und gutem „Anstand waren. Sie speißten Mittags und „Abends bei uns, und in der Zwischenzeit

„spiel-

Digitized by Google

„spielten wir Quadrille. Sie waren beständig sehr artig, sprachen äußerst vernünftig, „und hatten ganz meinen Beifall. Als wir „aber vom Spiel aufgestanden waren, und „ich etwas im Zimmer herumschäfterte, schwiegen sie auf einmal, das heißt, sie unterbrachen das Gespräch, in dem sie begriffen waren. Ich sah mich um, und merkte, daß „einer von ihnen meinem Mann was in die „Ohren zischelte, indem der andere lächelnd „nach mir hinsah. Ich mußte roth geworden „seyn, dies fühlte ich; sie ließen ab, sobald „ich mich umsah, und ergriffen ihr Gespräch „wieder. Mein Mann machte, als der Graf „Thurn ihm zuflüsterte, ein sehr ernsthaftes, „mißbilligendes Gesicht. Dieß beruhigte mich „einigermaßen. Aber bei Tische sah mich der „Graf und der Kammerherr einigemal so bedeutend, ich möchte sagen boshaft, an. Dies „alles hat mich verdroßen. Ich sah nun, daß „diese Herren so gut nicht waren, als es mir

„anfangs

„anfangs schien, und daß mein Mann Ge-
„heimnisse mit ihnen hat. Am folgenden Mor-
„gen gieng mein Mann zu ihnen, und erst am
„Abend kam er wieder nach Hause. Ich brachte
„diese Einsamkeit in der größten Angst zu, es
„ließen sich etliche Damen bei mir melden; aber
„ich war nicht in der Stimmung, sie anneh-
„men zu können. Als mein Mann nach Hause
„kam, wagte ichs, ihm mein Misfallen an
„dem Betragen seiner Freunde gegen mich zu
„erkennen zu geben. „Meine Henriette, sagte
„er, muß nicht gleich alles so genau nehmen,
„diese Männer sind oft an Höfen, wo sie In-
„triguen mit Damen gewohnt sind; aber ich
„habe ihnen ein wenig die Wahrheit gesagt,
„denn ich merkte wohl, daß Dich ihr Geflü-
„ster, ehe wir Abends zu Tische giengen, und
„die Blicke, die sie Dir bei Tische gaben, ver-
„legen machten.“ „Aber, fragte ich, was
„konnte Dir Thurn denn heimlich von mir
„sagen? Mit meinem Manne sollte er doch
„nicht

„nicht über mich gespöttelt haben“ — „Gespöt-
„telt! versezte Ostenheim; es war nicht Spott,
„sondern, wenn Du es nun wissen willst, ein
„allzufreies Lob Deiner Reize, und ein Wunsch,
„der Dich beleidigen würde.“ Ich schwieg;
„meine Neugier reuete mich. Zugleich aber
„konnt ich mich des Gedankens nicht erweh-
„ren, daß Graf Thurn, den ich für so recht-
„schaffen ansah, es nicht seyn kann, sonst würde
„er meinem Ehemanne nicht verbotene Wün-
„sche auf seine Frau äußern; auch wunderte
„ich mich, daß er dies gegen Ostenheim konnte,
„wenn er ihn für tugendhaft hielt. Wir spra-
„chen nichts mehr von diesen Herren; ich be-
„merkte aber, daß mein Mann sehr unruhig
„war, und es auch noch den folgenden Tag
„blieb. Schobern (den Kammerdiener) ver-
„mißte ich; schon glaubte ich, mein Mann
„hätte ihn entlassen, und ob ich mich gleich
„wunderte, daß er mir davon nichts gesagt
„hatte, so war ich doch in dieser Vermuthung

„froh. Gegen das Ende des dritten Tages „seiner Abwesenheit fragte ich meinen Mann „darum, und erfuhr, daß er Urlaub auf acht „Tage genommen hätte. Es war spät des „Abends, als er den zehnten Tag wiederkam; „ich bemerkte die zwei lezten Tage seines Aus„seyns eine sichtbare Unruhe, und als er nun „kam, die heftigste Bewegung an meinem „Mann. Schober kam nicht in sein Zimmer; „mein Mann gieng aber eine Weile nach seiner „Ankunft mit anscheinender Unbefangenheit „hinaus, und kam mit einem frohen Gesicht „nach ohngefähr einer Viertelstunde wieder. „Am andern Morgen, als ich angezogen war, „und in meinem Zimmer stickte, hörte ich, „daß Schober zu meinem Mann gegangen „war. Die Unterredung war heimlich, sie „ward aber von Schobers Seite immer lauter, „er tobte, mein Mann schien ihn besänftigen „zu wollen, ich hörte sogar Drohungen von „Schobern. Mich überfiel ein heftiges Zit-

„tern

„tern, ich wollte nichts mehr hören, und lief „in das innerste meiner Besuchzimmer, wo ich „mit Angst und trauriger Vermuthung kämpfte. „Nach Verlauf einer Stunde suchte mich mein „Mann, ich hatte geweint. Er fragte mich „nach der Ursach, indem er sich zu mir sezte „und mir zärtlich die Hand küßte. Ich scheute „mich, ihm zu sagen, daß mich sein Streit „mit Schobern so bekümmerte, und doch wuste „ich keine andere Ursach anzugeben, also ge„stand ich ihm, da er in mich drang, daß „mich die Dreustigkeit dieses Menschen befrem„dete und schmerzte, und daß mich der Streit, „den er mit ihm gehabt, aus meinem Zimmer „getrieben hätte. Er dankte mir für meine „zärtliche Theilnahme, und versicherte, daß „dieser unhöfliche Kerl nicht lange mehr bei „ihm bleiben sollte. Bisher hätte er ihm we„gen seiner Treue viel übersehen, allein er „fienge an, es zu bunt zu machen, und legte „sich besonders immer mehr auf [illegible]n Trunk;

„wenn er dann trunken wäre, raisonnirte er.
„Das Versprechen, daß Schober fort sollte,
„beruhigte mich etwas, aber der Trost: er
„wäre aus Trunkenheit so dreust und grob,
„wollte nicht verfangen. Alles zeigt, daß
„mein Mann ein Geheimniß mit diesem Men-
„schen hat! Gott gebe, daß es kein schreckli-
„ches ist! Ich muß meines Mannes Geheim-
„nisse ehren, und wollte gerne nie dahinter
„kommen, wenn mich nur nicht endlich trau-
„rige Folgen davon unterrichten!

„Was werd' ich nicht noch vielleicht erle-
„ben? O meine Mutter, meine Mutter, wenn
„Du mich für Unglücksfällen gewarnt hättest,
„die Ostenheim schon verschuldet hat! Doch
„ich kann es ihm nicht zutrauen! er ist ja so
„gut, so sanft, so tugendhaft. Wieviel Gu-
„tes er thut, wie thätig er immer ist, etwas
„Nützliches zu verrichten, wie er mich so sorg-
„sam mit den besten Büchern bekannt macht,
„und sie mir selbst vorließt! Und dieser Mann

„sollte

Digitized by Google

„sollte ein Böſewicht ſeyn? Ich kann es „nicht glauben.

„Den Tag nach dem ärgerlichen Auftritt „mit Schobern lud mein Mann viel Gäſte ein; „es war ein großes Feſt bei uns. Sein Be„tragen bei ſolchen Gelegenheiten iſt dann ſo „ganz fähig, meine gute Meinung von ihm „aufs neue zu befeſtigen, und mich auf ſeinen „Beſitz ſtolz zu machen. Alles beweißt ihm „aufrichtige Achtung und Beifall. Doch die „Geſchichten, welche ich Dir hier mittheile, „beunruhigen mich zu ſehr. Liebe! wenn Du „Troſt dafür haſt, wenn Du nicht ſo viel „Verdächtiges in dem allen ſiehſt, ſo über„führe mich und weiſe mich zurecht. Du haſt „durchdringendere Einſichten als ich, Dir „will ich folgen.

„Dies iſt der erſte Brief, den ich ohne „meines Mannes Wiſſen ſchreibe, und ſo heim„lich mag er auch abgehn. Iſt er doch an „meine Charlotte, an die Einzige, der ich

Digitized by Google

„die geheimsten meiner Gedanken mittheile.
„Ich bitte Dich, Theuerste! um baldige Ant-
„wort, die Du Deiner Schwester am sichersten
„überschicken kannst, weil sie auf Deine Bitte
„so gütig seyn wird, mir sie im Stillen zu-
„kommen zu lassen.“

Charlottens Antwort:

„Dein Brief, theure Henriette! hat mich
„gewissermaßen traurig gemacht. Wie gut,
„wenn Du mir nicht solche bedenkliche Dinge
„mitzutheilen hättest, gutes Weib! Warum
„sollte ich Dir leugnen, daß ich Deines Man-
„nes Verhältnisse mit seinem Kammerdiener
„für sehr bedeutend halte. Ein Mann von
„seinem Verstande, von seiner Würde, wüßte
„sich, wenn dieser Mensch nichts zu verheim-
„lichen hätte, gewiß auch bei ihm in solches
„Ansehen zu setzen, daß er so viel nicht wagen
„dürfte. Ich stoße Dir, wie es scheint, den
„Dolch ohne Schonung ins Herz, aber höre

„jetzt

Digitized by Google

„jezt auch meine gemäßigte Meinung von der „Sache. Es kann seyn, daß Dein Gemahl „in seiner frühern Jugend ein Wüstling war, „und da manches begieng, wovor er jezt, „nachdem er davon zurückgekommen ist, erröthet. Am wenigsten möcht' er Dir es wissen „lassen, weil besonders die Geschichten mit „den Erscheinungen Deiner Mutter Dich aufmerksam gemacht haben. Schober, der, wie „Ostenheim auch mir sagte, schon bei seinem „Vater in Diensten war, weiß vielleicht um „schlimme Folgen seiner wüsten Handlungen, „und giebt sich durch diese Wissenschaft ein Ansehn bei dem armen Manne, der vielleicht „das, was er einst that, gern wieder gut „machen wollte, und es durch seine jetzigen „tugendhaften Handlungen und gutes Beispiel „thut. Daher Schobers Trotz und Drohungen! Er erpocht nun alles; denn wehe dem, „der durch solch ein Geheimniß in den Händen eines Menschen von Schobers Denkungs-

„art ist! Alles muß ihnen zugestanden werden,
„was sie verlangen, wo nicht, so drohen sie
„zu verrathen. Dein Gemahl leidet, was er
„auch verschuldet haben mag, gewiß unend-
„lich unter diesem widrigen Verhältniß. Ich
„rathe Dir, meine Freundin! ihn zu schonen,
„wegen des Kammerdieners nicht mehr in ihn
„zu dringen, und lieber zu thun, als hörtest
„und sähest Du gar nicht mehr was unter
„ihnen vorgeht. Was auch einst vorgefallen
„seyn mag, Du kannst es doch nicht unge-
„schehen machen. Ist doch Dein Mann klug,
„vielleicht wickelt er sich noch mit guter Art
„aus dieser Schoberschen Sklaverei; vielleicht
„findet er sich mit ihm ab, und wird ihn los.
„Aus dem Betragen dieses Menschen gegen
„Deinen Gemahl, welches, wie gesagt, Be-
„weiß von einem dem lezten nachtheiligen Ge-
„heimniß ist, kannst Du auch schließen, war-
„um er gegen Dich zuweilen unanständig han-
„delt. Solche Leute können in ihren Gedan-

„ken

„ken alles wagen! Wolltest Du es Deinem „Gemahl sagen, so darf dieser nicht sehr mit „ihm hadern, darauf verläßt er sich.

„Das Betragen der beiden fremden Cava„liers kömmt mir weniger bedenklich vor, als „Dir. Dein Mann hat Recht; man lernt „in der großen Welt Unsittlichkeiten begehn „und sagen, und hält das nicht für strafbar. „Vielleicht warens auch Gespielen Deines „Mannes in seiner Schwärmzeit. Daher „glaubten sie sich vor ihm nicht geniren zu „dürfen. Du hast aber doch wahrgenommen, „daß Dein Mann diese heimlichen Reden ge„mißbilligt, folglich ists wieder ein Beweiß, „daß er jezt ganz anders denkt. Dies alles „wohl überlegt, gesteh' ich Dir, daß ich in „Ansehung eines Unglücks, welches Dir durch „ihn begegnen könnte, beruhigt bin. Wie er „jezt ist, hast Du nichts von ihm und durch „ihn zu fürchten. Vorhergegangene Dinge „könnten noch etwa Verdruß zurückgelassen

„haben; vielleicht kann es auch unvermerkt „abgethan werden. Und solltest Du etwas „davon in Erfahrung bringen, so wirst Du „ohne meine Vermahnung nach Deiner Pflicht „handeln, und alles beitragen, was in Dei„nen Kräften steht, um es beizulegen, oder zu „verbessern ꝛc. “

Dieses Schreiben der weisen Charlotte gab Henrietten wirklich Trost und Muth, sie begann nun wieder etwas Ruhe zu genießen, und das Zutrauen zu ihrem Gemahl, welches ziemlich gesunken war, kam zurück, und mit ihm vermehrte Liebe. Ungern sah sie ihn wenig Wochen nach dem Empfang dieses Briefs eine Reise, die, wie er sagte, vier, fünf Wochen dauern könnte, antreten. Doch, sie ahndete nichts Uebles davon, vielmehr bildete sie sich ein, er werde seine geheimen Angelegenheiten in Ordnung bringen, daß nichts davon ihn oder sie künftig weiter in der Ruhe stören könne. Daß er Schobern mitnahm,

den

den er, wie sie meinte, nach seinem Versprechen lieber bei dieser Gelegenheit hätte verabschieden sollen, war ihr wohl nicht so ganz recht; doch dachte sie an das, was ihr Charlotte über diesen Punkt geschrieben hatte, und fand nun wieder, daß ihr Mann nicht anders handeln könnte, bis er Mittel gefunden hätte, diesen Menschen los zu werden, und sie konnten sich vielleicht auf dieser Reise schon mit einander abfinden. Also war sie ruhiger als jemals, und tröstete sich über die Abwesenheit ihres geliebten Mannes durch den unter ihnen verabredeten Briefwechsel, welcher auch bis zu seiner Rückkehr ununterbrochen fortgieng. Jedes Schreiben von diesem theuren Gemahl trug mehr dazu bei, sie und ihre vertrauten Freunde, denen sie solche mittheilte, in der guten Meinung von ihm zu bestärken. Man vergaß endlich Erscheinungen und Träume, und dachte an kein Mißtrauen gegen den Baron mehr. Fürchtete Henriette ja eine verbor-

gene

Digitized by Google

gene Widerwärtigkeit, so glaubte sie doch nicht, daß es durch ihn selbst veranlaßt werden könne, wenn er auch, wie Charlotte meinte, in jüngern Jahren Ausschweifungen begangen, und deswegen jezt noch einige Nachwehen hätte. Dachte sie aber an einen unvorausgesehenen unglücklichen Fall, der ihn treffen könnte, dann ängstigte sie sich Stunden lang, bereuete es, sich nicht lieber als Begleiterin zu dieser Reise aufgedrungen zu haben, und nahm sich vor, wenn sie durch seine Briefe von dem geringsten ihm zugestoßenen Unglück unterrichtet würde, sogleich nachzueilen. Weil sie die Ahndung, daß ihm etwas Widriges begegnen möchte, beständig im Sinn hatte, ließ sie sich, ehe er abgieng, versprechen, ihr von allem, was vorgieng, Nachricht zu geben, und erbrach nun jeden seiner Briefe mit Furcht, freuete sich aber desto mehr, wenn sie ungegründet war. Gern hätte sie die Zeit seiner Abwesenheit zu einer

Reise

Digitized by Google

Reise zu Charlotten benuzt, aber sie wollte sich, um gleich bereit zu seyn, ihrem Gemahl folgen zu können, wenn es nöthig seyn sollte, nicht entfernen, und wagte kaum etliche kurze Besuche bei dem Grafen, in dessen Hause sie gewesen war, und bei dem Prediger, ihren vormaligen Pflegevater.

Ostenheim überraschte sie mit seiner Ankunft, brachte Schobern nicht wieder mit, und war von besserer Laune, als sie ihn jemals gesehen hatte. Sie war nun überschwänglich glücklich, und theilte ihre Freude ihrer Freundin Charlotte mit, welcher sie zugleich meldete, daß sie sich jezt bereitete, mit ihrem Gemahl auf sein Guth ins Schwäbische zu gehen, wo sie bis zum Winter bleiben würden.

Von diesem Guthe schrieb sie einige Briefe an den Prediger und an Charlotten, welche wieder Klagen enthielten. Graf Thurn, der Kammerherr Heinitz, nebst noch verschiedenen

andern

Digitized by Google

andern Bekannten ihres Mannes, hatten Besuche abgelegt, und sich immer einige Tage aufgehalten. Diese Leute kamen ihr immer verdächtiger vor. Sie giengen, wie sie bemerkte, anders mit ihrem Gemahl um, wenn sie zugegen war, als wenn sie glaubten, nicht von ihr bemerkt zu werden. Sie hatte sie zuweilen in geheimen Unterredungen, und ihren Mann in Affekt angetroffen, etlichemal hatte sie sich des Verlangens, zu horchen von was die Rede sey, kaum erwehren können; doch war sie immer von der Ueberlegung, daß es eine schändliche Handlung sey, wohin es auch zielen möge, abgehalten worden. Einige dieser Herren hatten sich erfrecht, ihr Liebesanträge zu thun; da es zu oft wiederholt wurde, war sie genöthigt, es ihrem Manne zu sagen, welcher zwar sichtbaren Verdruß darüber bezeugte, und ihr versprach, diese Leute zur Rede zu setzen, sich aber doch nicht so dabei benommen hatte, als sie es erwartet hätte; denn

denn dieſe Herren blieben da, bis es ihnen beliebig war abzureiſen, und ſie war genöthigt, ſich zu verſchließen, oder auszufahren, um Ruhe zu haben. Der Baron zeigte, daß ihm dieſe Gäſte überhaupt läſtig waren; er war während ihres Daſeyns meiſt ſtill und verdrüßlich, hingegen vergnügt, wenn ſie wieder weg waren. Auch Schober war beſuchsweiſe da geweſen, und hatte ſich ziemlich frei betragen. Dies alles nagte ihr aufs neue ſehr am Herzen. Sie fürchtete immer irgend einen unangenehmen Ausbruch, und das um ſo mehr, da ihr Mann allemal, wenn jemand der benannten Perſonen erſchien, die größte Verlegenheit zeigte. Hingegen hatte ſie in dieſer Gegend Bekanntſchaften angeknüpft, mit denen ſie manche frohe Stunde genoß, und ſobald nur ihr Gemahl ohne jene läſtigen Bekanntſchaften war, hatte ſie den liebenswürdigen Mann und Freund in jeder Betrachtung wieder.

Digitized by Google

Den folgenden Winter gieng sie mit ihm nach R. zurück, und ward im Frühjahr Mutter von einem Sohn. Alles blieb still, und sie war glücklich. Im Julius schlug ihr der Baron wieder eine Reise aufs Land vor, sie hatte keine Lust dahin, und es stellten sich bedenkliche Träume ein. Einige Tage vor ihrer Abreise schrieb sie Charlotten:

„Es ist mir, als sollt' ich vor Gericht „geführt werden, allemal, wenn ich an diese „Reise gedenke, überläuft mich Todesschauer. „Gewiß! gewiß steht ein Unglück bevor. Diese „Nacht war meine Mutter im Traum bei mir, „es deuchte mir, als ob ich einpacken half, „und sie es immer verhindern wollte, ich stieg „in den Wagen, sie zog mich zurück, aber „mein Mann riß mich mit Gewalt hinein. „Wir fuhren vor lauter Gerichtsstätten vorbei, „meine Mutter trat allenthalben in den Weg „und rang die Hände. O Charlotte! Freun„din! das Unglück ist nahe, aber ich folge

„meinem

Digitized by Google

„meinem Schicksal, meiner Pflicht, ich habe „meinem Mann geschworen, ihn nicht zu ver„lassen; er ist redlich, von ihm kann nichts „herkommen! Meine Abneigung vor dieser „Reise befremdet und ängstet ihn. Er tröstet „mich mit der Versicherung, daß wir diesmal „keinen Besuch von den Leuten, die ich hasse, „bekommen werden, und verweißt mich auch „auf unsre dortigen Freunde, auf die Freuden „des Landlebens. Ich merke wohl, daß auch „ihn eine innere Angst nagt, er meint, daß „eine Veränderung des Aufenthalts, daß Land„luft seiner Gesundheit zuträglich seyn werde; „ich darf mich also nicht widersetzen. Gestern „Abend traf ich ihn mit übereinander geschla„genen Armen in seinem Zimmer am Fenster „stehen, und gen Himmel blicken. Die Thür „stand offen, er ward mich aber nicht gewahr. „Auf einmal verließ er hastig das Fenster, „und rufte, die Hände über den Kopf zusam„menschlagend, aus: „Fort! fort von hier,

„ich habe keine Ruhe mehr!“ Nun bemerkte „er mich und schrak zusammen. Ich eilte auf „ihn zu. „Was war das, liebster Mann?“ „sagte ich bebend. — „Nichts, Liebe! Deine „Schwermuth steckt mich an.“ — (auf meinen „Knien) „Theuerster Mann! Du hast was „auf dem Herzen, entdecke Dich mir! Du „weißt, ich schwur, alles mit Dir zu theilen!“ „— „Nichts, meine Henriette! gewiß nichts! „sey ruhig! Dir muß es in jedem Fall wohl „gehen.“ — „Mir, mir allein? kannst Du „mein Schicksal und das Deinige trennen? „kann mirs wohl gehen, wenn Dirs übelgien- „ge?“ — „Ich bitte Dich nochmals, sey ru- „hig, liebes Weib! Du vermehrst meine Hy- „pochondrie.“ Er hob mich mit sanfter Ge- „walt auf, führte mich zur Ruhebank, wo „wir uns sezten, und fest umschlossen Arm in „Arm weinten. Was hältst Du von dem al- „len, Charlotte? Freundin, nimm Dich meiner, „nimm Dich meines armen Kindes an!“

Char-

Digitized by Google

Charlotte hatte ebenfalls Ahndungen und Träume gehabt, die sie auf ihre Freundin deutete, und war verlegen, was sie ihr antworten wollte. Sie zauderte, und wußte nicht gewiß, wie sie ihr diese Antwort insgeheim schicken könnte, denn Henriette hatte sich darüber nicht erklärt. Aber Charlottens Sorge war unnöthig, denn was nun erfolgte, nöthigte sie, nach einiger Zeit zum Beistand ihrer Freundin selbst abzureisen.

Der Pastor besuchte, von Angst getrieben, welche allerhand Vorbedeutungen in ihm erregten, die alle auf Henrietten zielten, dieselbe in R. Es war der Tag vor ihrer Abreise. Er betete mit ihnen, segnete sie, und empfahl sie in den Schutz Gottes.

Die Reise war schon bald vollbracht, als sie in einem Orte, wo sie abstiegen, von einigen Räubern hörten, welche in der Gegend von Augspurg aufgefangen, und dort eingebracht worden wären. Ostenheim erblaßte,

seine Gemahlin, die ihn eben im Auge hatte, ward wegen dieses Erblassens wie vom Blitzstrahl getroffen. Eben hatte sie ihren Säugling an der Brust, sie ließ ihn sinken und starrte vor sich hin, fast ohne Bewußtseyn, die Wärterin ergrif das fallende Kind; Ostenheim saß unthätig da. Man lief zu, und fragte, was Henrietten fehlte, man sah, daß ihr Gemahl fast in dem nehmlichen Zustand war, beiden eilte man zu Hülfe, indeß die Wärterin das schreiende Kind zu schweigen suchte. Einige Personen, die in der Stube waren, hatten bemerkt, daß die Bestürzung der beiden Eheleute in dem Augenblick eingetreten war, wo von den eingebrachten Räubern die Rede gieng. Es entstand ein Gemurmel, welches Ostenheim bemerkte, und aufs neue erschrak. Er sah sich schüchtern um. Die Meinung der Umstehenden ward zur Gewißheit, man rufte Gerichtspersonen. Henriette hatte sich indessen etwas wieder erholt, sie

reichte

reichte ihrem Gemahl die Hand, aber indem er sie ergreifen wollte, überfiel sie ein gewisser Abscheu vor ihm; sie zog die Hand zurück! Er fuhr auf, faßte sie in die Arme, und rief außer sich: „Du bist mein Weib!“ Henriette hatte Mitleiden, sie wußte nichts gewiß, glaubte ihn beleidigt zu haben, und drückte ihn an sich. Beide schwiegen. Die Sache ward immer verdächtiger, und nun traten Gerichtspersonen ein, welche sich die Personen, die man im Verdacht hatte, zeigen ließen, und dann gerade auf sie zugiengen, den Baron aus den Armen seiner Gemahlin rissen, und ihn fragten: wer er wäre? Ostenheim sank, ohne Antwort zu geben, um. Henriette schrie: „ach Jesus!“ und ward ohnmächtig. Dies alles schien Beweis genug. Als Ostenheim und Henriette wieder zu sich selbst kamen, befanden sie sich an einem andern Ort in gerichtlicher Verwahrung, ein Arzt und ein Wundarzt waren um sie bemüht, der leztere

Digitized by Google

schlug dem Baron, den man entkleidet hatte, eine Ader, und der erste gab Henrietten Medicin. Sie fragte nach ihrem Sohn, man berichtete ihr, daß er mit seiner Wärterin in guten Händen wäre! Ihre Kammerjungfer, welche um sie beschäftigt war, und unaufhörlich weinte, sezte hinzu, daß man auch alle Bedienten arretirt hätte. Als Ostenheim sich nach der Ader und Medicin etwas erholt hatte, kam er zur Besinnungskraft zurück. Er fragte, warum man so mit ihm und den Seinigen verführe? Henriette holte tief Odem, als ob sie durch diese Frage Erleichterung bekäme; und der Gerichtsdiener, welcher zugegen war, zuckte die Achseln ohne Auskunft zu geben. Der Zustand dieser Arrestanten gieng ihm zu Herzen, er war geneigt, sie für unschuldig zu halten. Indem der Arzt, der hier ebenfalls einen Irrthum vermuthete, dem Baron zureden wollte, trat ein Referendarius herein, welcher den Arrestanten mit ziemlichem Anstande begegnete, Ostenheim

aber

aber bat, in das daranstoßende Gemach mit ihm zu treten. Nachdem sie eine Weile darinne gewesen waren, kam der Referendarius zurück, schickte den Gerichtsdiener hinein, und vernahm Henrietten um ihren Namen, bisherigen Aufenthalt, den Ort, wo sie hin wollten u. s. w. Als er das alles aufgeschrieben hatte, gieng er an die Thüre, um den Baron wieder herein zu rufen, und mit vieler Achtung sagte er: „Die Aussage Ihrer Bedienten und Ihrer Gemahlin trift mit der Ihrigen pünktlich überein, man wird Sie beiderseits um des unnöthigen Lärms willen, um Vergebung bitten müssen. Indessen die Gerichte müssen auf jede Anzeige aufmerksam seyn.“ — „Welche Anzeige aber, sagte Henriette, konnte uns solche Beschämung zuziehen?“ Der Referendarius erzählte nun, wie man ihre Bestürzung bei der Nachricht von eingezogenen Räubern für Beweiß gehalten hätte, daß sie zu ihrer Gesellschaft gehörten. Und ihre Ohnmachten,

der Schreck des Herrn Barons bei der ersten gerichtlichen Frage, hätten es bestätigt. Der Baron hatte jezt wieder Muth bekommen, und zog sich, in der Erklärung dieser plözlichen Zufälle an sich, gut aus der Sache; seine Gemahlin aber entdeckte Unwahrheiten; und viel Geläufigkeit sie vorzutragen, und konnte die Bewegungen, in die sie darüber gerieth, kaum verbergen. „Ich werde, sagte der Referendarius, jezt meine Verhöre zusammen abliefern, und hoffe nicht, daß man weitere Beweise fordern wird.“ Ostenheim erbot sich, Briefschaften, die er bei sich hätte, als Beweise vorzulegen, hörte aber vom Referendarius, daß man sein Portefeuille und auch die Briefe, welche seine Gemahlin bei sich gehabt, während ihres Unbewußtseyns ihnen abgenommen, und sich auch der Coffres bemächtigt hätte. Ostenheim blieb bei dieser Nachricht ruhig, und Henriette konnte es auch seyn. Kaum hatte der Referendarius das Zimmer verlassen,

Digitized by Google

als er mit der vornehmsten Gerichtsperson des Orts und einem Herrn aus Ostenheims Nachbarschaft zurückkam. Die Gerichtsperson bat um Vergebung, ihre Reise durch falsche Anklage unterbrochen zu haben, und sagte, da dieser Herr einen von Ostenheims Bedienten von ohngefähr erkannt, und da er die Fatalität, die seiner Herrschaft hier begegnet, erfahren hätte, sogleich zu ihm gekommen, und die Sache aufgeklärt habe. Hierauf hätte er nicht unterlassen wollen, selbst zu kommen und wegen des Irrthums um Verzeihung zu bitten. Der Freund des Herrn und der Frau von Ostenheim umarmte sie jezt, und sie verließen mit ihm diesen traurigen Ort, an dessen Ausgang sie ihre Bedienten fanden. Ostenheim schien sichtbar krank, aber er wollte es nicht gestehen Henriette befand sich so übel, daß sie diesen Tag nicht weiter konnten. Der Herr aus ihrer Nachbarschaft blieb bei ihnen. Der Tiefsinn, welchen er an beiden Eheleuten

bemerkte, wunderte ihn nicht. Er schrieb ihn dem gehabten Schrecken, und ihrer daherrührenden Unpäßlichkeit zu, und suchte beide aufzuheitern. Er wußte nicht, welche Ursache Ostenheim hatte, tiefsinnig zu seyn, und daß an Henriettens Herzen ein Wurm nagte, den sie nun nicht mehr tödten konnte. So oft die Thür aufgieng, erschrak Ostenheim; und seine Gemahlin, die es bemerkte, empfieng jedesmal einen Dolchstich in das zerrißne Herz. Sie wünschte und fürchtete die Stunde, wo sie mit ihm unter vier Augen sprechen würde. Als der Fremde des Abends weggegangen war, fand sie sich zu schwach zu einer Erklärung, auch waren ihr ihre Frauenzimmer im Wege. Sie schloß diese Nacht kein Auge, hielt sich aber still, und als sie bemerkte, daß ihr Gemahl sich unruhig im Bette herumwarf, und oft seufzte, ward sie immer mehr überzeugt, daß er bei der Geschichte in Augspurg mit verwickelt sey. Jezt trat wirklicher Abscheu vor

dem

Digitized by Google

dem sonst geliebten Gemahl ein. Sie schwankte zwischen den Entschlüssen: wenn er unglücklich seyn würde, mit ihm zu tragen; und sich von ihm zu trennen. Ein Rest von Liebe, welchen Mitleid erzeugte, die Erinnerung an ihr Gelübde, das Andenken an ihren Sohn, alles dies peinigte sie unaussprechlich. Hingerissen von dieser vielfachen Last, rief sie laut: „o Mutter! Mutter!“

„Liebste Henriette! sagte ihr Gemahl, was ist Dir? beunruhigt Dich ein Traum?“ — „Ostenheim!“ antwortete sie mit Nachdruck — „Henriette! versezte er, sey ohne Sorgen, Dein Mann ist jezt Deiner werth!“ — „Jezt?“ sagte sie etwas leiser und schwieg. Diese Worte leiteten sie zu verschiedenen Betrachtungen. Charlottens Brief über die wahrscheinlichen Vergehungen seiner frühern Jahre fiel ihr ein, und weg war nun aller Widerwille gegen ihn! Mitleid und der feste Entschluß, ihn nicht zu verlassen, wenn er für

ehe-

Digitized by Google

ehemalige Vergehungen büßen sollte, trat an die Stelle. Daß dies geschehn würde, schien ihr nicht mehr zweifelhaft. Sie erklärte sich alle Auftritte des vorigen Tages dahin, und betete zu Gott um Stärke in den bevorstehenden Trübsalen. Am Morgen reißten sie weiter, und kamen auf ihrem Landguthe ruhig an. Der Bekannte aus der Gegend ritt fast den ganzen Weg neben ihnen her. Seine Unterhaltungen waren aber lästig, besonders da sie Vorschläge zu Lustbarkeiten enthielten. Aber sie mußten sich Zwang anthun, um dem Mann, dem sie ihre schnelle Befreiung, und die Rettung ihrer Ehre zu danken hatten, nicht, anstatt der Dankbarkeit, unartig zu begegnen.

Ostenheim sowohl, als seine Gemahlin, wünschten eben nicht in Gesellschaften verwickelt zu werden, da sie keinesweges dazu aufgelegt waren. Der Vorwand von Henriettens schwächlicher Gesundheit, wozu sie einiger

einiger Ruhe bedurfte, kam ihrem Wunsch, einsam zu bleiben, wohl zu statten. Jeden Tag hatte sich Henriette vorgenommen, eine Art von Examen mit ihrem Gemahl vorzunehmen, und ihn auf die möglichst schonendste Art zum Geständniß vorhergegangener Dinge zu bringen, damit sie dieser marternden Ungewißheit wenigstens los würde. Aber lange konnte sie es nicht über sich erhalten. Er war zärtlicher und zuvorkommender als jemals gegen sie. Sie versagte ihm die sonst gewohnte Erwiederung nicht; aber doch war ihr dieses trauliche achtungsvolle Betragen, womit sie ihm immer entgegen gekommen war, nicht möglich.

Oft blieb er Stunden lang in seinem Zimmer, wo er ungestört seyn wollte, sie wußte aber, daß er schrieb; dann gieng er einsam spazieren, und kam dann erheitert zu ihr. Sie unterbrach nie seine einsamen Spaziergänge oder Beschäftigungen, und suchte sich

entwe-

Digitized by Google

entweder durch Arbeit zu zerstreuen, oder beschäftigte sich mit ihrem kleinen Sohn, den sie äußerst zärtlich liebte, und oft, indem sie ihn ans Herz drückte, über ihn weinte. Dann hob sie ihn wieder empor, als wollte sie ihn Gott hingeben, und betete mit Feuer für ihn, für sich, für ihren Gemahl. So traf dieser sie einst an, als er vom Spazierengehen zurückkam. Er war betroffen, blieb einen Augenblick stehen, eilte dann hinzu, stürzte vor Henrietten auf die Knie und rief: „o Engel, ich bin Deiner nicht werth!“ Henriette schlang einen ihrer Arme um ihn. „Ostenheim, sagte sie, Du bist mein Gemahl, der Vater dieses Kindes. Dies faßt eine Verknüpfung unserer Angelegenheiten, eine Verpflichtung von meiner Seite in sich, die kein Zufall lösen kann. Steh auf, Lieber! setze Dich zu uns, und sey aufrichtig gegen Dein treues Weib.“ Er gehorchte, behielt ihre Hand und sagte: „was willst Du denn wissen, Vortrefliche?“ — „Es

sind,

sind, versezte sie, ehe mein Ostenheim der tugendhafte Mann ward, der er jezt ist, Fehler von ihm begangen worden. Ihre Folgen sind noch nicht ganz verlöscht.

Ostenheim. Wahr, Theuerste! aber Gott kann und hat vergeben. Würdest Du es nicht auch, wenn ich Dir sie bekennte.

Henriette. O, das that ich schon längst! Aber Du fürchtest etwas; soll mich das nicht mit besorgt machen?

Ostenheim. Was könnte, wenn sich auch etwas ereignete, Dir widerfahren, Dir Unschuldigen?

Henriette. Also, Ostenheim, trennst Du doch mein Interesse von dem Deinigen? Könnte ich glücklich oder nur ruhig seyn, wenn Du littest? Hab' ich nicht geschworen, alles mitzutragen?

Ostenheim. Edles Weib! aber beruhige Dich! danke Gott mit mir, der mich Dich finden ließ. Du hast mich in der Tugend, zu

der

Digitized by Google

der ich schon zurückgekehrt war, bestärkt! Was mir nun auch begegnen möge, so bin ich doch der Vergebung Gottes gesichert; denn ich habe mich von allem losgemacht. Er verachtet den reuigen Sünder nicht, und Du wirst es auch nicht thun.

„Nein, guter Mann! sagte Henriette, ich schätze Dich vielmehr als einen Helden, der seine Leidenschaften besiegte, sich von der Straße des Lasters entfernte, und standhaft auf dem Wege der Tugend fortgieng. Ich sehe, ein Bekenntniß Deines vorigen Lebens fällt Dir zu schwer, also verlange ich's nicht! Aber es ahndet mir, daß traurige Früchte Deiner Ausschweifungen auf Dich warten. Wir wollen ihnen getrost entgegen sehen, uns in die Hände Gottes empfehlen. Er kann natürliche Folgen, deren Ursachen von unserer Verirrung oder Verblendung herrühren, nicht vernichten, aber er kann Standhaftigkeit und Ergebung in unser Schicksal schenken; darum wollen wir ihn bitten. Osten-

Digitized by Google

Ostenheim hatte nicht Zeit zu antworten, das Thor ward geöfnet, und eine Menge Reuter, welche er und Henriette sogleich für das erkannten, was sie waren, sprengten herein; aber beide blieben standhaft. Ein Offizier trat mit etlichen seiner Mannschaft ins Zimmer: „Ich muß Sie arretiren, Herr Baron,“ sagte er, und zeigte seine Ordre. Ostenheim nahm sie ruhig hin, las, überreichte sie dem Offizier wieder, und antwortete ganz gelassen: „Ja, mein Herr! ich bin Ihr Gefangener; aber diese meine Gemahlin ist unschuldig!“ „Auch, versezte der Offizier, habe ich keinen Auftrag, sie mitzunehmen, ich weiß, daß sie nicht zur Sache gehört.“ — „Und doch, verseßte Henriette mit dem Lächeln einer Heiligen, muß ich Sie bitten, mich mitzunehmen, oder ich müßte Sie in einem andern Wagen begleiten, denn verlassen kann ich meinen Mann nicht.“ Der Offizier staunte sie an, eine Thräne lief seine Wange herab. „Glücklicher

Mann, sagte er, den ein Engel im Unglück begleiten will. Ostenheim ergrif Henriettens Hand, drückte sie an sein Herz, und rief aus: „ja, glücklich und dreimal begnadigt von Gott bin ich in dieser herrlichen Seele! Also ist es Dir Ernst, mich zu begleiten?“ — „Voller Ernst, versezte Henriette, und jezt laß mich Anstalten machen. Wie lange, mein Herr! habe ich Zeit, unsre Angelegenheiten hier in Ordnung zu bringen?“ Der Offizier bat sie, sich nicht zu übereilen, weil er einige Stunden warten könnte. Sie bestellte, ohne im mindesten in Verwirrung zu gerathen, eine Collation für den Offizier, und das Gehörige für sein Commando, brachte alles in Ordnung, übergab ihrer Jungfer die zurückbleibenden Effekten, und gab ihr auf lange Zeit Gehalt und Kostgeld, lohnte die bisherige Wärterin ihres Kindes und die Bedienten ab, packte das Nöthige für sich, ihren Gemahl und ihr Kind ein, und kam dann mit dem ruhigsten

Wesen

Wesen zurück, um zu sagen, daß sie bereit wäre, und es nun von dem Offizier abhienge, ob angespannt werden sollte. Dieser hatte aus dem, was Ostenheim ihm in ihrer Abwesenheit von seiner Gemahlin erzählte, eine solche Ehrfurcht für sie gewonnen, daß er alles von ihr abhängen ließ. Während sie jene Veranstaltung traf, war Ostenheim mit dem Offizier in seinem Zimmer gewesen, um ihm alle Papiere, welche er hatte, zu übergeben. Als es geschehn, und alles in seinen Zimmern versiegelt war, bat er den Offizier, das, was er zulezt in der gewissen Ahndung seines Unglücks geschrieben hatte, seiner Gemahlin zu geben, damit sie es unterwegens lesen könnte. Jener überreichte es ihr ohne die mindeste Erinnerung. Dieser Aufsatz, welcher die Geschichte des unglücklichen Ostenheims enthält, und den er am Morgen vor seiner Arretirung vollendet hatte, soll dem Wesentlichen nach, am Schluß dieser Blätter

Digitized by Google

folgen. Ostenheim wurde, wie der Leser wohl schon vorher gesehen hat, nach Augspurg transportirt. Der sogenannte Graf Thurn war nebst Schobern, der sich nach seiner Trennung von Ostenheim, meist bei dem ersten aufgehalten, zuerst gefangen genommen worden. Sie sagten im ersten Verhör schon viele ihrer Uebelthaten aus, und nannten alle ihre Mitgesellen. Ostenheim wurde nicht von ihnen verschont, ob er sich gleich losgesagt, und um völlig mit ihnen auseinander zu kommen, eben jene Reise, wo er seine Gemahlin allein in R. ließ, gethan hatte.

Man hatte zuförderst dahin geschrieben, und da er nicht mehr zu finden war, alle seine zurückgelassene Effekten versiegelt, und dann Verfügung getroffen, ihn auf seinem Guthe zu arretiren und nach Augspurg zu bringen. Daß Henriette ganz unschuldig und in allem unwissend sey, hatten beide Malefikanten sogar mit den meisten Umständen ihrer Verheira-

thung

thung ausgesagt; es hätte also ganz von ihr abgehangen, wo sie sich aufhalten wollte. Durch den erwähnten Aufsatz ward sie von allem unterrichtet. Da er die aufrichtigste Reue ihres Mannes, und alles, was er, um ganz zur Tugend zurückzukehren, gethan hatte, enthielt; so bejammerte sie zwar seine Verirrungen und die begangenen Verbrechen, tröstete ihn aber mit der größten Standhaftigkeit und Milde über die ihn nun ohne Zweifel erwartende Strafe.

Er ward bald nach seiner Ankunft verhört, gestand alles ohne Zwang, erregte das Mitleid seiner Richter, welche ihn um sein selbst, noch mehr aber um der tugendhaften Henriette und ihres Kindes willen, gern losgesprochen hätten. Man hatte sein Entsagen von dieser Gesellschaft in den Akten, die nun zur Einholung der Urtel weggeschickt wurden, so viel möglich erhoben.

Digitized by Google

Henriette war ganz unzertrennlich von ihrem Manne. Um ihrentwillen hatte man ihm einen erträglichen Aufenthalt im Gefängniß angewiesen, sie durfte für sich und das Kind Betten nehmen; diese theilte sie treulich mit ihrem Manne.

Schon seit dem Zufall während der Reise, welcher Henrietten auf einmal die Augen öfnete, hatte sie im Sinne, Charlotten zu schreiben; aber ihr schauderte vor dem Bekenntnisse, welches sie dieser Freundin hätte thun müssen, weil es ihren Gatten in den Augen derselben völlig herabgewürdigt hätte. Jezt aber machte sie mit Ostenheims Bewilligung den ausführlichsten Bericht von allem, was sich zugetragen hatte. Denn wenn sie nun in ihrem Gemahl den wirklichen, nicht mehr geahndeten, Verbrecher zeigte, so konnte sie doch zugleich seine längst schon gefühlte Reue und Rückkehr zur Tugend melden. Ostenheim schrieb alles, was seine Gemahlin Charlotten meldete, an

den

den Prediger, und beiden schickten sie eine Abschrift des Aufsatzes mit, dessen wir schon gedacht haben. Nachdem diese Arbeit vollbracht war, theilte Henriette ihre Zeit in die Pflege ihres Gemahls und ihres Kindes, und las dem ersten entweder aus theologischen oder aus andern geistreichen Büchern vor, oder unterhielt sich, um ihn zu zerstreuen, aufzumuntern und im Guten zu bestärken, mit ihm. Oft hatten sie Zuspruch, jeder interessirte sich für den unglücklichen Ostenheim und seine vortrefliche Frau; jeder wünschte, daß ihm durchgeholfen werden möchte, weil er jezt ein besseres Schicksal verdiente.

Charlottens und des Predigers Antworten waren dem leidenden Paar ungemein tröstlich. Die so aufrichtige Mitempfindung ihres Elends, die Versicherung, daß man, wie und wo sichs nur thun ließe, zu helfen und beizustehen bereit sey, das Zureden dieser edlen Seelen war Linderung des Unglücks. Charlottens Ge-

mahl hatte viel auswärtige Bekanntschaft; er bot diejenigen, welche es thun konnten, zu Ostenheims Rettung auf. Der Graf, in dessen Hause Henriette gewesen war, that selbst eine Reise deswegen. Sie konnten Ostenheimen das beste Zeugniß, als Bestätigung seines geänderten Lebenswandels geben. Aber alles dies half nichts! Er hatte einen Mord begangen, und in den damaligen Zeiten war die Milderung der Todesstrafe durch Verwandlung in lebenslänglichen Festungs-Arrest noch nicht möglich. Sein Urtheil war, daß er den Kopf verlieren, dann aber ehrlich begraben werden sollte. Dies war das gelindeste, was man ihm zuerkennen konnte. Die übrigen Mitglieder des strafbaren Bundes wurden mit Strick und Rad bestraft.

Sobald Charlotte sein Urtheil erfuhr, begab sie sich selbst nach Augspurg, um ihrer unglücklichen Freundin beizustehen, und sie nach Ostenheims Hinrichtung mit auf ihre Güther zu nehmen. Auch

Auch der Prediger kam. Und nun verließen diese Freunde Ostenheims Gefängniß selten. Sie halfen ihm die Zeit bis zu seinem Tode durch ihr Zureden und ihre Unterhaltungen unvermerkt hinbringen, und freuten sich seiner innern Ruhe. Am lezten Abend seines Lebens fuhr er auf einmal freudig in die Höhe. „Hier, rief er, Deine Mutter, Henriette, sie winkt mir freundlich zu, sie hat mirs also vergeben, daß ich Dich unglücklich gemacht.“ „Ja, versezte Henriette, sie wars, die gute Mutter! ich sah sie eher als Du, schwieg aber, und ergözte mich an ihrer Freundlichkeit. Ja, sie kam Deinetwegen, ihr Blick war auf Dich gerichtet; ihr Wink galt Dir! Aber auch mich wird sie bald rufen.“

Den Morgen darauf ward er abgeholt; und nur bis hierher hatte Henriettens Standhaftigkeit ausgehalten. Sie warf sich in seine Arme, und rief: „nimm mich mit!“ Sie ließ ihn wieder los, schlang ihre Hände um seinen

Leib, und sagte mit Heftigkeit: „ich geb' ihn euch nicht, oder ihr müßt mich mit tödten.“ „Theure, ewig Geliebte! sagte Ostenheim, willst Du Dir nun ungleich werden? Sieh! mich ruft unsere Mutter: zu Gott! zu Gott! Lebe Du für unsern Sohn!“ Sie ließ ihn los, er drückte den lezten zärtlichen Kuß auf ihre Lippen; rief: „Dank und Lohn Dir, Engel, den Gott mir schickte,“ und eilte fort. „Wohin?“ rief sie, und wollte nach. Der Prediger und etliche andere, die im Gefängniß waren, warfen sich ihr entgegen. Sie sank; Charlotte, welche den Kleinen auf dem Arm hatte, und ohne Aufhören weinte, sezte das Kind auf den Boden, und eilte hinzu. Sie blieb ohne Bewußtseyn, man hielt sie für todt; doch der gerufene Arzt fand noch Lebenszeichen, und sie wurde nun in Charlottens Logis gebracht. Nach einigen Stunden erwachte sie, sahe sich an einem fremden Ort, und fragte, warum man sie von ihrem Gemahl getrennt hätte?

hätte? Charlotte wußte keine Antwort, die ihr nicht eine neue Ohnmacht zugezogen hätte. Henriette wiederholte ihre Frage. „Du bist krank, meine Liebe! versezte Charlotte, erhole Dich!“ — „Ja, ja, antwortete Henriette langsam, jezt weiß ichs, man hat ihn — (heftig) — Charlotte ist er?“ — „Bei Gott!“ fiel diese ein. Die Unglückliche schwieg einen Augenblick, dann sagte sie gelassen: „bald werde ich bei ihm seyn — bald — Du lässest mich doch neben ihn begraben? Ewig Dank und Gottes Lohn, meine einzige Freundin! nimm Dich dieses Kindes —“ sie konnte dies nicht aussagen, weil sie wieder eine Schwachheit befiel, ihr folgte Hitze und Phantasie, welche länger als vier und zwanzig Stunden dauerten. Sie unterhielt sich während derselben mit ihrem Gemahl und ihrer Mutter, die ihr die Krone reichte.

Endlich kam sie zu sich! Aber alle Sorgfalt des Arztes konnte sie nicht erhalten. Gegen

Digitized by Google

gen Abend des zweiten Tages nach Ostenheims Hinrichtung entschlief sie.

Die Natur hatte, während Ostenheim noch lebte, bei ihr die Kräfte überspannt, um ihm Muth zu machen und beizustehen. Jezt ließ diese Spannung nach. Sie konnte Ostenheims Verlust nicht mehr ertragen, die Erschütterung im Augenblick, da man ihn von ihr riß, war zu heftig, die erschöpften und erschlafften Lebensgeister erstarben, und Henriette entschlief, nachdem sie wenig Augenblicke vor ihrem Scheiden die ihr freundlich winkende Mutter wiedergesehen, und dies frohlockend verkündigt hatte.

Charlotte ließ die Verklärte neben ihren Mann, dem man am Rande des Gottesackers ein Grab bewilligt hatte, beerdigen, nahm ihrer Freundin kleinen Sohn, nebst Henriettens ihr übergebne Papiere mit, und handelte hernach als Mutter an diesem ihr übergebnen

Pflege-

Digitized by Google

Pflegesohn, der ein guter und glücklicher Mann geworden ist.

Besorgt, den Leser nicht zu ermüden, darf ich von Ostenheims Aufsatz, welcher über seine begangene Vergehungen Licht giebt, hier nur das Wesentliche anführen. Er war ein Schwede, um aber seine große Familie nicht zu beschimpfen, hat er selbst in dem Aufsatz an seine Gemahlin, seinen wahren Namen verschwiegen; oder vielleicht stand er in dem Aufsatz, und der Sache wurde aus Schonung für die Familie diese Wendung gegeben. Seine Erziehung war vortreflich, und er fühlte von Kindheit an Trieb zum Guten, zu edlen Handlungen, und hatte ein wohlwollendes Herz. Diese guten Eigenschaften aber wurden durch zu vieles Feuer und Leichtsinn für lange unbrauchbar gemacht. Man schickte ihn auf eine deutsche Universität, wo er schon ziemlich locker lebte und Schulden machte, die sein Vater nicht mehr bezahlen wollte. Endlich that er

es doch, und bestimmte noch eine Summe Geldes, wovon er reisen möchte; aber die Zeit dazu, und das, was der Vater dazu aussezte, war längst weg, als er in einer großen Stadt mit dem Bewußtseyn erwachte, daß er eigentlich noch keinen der Orte gesehen hätte, wo er hin sollte. Eben damals war er 22 Jahr alt, war in böse Gesellschaft gerathen, und Schober, schon sein Bedienter, der ihm wirklich von Hause mitgegeben worden, war sein ärgster Verführer. Einst hatte er mit den beiden Räubern, die sich bisher die ehrwürdigen Namen gegeben hatten, unter denen wir sie kennen, getrunken und gespielt. Ein junger Mensch, von gutem Hause und großem Vermögen, war in ihre Gesellschaft gerathen, und da er allein nüchtern war, gewann er den übrigen alles ab. Sie ergrimmten, und Ostenheim am meisten. Er wurde von den übrigen angereizt, und schimpfte jenen Jüngling, welcher es nicht leiden wollte, und

wieder

Digitized by Google

wieder auffuhr. Er stund auf, um nach Ostenheim zu schlagen, dieser gerieth in Wuth, und im Augenblick der heftigsten Leidenschaft reichte ihm Schober, der zugegen war, einen Dolch, welchen Ostenheim seinem Gegner in die Brust stieß. Er fiel! Die Nacht, die Entlegenheit des Orts, wo die Gesellschaft versammelt war, und die schnelle Anstalt derselben machte, daß sein Schrei nicht gehört wurde. Die bösen Anführer Ostenheims, welcher betäubt war, und nun nicht weiter Hand anlegte, zerhieben den Körper. Jeder suchte einige Stücke wegzubringen. Man verwischte das Blut und theilte sein Geld, seine Kostbarkeiten und einige Wechsel, welche Schober den folgenden Tag im Namen des Ermordeten erhob. Als die That geschehen, und Ostenheim mehr zu sich selbst gekommen war, verspürte er Reue, ward aber ausgelacht. Man wünschte ihm vielmehr Glück zu seiner ersten Heldenthat, und gab ihm das meiste

von

von der Beute, zugleich ward ihm entdeckt, daß er nun zu ihnen gehöre, deren Handwerk und das Süße davon, wie sie es nannten, er jezt erst erfuhr. Schober hatte schon seit einiger Zeit zu dieser Gesellschaft geschworen, und versprochen, seinen Herrn auch zu überliefern. Ostenheim erschrak über das, was er hörte. Aber jezt versicherte man ihm, daß er in ihrer Gewalt wäre, und drohete, den Mord zu verrathen, wenn er an ihnen zum Verräther werden sollte. Ein sehr erzürnter Brief seines Vaters, dem er Rechnung seines Haushalts und seiner verschwendeten Zeit geben sollte, vollendete sein Unglück! Er hätte gern das Geld des Getödteten angewandt, um weiter zu reisen und sich mit dem Vater wieder auszusöhnen, aber Schober unterrichtete seinen schändlichen Anhang davon, und man bemächtigte sich, unter dem Vorwande seine Baarschaft durchzusehen, derselben. Er war nun in den Händen dieser Menschen. Sie

betäub-

betäubten durch wilden Jubel sein Gewissen, verleiteten ihn zu neuen Unthaten, und rissen ihn so mit sich fort. Nun reißte und raubte er mit ihnen, und brachte in 5 Jahren so viel Geld und Kostbarkeiten zusammen, daß er den väterlichen Segen und sein Erbtheil entbehren zu können glaubte.

Er wußte, daß er nun nicht mehr vor seinem Vater erscheinen durfte. Ein Rest von Delikatesse vermochte ihn, sich einen andern Namen zu geben. Seine gottlosen Anführer hatten einen Herrn von Osten aus Liefland beraubt, ehe er sie kannte, ihn ermordet, und untern andern auch seine Familien-Dokumente, nebst vielen dahin gehörigen Papieren geraubt. Dies alles verehrten sie ihm, und ernannten ihn zum Baron Ostenheim. Diese Endung ward zu desto mehrerer Sicherheit überall in die Urkunden und Papiere auf eine geschickte Art beigefügt. Während der Zeit dieser liederlichen Lebensart hatte Ostenheim

im Rauben und Weglauern viel Geschicklichkeit bewiesen, aber keinen Mord weiter begangen.

Als sein Gewissen erwachte, getrauete er sich anfangs nicht, es seinen Kameraden geradezu zu gestehen. Er nahm auf ein Jahr Urlaub, um als Kavalier in R. aufzutreten. Dies ward ihm gestattet, aber Schober wollte ihn in den Augen behalten, daher erhielt er die Erlaubniß nur unter dieser Bedingung, daß Schober als Kammerdiener in seinen Diensten ihn überall begleitete. Dagegen sagte er ihm die festeste Verschwiegenheit zu, wenn er sich gehörig verhalten würde, er kaufte sich das Landgut um die nehmliche Zeit. Es wurde ferner ausgemacht, daß Schober nach wie vor an der Beute, welche indeß die andern machen würden, Theil nehmen sollte. Ostenheim hingegen verlangte unter dem Vorwande nichts davon, daß er ja keinen Beitrag liefern könnte! Er richtete sich jezt, wie wir wissen,

präch-

Digitized by Google

prächtig ein und erhielt Beifall. Nun bereuete er sein geführtes Leben immer mehr; nahm sich vor, was es auch kostete, nicht wieder zurückzukehren, kaufte sich die besten Bücher, besuchte die Kirchen und die anständigsten Gesellschaften, und erwarb sich dadurch allgemeine Achtung. Der begangene Mord lag ihm freilich schwer auf dem Herzen; doch er hofte ihn durch Wohlthaten, durch Erziehung armer Waisen zu versöhnen. Wenn er dann sich überhaupt bestrebte, ein gemeinnütziges Leben zu führen; dürfte er sich, nach seiner Meinung, desselben Verlängerung wünschen. Schober schüttelte zuweilen den Kopf zu seinen wohlthätigen Ausgaben, indessen machte ihn die Ueberlegung, daß es nicht von dem Seinigen gienge, endlich gleichgültig darüber. Um diesen Menschen bei Gutem zu erhalten, versprach er jedesmal, wenn er ihn daran erinnerte, daß er nach geendigtem Urlaub zurückkehren wollte, hatte aber beschlossen, sich, wenn

diese Zeit herannahete, im Stillen fortzumachen, alles im Stich zu lassen, und in einem verborgenen Winkel sein Brod durch seiner Hände Arbeit zu verdienen. Er sah Henrietten, und die Liebe bemächtigte sich seines Herzens. Die Unschuld und reine Güte des Herzens, die er an ihr bemerkte, reizte ihn desto mehr zu dem Wunsch, sie zu besitzen. Er entdeckte sich Schobern; dieser sah sie, und gab unter boshaften Absichten die Erlaubniß, sie zu heirathen, wenn sie ihn haben wollte. Ja er versprach ihm die Einwilligung aller Uebrigen, und noch auf ein Jahr Urlaub. Ostenheim hielt dies für einen Wink der Vorsehung, welche ihm diese tugendhafte Person schenken wollte, damit er durch sie im Guten befestigt würde. Er fieng an zu hoffen, man würde ihn, wenn er sie einmal hätte, und auf alles, was nicht schon sein wäre, Verzicht leistete, auch allenfalls einen Abtrag von dem, was er schon hätte, gäbe, und jenen bösen Menschen

Digitized by Google

schen die größte Verschwiegenheit angelobte, mit seiner Gemahlin ruhig leben lassen. Schober wollte ihr Portrait haben, und zur Gesellschaft reisen, um sie durch die Schönheit derselben zur Einwilligung desto bereitwilliger zu machen. Wir wissen, durch welche Verhinderung es in Henriettens Brautstand nicht war gemahlt worden. Schober reißte also ohne dasselbe. Man hatte sich an seiner Beschreibung begnügt, und die Einwilligung nebst einigen kostbaren Geschenken ertheilt. Ostenheim nahm sie an, weil sie seiner Geliebten bestimmt waren. Er glaubte sie und sein ganzes unrechtmäßiger Weise erworbenes Vermögen geheiligt zu haben, wenn er sie zur Besitzerin davon gemacht hätte. Um ihre Hand zu erhalten, wagte er alles daran, machte die Finten, die wir wissen, welche während der Unruhen, die der Geist verursachte, nöthig waren; und bot dazu seinen ganzen Verstand auf; indem er hofte, es werde nicht strafbar

seyn, weil es in einer guten Absicht geschähe, und wenn er nur diese tugendhafte Person, die ihn liebte, besäße, die Vorsehung um ihrentwillen alles abwenden würde. Indessen hatte die von allen gesehene Erscheinung doch sein Gewissen gerührt, er wollte lieber entsagen, als Henrietten in sein Unglück ziehn. Daher war das, was er einst darüber sagte, ihm Ernst, nur daß er der Sache eine andere Wendung gab. Henriettens grosmüthige Hingebung hielt er aufs neue für Wink der Vorsehung, daher seine Rührung. Als Henriette endlich seine Gemahlin war, bekam er Besuch von dem sogenannten Thurn und Heinitz, die sie sehen wollten. Sie erweckte die Begierden dieser bösen Menschen, welche Ostenheimen Anträge thaten, wovor er Abscheu hatte. Verschiedenemal hatte er schon Besuche erhalten, seit er in R. war. Dieses lezte mal, als Henriette seine Frau war, und sie jene häßlichen Wünsche äußerten, beschloß er, daß er

sich,

Digitized by Google

sich, was er auch aufopfern müßte, von ihnen trennen wollte. Schober begleitete sie, um seinen Antheil an der bisherigen Beute zu holen. Durch ihn sollte Ostenheim die Resolution des ganzen Korps auf seinen, diesen beiden schon in R. gethanen Antrag wegen der Trennung erhalten. Er kam, man hatte ihn unter Bedingungen bewilligt, über welche er mit Schobern jenen Streit hatte, der Henrietten so viel Unruhe verursachte.

Schober war es eben, der am heftigsten auf den Bedingungen oder auf seinem Zurückkehren bestand. Die beiden Leute, welche da gewesen waren, hatten Achtung für Henriettens schüchterne Tugend gewonnen, und beschlossen, ihr den Mann zu lassen. Endlich beredete ihn Schober, selbst zur Gesellschaft zu reisen, und dort ward auch Schober bewogen, ihn allein heimziehn zu lassen. Er bot noch die Hälfte seines Vermögens, in der Hofnung, Henriette werde sich gern in ein kleines Einkommen fin-

den; aber die Räuber waren so großmüthig, dies böse Geld auszuschlagen, und wollten vielmehr sein Einkommen vermehren, welches er aber nicht annahm. Ihre lezten Besuche auf dem Lande waren Ueberraschung aus Neckerei. Sie hatten ihm den Schwur der Verschwiegenheit abgenöthigt; um davon zu kommen, hatte er ihn leisten müssen. Er hingegen hatte sich nicht zusagen lassen, daß sie ihn nicht angeben wollten, im Fall sie verrathen und entdeckt würden. Seine Furcht also, da er von eingefangenen Räubern hörte, und vermuthen mußte, daß es seine ehemaligen Kammeraden wären, war natürlich und, wie wir gesehen haben, gegründet.

Digitized by Google

[redacted]

DO NOT REMOVE FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

Digitized by Google

ALF Collections Vault
0000 108 766 324
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 108 766 324

Digitized by Google